



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

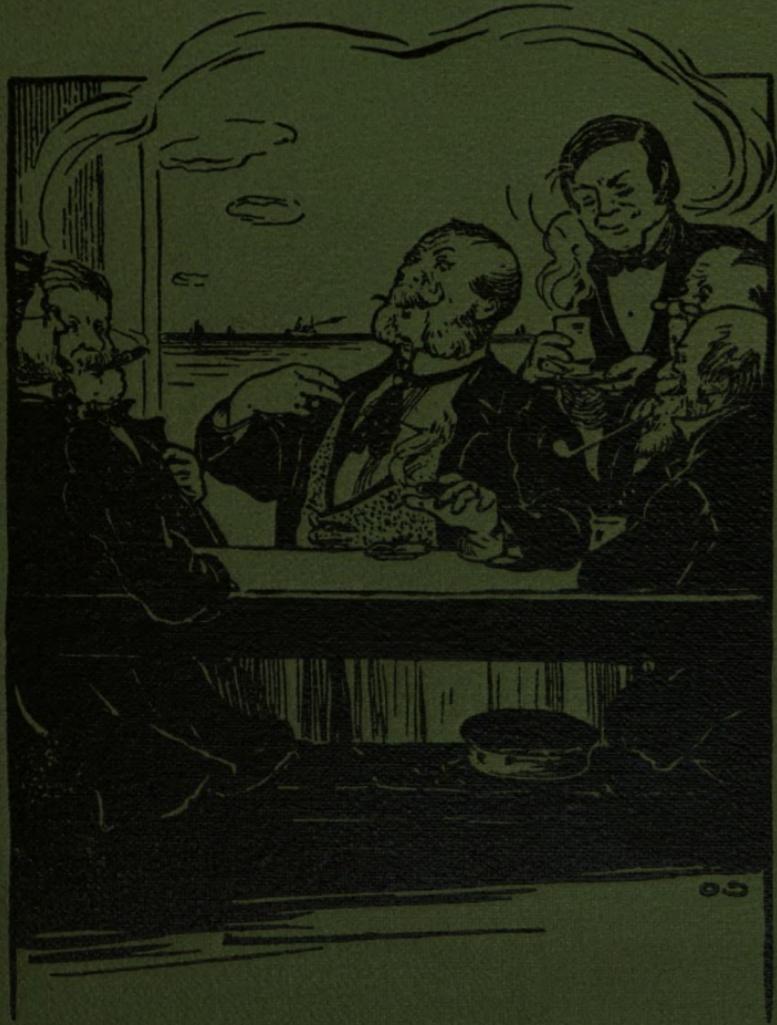
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

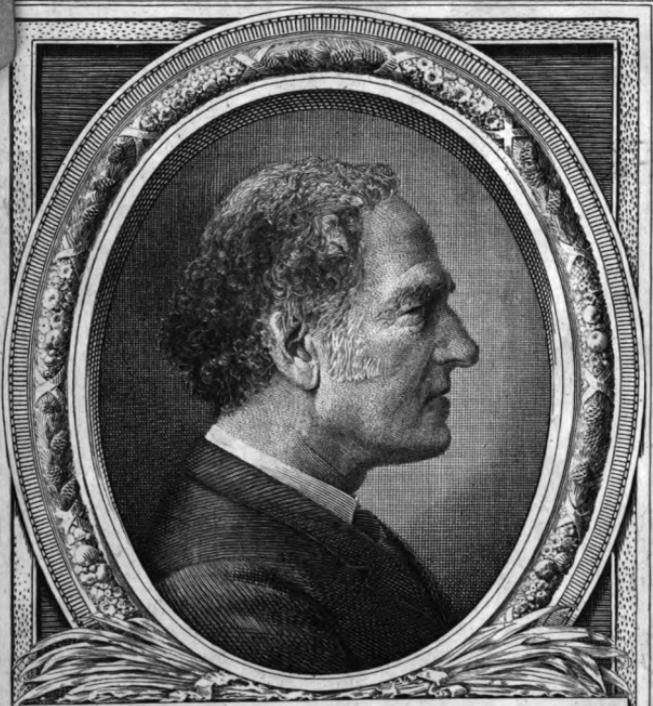
# Der Herr Innehmer Barkenbusch

WIDENER  
HN ZYD3 5

...sichten von der Waterkant von  
Wilhelm Poeck



Im Gutenberg-Verlag Dr. Ernst Schultze, Hamburg



HARVARD COLLEGE LIBRARY  
\* FROM THE BEQUEST OF \*  
EDWARD HENRY HALL  
— CLASS OF 1851 —

SL 5-1914





Wilhelm Poock  
Barkenbusch



# De Herr Innehmer Barkenbusch

und andere Geschichten  
von der Waterkant von  
Wilhelm Poeck



Hamburg  
Im Gutenberg-Verlag Dr. Ernst Schulze  
1906

Ger L 1088.705.30



*E. H. Hall fund*

**Alle Rechte  
vorbehalten**

**Buchschmuck von  
D. Schwindraheim  
Hamburg**



W



## Inhaltsverzeichnis

	Seite
De Kaisersalut . . . . .	7— 22
Op wat förn Wis de Herr Innehmer Barkenbusch to sin Froo kommen is	23— 41
Barkenbusch ünner de Piroten . . . . .	43— 64
De Pestpflicht . . . . .	65— 89
Reimer Fahjes Menagerie . . . . .	91—115
Schafskopf . . . . .	117—125
Ameerikaa . . . . .	127—131
Edeltanne und Fichte . . . . .	133—144
An'n Dik . . . . .	145—161
Eiskobolde . . . . .	163—170
Halligjommer . . . . .	171—186







# De Kaisersalut







## De Kaisersalut.

Wi seeten bi Klos Nielsen un keeken noh de Elw rut.

Bi Neemöhlen keum en lütten schunertokelten Damper in Sicht.

„Wat's dat för een?“ seggt Dr. Smid. „De süht jo verdeubelt ut.“

„Will ick Ihnen seggen,“ seggt ool Innehmer Barkenbusch un nimmt em scharp op'n Riker, „dat's de „Zeehond“, en hollandsche Kriegsflupp, de in de Nordsee statschoneert is.“

„Dat is he,“ seggt Klos Nielsen. „Herr Innehmer, noch'n lütten Brog?“ De Antwort teuw't he gornich eers af.

De Brog ward bröcht. De Herr Innehmer treckt den seuten Damp dö'r beide Näslöcker in sick un ward op eenmol bannig vergneugt utseehn.

„Dunnerkil, Klos! Dat's woll von den unver-tollten Demerara?“

„Dor quälen Se sick man nich üm, Herr Innehmer. Dat geit Ihnen nig meehr an. Se sünd pang-schoneert.“

Mitdewil is de „Zeehond“ ganz in de Neeg, un von Blanknes' her kummt en Engelsmann andampt.

„Paß op,“ schreet Barkenbusch, „glik ward se sick saluteern.“

Allens kikt ut. So foken kummt dat op de Elw nich vör, dat man dat gewohr warrn kann, wenn'n Orlogsmann sick von so'n Koopmannsfohrer saluteeren lett.

Na, dat schüht denn ook. De groote Engelsmann holt sin Flagg dreemol dol un hift se dreemol wedder op, un de lütte „Zeehond“ dippt sinen bunten Steert ook so'n bitten, öber man eenmol. Dormit snuwet se an enanner vörbi.

„Seggen Se mol,“ wenn ick mi nu an Barkenbusch, „wat passiert denn, wenn so'n Koopmannsfohrer op See sin militörischen Kolleegen mol nich grüßen deit?“

„Nich deit,“ brummt Barkenbusch un kikt mi minn-achtig an (denn he is en oolen gedeenten Kriegschippmatroos'), „dat kummt gornich vör. Dat mutt he.“

„Jo, ick meen man,“ segg ick, „wenn he't nu öber doch mol ünnerlet?“

„Denn schütt de anner. Tweemol blind un dat drüttemol sharp.“

„Manu? — Man sachte. — So gau geiht dat doch nich,“ röppt dat üm den Disch.

„Wat?“ schreet Barkenbusch. „Dat mutt ick doch

beder weten. Bün ick nich op den „Prinz Adalbert“ dree Johr in de Nordsee statschoneert west? Jeden Dag hebt wi de Des dör de Segel ballert.“

„Barkenbusch,“ seggt Dr. Smid un lacht, dat em de Buk bewert, „wenn Se ook, wat nich de Fall is, in Ehren gansen Leben ümmer bi de Woohrheit bleben sünd, denn is Ihnen doch eben — ick will't mol op Latinsch seggen — en ganz niederträchtigen lapsus passiert. Eers vertellt Se uns, dat so wat überhaupt nich vörkommen deit, un glik dornoh, dat dat jeeden Dag passiert.“

ICK mutt hier nu bemarken, dat de Herr Innehmer Barkenbusch bi düsse openbore Blamaasch un Taktlosigkeit von den Dokter dörchut nich verlegen un nich mol rot ward; un wenn't keen annere Erklärung dorför giwt, so mag't jowoll dorvon kommen, dat sin Gesicht all so wie so in düsse Kleur speelt, oder ook wil dat Woort „Verlegenheit“ in sinen Lebenskatekism überhaupt nich vörkummt. Ne, lang nich. Wenn so'ne Lüüd as de Dokter em op den Foot pedden un em in sin eegen Wör versneren wöllt, dat em dat ketteln un anrecken schall, denn so weet he ümmer noch'n Lock to finnen, wo he sick freelöppt. Denn knipt he — as nu — de Dogen tosom, grient — as nu — in'n Krink herüm as'n Boß, den de Steert in't Is fastfrozen is, un seggt — as nu —:

„Na, Kinners, Ji gleuw't doch nich —“

„Ne, Herr Innehmer, doot wi ok nich!“

„Klos Nielsen, noch en Brog, öber von den unver-  
tollten. — Na, dat is jo'n Glück. Ne, mit Saluten,  
Schippssaluten un annere, dor weet ick mit Bescheed.  
Und habe wegen einen zur rechten Zeit abgegebenen  
Salut schon mal vor Seiner Majestät den deutschen  
Kaiser gestanden und eine Allerhöchste Belobigung  
gekriegt.“

Harrn wi vörher nich lacht, denn lachen wi nu.  
Klos Nielsen muß man gau de Brogglös fasthoolen,  
sünst weuren se mitsamt den „Unvertollten“ öber  
Bord gohn.

Herr Innehmer Barkenbusch grien vergneugt mit.  
Nu harr he den Steert free.

„Herr Innehmer,“ seggt Dr. Smid, „ick bidd  
Ihnen allens af. Deber de Beschicht von den Kaiser-  
salut möten Se uns vertellen.“

„Worüm nich, mine Herrn? — Un dat mutt ick hier  
glik bemarken, dormit keener nich gleuw't, dat ick mit  
die Person Seiner Majestät“ (hiermit steiht Barkenbusch  
op) „meinen Unfug un Spijök treiben tue: de Be-  
schicht is würlklich un woehrhaftig passiert, so woehr as  
ick hier sitten do.“ (Barkenbusch set't sick wedder hin.)

„Also,“ segt he, un treckt en pormol forsch döer  
de Piep, „dat weur in de söbentiger Johren, as  
ick noch Opseeher weur oder, as wi uns leeber

nennen leeten, Kunterlör. Ick weur op den Tollkudder „Bremse“ statshoneert un harr dat Kummando, dat heet man blos dat allgemeine Tollkummando, nich dat naut'sche. Min Uennerpersonal bestünn ut twee Mann: den Schipper un sinen Jungmann. De Schipper weur'n Lukas; de Kirl wull ümmer anners as ick wull, un wenn he dun weur, sech he, ick harr em überhaupt nig to befehlen, so dat ick em denn af un an sinen Standpunkt mit annerthaw El Trossen klor moken muß. In düsse vergneugte Wis kunterleeren un krüzen wi denn süldrütt op unsen Kudder, wat so'n richtiges ooles möres Disfatt weur, dat de Verwaltung mol op'n Auk'schoon billig rammscht harr, mit stännige Lebensgeföhr de Küst' op un dol von Swinemünn' bit noh Heringsdörp un von Heringsdörp wedder trüch bit noh Swinemünn'. Prozessen moken wi notürlich nich, wil dat annere Kudder- un Gewertüg, wat sikk mit Smuggelee befot, vel beder sailen de as uns' ool „Bremse“. Dat worr denn jo nu bald „unliebsam“ bemarkt, un uns' ool Tollinspekter, de de Kudders kunterleeren de, harr de „Bremse“ bannig op'n Log. ‚Keinen Prozeß gemacht?‘ schreeg he uns all ümmer von widen to, un ick muß denn jeedesmol mellen, dat wi noch ümmer keenen von dat Ostüg fot't kreegen harrn. Dormit, dat uns' Disfatt nich sailen kunn un in de

Spanten un Planken all halw verfuld weur, dröf man em nich kommen, wil dat he freuher mol good öber de „Bremsje“ bericht't harr. Denn harrn se jo wedder em op den Koop speet. Toleß weur mi dat eewige Begnargel öber, Gratifikatschonon gew dat ok nich meehr, un ick segg to minen Schipper: „Käppen,“ segg ick, „so geiht dat nich wieder, wi möt un möt en Prozeß moken.“ Nu harr ick em grod vör'n Dogener dree de Subordinatschon en bitten anfrischt, un wil ick nu noch mit de Hand in de Tasch langen un mit de por Dinger, de ick dor in hew, so an to klöttern fangen do, ward he op eenmol bannig plietsch utseehn un seggt: „Herr Kunterlöör, dat schull sick woll trecht loopen. Dispenseern Se mi man mol för'n halben Dag, denn will ick den Krom woll besummeln. Ick hew min Verbindungen. Un ick weet, dor is wat in de Luft.“ Na, ick dispenseer em denn jo nu, he geiht an Land, kummt wedder trüch un seggt: „Herr Kunterlöör, morgen machen wir einen feinen Prinzeß.“

„Jo, Herr Innehmer,“ segt Dr. Smid, un „jo, Herr Innehmer“ seggt wi annern, „Se wulln uns doch nich von Ehr Prozessen, Se wulln uns jo de Beschicht von den Kaisersalut vertelln. —“

„Herrje doch, Rimmers,“ seggt de Herr Innehmer, „west doch gedüllig, ick bün 'er jo all mitten in, dat heurt 'er jo all mit to. Wenn ick un min Schipper nich so bannig op de Smugglers west

weuren, denn weur de ganze Kaisersalut überhaupt gornich to Stann' kommen. Na nu ook still!"

Un de Herr Innehmer nimmt en deftigen Gluck von den „Unvertollten“ un vertellt wieder.

„Also min Schipper kummt an Bord trüch un mellt mi dat von den Prozeß. Na, denk ick, dat schall mi wunnern. Wi lopt ut, un den annern Morgen kummt von de Rügen'sche Sit en Sail antokrügen, ook so'n lütten Kudder as wi. „Dat is he,“ seggt de Schipper, „op den möt wi hoolen. Is Ehr Schapschinken in'n Stand?“ Ick rünner noh de Kajüt un krieg min Modell eenunsöbentig ut 't Wandschapp, wildes se dor boben all un' Plünnen biset't. Wi sailen vör den Wind un moken bannige Fohrt. „Nu ward he woll glik utkniepen“ segg ick, „paß op, Käppen, wi kriegt em nich!“ Un richtig, dat deit he. „Kriegt wi nich allens,“ seggt de Schipper, „so kriegt wi doch wat, wifen S' em man mol de Lähn, ballern S' man so'n por Dinger achter em her.“ Ick denk, schoden kann dat nich, nehm min Modell eenunsöbentig un scheet so'n Stücker veer Löcker in de Notur. Dat muß em jo nu bannig antrecken, denn he sett gau noch en Topsail, un wi seeht, dat he wat ober Bord scheeten let. „Hurroh,“ schreet min Schipper, „he smit Lodung. Twee Foten, kiek, dor driwt se. Den Smuggler sülden kriegt wi woll nich, ober wi hebt jo de Hauptsok, die Kon-

fiskaten.“ Wi dreih't also bi un nehmt de beiden Foten an Bord. Wat is dor in? Gansen olen verschimmelten stinkerigen hollandschen Kees. Ich kiek minen Schipper an, de Schipper kikt mi an. „Na, Käppen, nu weet ich Bescheed,“ seg ich. He grient. „Wat hemm' Se denn för den Kees geben?“ seg ich. He grient. „Mit so'n Krom will ich nix to doon hemm',“ seg ich, „bringen Se den Kees dor man wedder hen, wo Se em bestellt hemm'!“ He grient un wist mit'n Finger öber min Schuller. Ich kiek mi üm — Gotts dunner, de Inspek'schoonskrüzer! 'n halbe Mil achter uns geiht denn all dat Gebölk los: „Keinen — Prozeß — gemacht?“ De Krüzer kummt blangensit, de Tollinspekter mit eenen Satz noh uns röber: „Keinen Prozeß gemacht?“ — „Jawoll, Herr Inspekter,“ seggt de Schipper, „zwei Foten mit Kees, da liggen se ünner de Banke.“ Verfluchte Kirl, denk ich, un segg ok: „Zu Befehl, zwei Fässer mit Käse!“ un bericht em öber den Fall un dat ich op de Kirls schoten harr. Nu harrn Se den Tollinspekter seehn müßt. He weur rein ut de Tüt vör Bergneugen, dat de „Bremse“ en Prozeß moht harr. De Deckeln worrn von de Foten reten un de Kees von den Herrn Tollinspekter ünnersöcht, besnuffelt, preuwt un wat nich all. „Sagen Sie mal,“ seggt he to mi, „was mag denn der Käse wohl wert sein?“ Meist harr ich em

in't Besicht lacht, über dat Os von Schipper leet sich nich verblüffen. „Dat's von den ganzen alten hollandschen!“ segt he ganz frech un mokt en Besicht dorbi, as ob he den Kees op dusend Mark taxieren deit. „Ja,“ segt de Tollinspekter, „alt ist er, ich meine, beinah zu alt, und holländischer ist's auch, na, machen Sie nur die Anzeige. Die beiden Fässer nehme ich gleich mit.“ Dormit will he gohn, op eenmol dreiht he sich üm un segt: „Ich muß Sie für den Prozeß doch auch en büschen belohnen. Ich werde Ihnen für nächsten Sonntag den Dienst unmittelbar vor'm Swinemünder Hafen vorschreiben, damit Sie Seiner Majestät sehen und begrüßen können. Sie wissen doch, Sonntag wird die Manöverflotte erwartet mit Sr. Majestät an Bord.“ — Ne, dat wüssen wi nich, über wi bedanken uns un weuren notürlich bannig vergneugt.

Nu worr denn de ool „Bremsje“ to düssen festlichen Dag von buten un von binnen afkraht, mit Sand un Seep schüert, oilt, puht, poliert, frisch anstreken un überhaupt op't feinste in'n Stand set't. De Jungmann schimp mächtig, denn he harr de Arbeit dorvon. Wenn he boben sweeten de, seeten ick un de Schipper in de Kajüt un höllen Kriegsrot. „Wi hebbt Lügs, üm über de Toppen to flaggen,“ seg ick, „wi hebbt de Reichstollflagg, wi hebbt unsen Stanner un hebbt ook noch'n dütsche

Poed: Barkenbusch.

Flagg," seg ick. „Smuck noog ward de ool „Bremse“ utseehn. Deber, Käppen," seg ick, „een Stück fehlt uns.“ — „Woso dat?“ segt he. „Een Beschütz“ seg ick. „Wi sünd en königliches Regierungsfahrzeug, Käppen, wo ward dat mit den Salut? Mit dat Modell eenunföbentig könnt wi doch keenen Salut scheeten.“ — „Besorg ick, Herr Kunterlööör," segt he, „geben Se mi man en halben Dag Urlof.“ — „Käppen!" seg ick un sett min Amtsmien op un denk an den Kees. „Ne, ne, Herr Kunterlööör," grient he, „düt 's 'n rejellen Krom. Se weten doch, ick bün hier in Krißkow bi Heringsdörp to Hus. Dat möt wi hüt Obend anloopen. Min Dol is Hauptmann bi de Schüttengill, un de hebbt en Böller, un wenn ick em dorüm bidd, denn leehnt he uns den. Munit'schoon besorg ick ook, ick weet, wonem de Kassen steiht. Deber Jan mutt mit, alleen kann ick dat Dings nich regieren."

Dat weur jo nu en herrlichen Infall. Ick gew min Lostimmung, Krißkow ward anloopen, un bi Middernacht kommt nu min Schipper un Jungmann mit dat Deert antreckt, beid natürlich dun as'n Sprütt. Ick verstau jüm in de Kajüt, dat heet utbenommen den Brümmer, öber den smeet ick 'n oolen Persennig.

Wi krüzt denn nu uns' gewöhnlichen Luren af bit Sündagmorgen. Do loopt wi fein moje Swinemürmer Hoben binnen, nehmt bi Krißchon Strull

Provijant in, dat heet natten, un licht wedder Anker to'n Kaiser-Empfang. Knapp sünd wi buten de Molen, do schreet de Jungmann: „Dampfer vörut — een — twee — drie — veer — fif — hurroh, dat sünd se!“ — „Dat sünd se!“ grölt nu ook de Schipper, „Herr Kunterlöö, setten Se den Krom in Stand. Jan, treck en por Buddels op.“ Jan geiht noh de Buddels, ick bi de Kanoon. „Herr Kunterlöö,“ segt he, „eers drinken Se man mol,“ un set't son Buddel Scherri bi mi dol. Dat kann nich schoden, denk ick, stek de Buddel in'n Hals un lot ehr so'n pormol klucken. Mit eenmol ward mi dat so brennen; ick sett af un seg, „Minsch,“ seg ick, „dat's jo Konjak!“ „Nanu,“ segt he un preuwet dorvon, öber gründlich, „würklich,“ segt he, „dat is Konjak!“ Nu kriegt de Schipper de Buddel to fot un deit ehr Kenntnis an, bit se leddig is, un segt: „Dat is warraftig Konjak.“ Na, de Stimmung kreegen wi jo dormit. Mitdewil kommt de Kriegsdampers hooch, „König Willem“ as Flagg-schipp vörut, un de Schipper segt: „Herr Kunterlöö, dat ward Tid.“ „Munit'schoon her!“ seg ick un ramm den oolen Brümmer bit boben vull un hau en Stück Persennig un denn noch so'n Halfstieg Rostocker Zeitungen, Bilogen nich mitrekont, as Proppen dorvör. „Dat langt nich,“ schreet de Schipper, den de Konjak in de Kroon stegen weur,

„hier is noch minen oolen Südwester, 't geiht all för't Boderland!“ Nu kummt dat Geschwader an, Schiffe in Kiellinie, allens über die Toppen geflaggt, en stolzen Anblick. Wi harrn de Bris' geegen un mußen geegen jüm opkrüzen. Uns' Kanoon harrn wi twüschen Kajütsluk un Reeling fastklemmt. „Feuer!“ röppt de Schipper un dreiht in den Wind. Rrrrums!! Scheet ick den Kaiserjalut af. „Un mine Herrn,“ segt Barkenbusch un kikt uns de Reeg noh an, „so wohr as ick hier sitt: dat verdammte Dings von Brümmer deit en Rückslag un sleit de oolen mören Spanten weg un sleit de Planken weg un sleit dat ganze Heck weg, un ick un min Schipper un Jungmann spaddelt in so'n Handümdreihn in de Dostsee.

Junge, de Schreck! Nu harrn se dat jo op den „König Willem“ bemarkt un setten foorts en Boot ut un fischen uns op. Von de „Bremse“ un dat Salutgeschütz weur nix meehr to sehn, de weuren beid verbuddelt.

Wi ward nu an Boord von den „König Willem“ bröcht, un dat duert nich lang, dor kummt een von de Schippsoffizierers und befiehlt uns vor Seiner Majestät.

„Wie wir da sünd?“ seg ick un kiek em an un kiek mi an.

„Wie Sie da sünd,“ segt he, „kommen Sie man gleich mit!“

Na, nu stünnen wir vor Seiner Majestät.

„Name,“ segt Seiner Majestät.

Ich nenn minen Nom’.

„Bedient?“ segt Seiner Majestät.

„Zu Befehl,“ seg ick.

„Sind Inhaber der Feldzugsmedaille. Wo im Feuer gestanden?“

„Gefecht bei Jasmund, Eure Majestät.“

„Tragen meine Steueruniform. Wo stationiert?“

„Zollkreuzer „Brems“, Eure Majestät.“

„Wirklich? — Was war denn das für ’ne Schießerei vorhin? Glaubt Ihr, das Reich bewilligt die Zollkreuzer, damit Ihr sie in die Luft sprengen sollt?“

„Kaisersalut,“ mummel ick vor mi hin und lot de Dohren dolhängen.

Da fängt Seiner Majestät hell an to lachen un wennt sick an sinen Adjudanten:

„Geben Sie mal den Kasten mit den Orden her!“

„Eure Majestät verzeihen,“ segt de Adjutant, „es sünd keine mehr da.“

„So, keine mehr da. Denn den Kasten mit die goldenen Uhren.“

De Kassen ward bröcht. Seiner Majestät greift hinein und überreicht mich eine von den goldenen Uhren:

„Hier, mein lieber Barkenbusch, für den Kaisersalut. Aber das sage ich Ihnen, ein andermal nehmen Sie nicht wieder so’n großen Proppen.“ —

„Un tom Bewis, dat de Geschiedt wohr is,“ segt Barkenbusch un gript in de Westentasch, „hier is de Uhr!“ He let den Deckel opspringen, un warrastig! — in den Deckel is dat Bild von den Kaiser.

„Un de Schipper?“ segt Dr. Smid.

„Un de Jungmann?“ seg ick.

„Kreegen all' beid' dat allgemeine Ehrenzeichen in Gold,“ segt Herr Innehmer Barkenbusch stolz un steit op: „Alos, wat hevv ick to betohlen?“ —





Op wat för'n Wis de Herr  
Innehmer Barkenbusch  
to sin Froo kommen is







## Op wat för'n Wis de Herr Innehmer Barkenbusch to sin Froo kommen is.

Herr Innehmer Barkenbusch fier sin sülberne Hochtid. Dat weur jo nu an de ganse Woderkant so'n lüttes „Ereignis“, denn kennen deden se em all. Den Dag vörher harr all en Bedicht in't Fremdenblatt stohn, wovon Dr. Smid de Vadder, Klos Nielsen sin Brog de Mudder un en ooles verschimmeltes Rimlexikon, wat min Grootvadder freuher mol för'n Dubbelschilling in Sank Pauli op de Rohr ramscht harr, de Geburtshelper weur. Düt schull eegentlich 'n Beheimnis blieben, is öber utsludert worden, un so kann ick't jo nu ook nohvertelln. Düt Bedicht weur de Glanzpunkt von de ganse Festlichkeit. Froo Innehmer Barkenbusch muß weenen, as't vörlest worr, un de ool Kanter Scheif sech, dat tröck em grod so dör, as wenn'n Halfstieg von sin Schooljungs op hölten Löffeln in so'n lütten Dreeveddeltakt de Schooltrepp hindoklabastern deden. Anfan-gen de dat:

„Der Barkenbusch war einstmals grün,  
Nu steiht he in den Sülberschin — “

Dat annere heev ick wedder vergeten, öber so vel weet ick noch, en bannigen Swung seet dor in, as Schooster Meyer seg, as se em op Finkwarder Markt ut de Danzbood rutsmeten harrn.

„Ne, Mudder,“ sech Herr Innehmer Barkenbusch noh düet Gedicht, as wi all' üm de beiden rümstünnen un mit jüm anstött un dat Sülberbrutpor hoochleben loten harrn, „düet is wüirklich to hübsch. Wi ward warraftig op un' oolen Dog noch gans berühmte Lüd, nu stoht wi all in't Hamborger Fremdenblatt. Dat harrs di woll vör fifuntwintig Johr, as du mi mit den Eedamer Kees an'n Kopp smiten des, nich dacht, min Diern, wat? — Na, Kinner, wi bedankt uns velmols, un denn goht man wedder sitten!“

„Wat is dat denn mit den Eedamer Kees, Herr Innehmer?“

„Mann, wenn du een Wort segs —“ fohr de lütte pummelige Froo Innehmer to Heuchd.

Barkenbusch grien, un wi annern rücken neeschierig tohoop.

„Man rut dormit!“ — „Dat is woll so'n lüttjes „Erlewnis“ ut de Flidderweken?“ — „Deber Froo Innehmer, mit'n Eedamer Kees! — Harrn Se denn grod nig anners to'r Hand?“

„Och wat,“ seg de Froo Innehmer argerlich, „ick wull em jo gornich smiten, dat güll jo sinen Moten. Deber de Kees fleug vörbi.“

„Eedamer Rees — hp — un Schiedamer — hp  
— Benever

„Lo'n Freuhstück — — sünd good gegen't — hp  
— koole Feeber,“

güng dat in'e Eck. Dat weur Käppen Brekwold ut Blanknes', de dor op'n Bank achter'n lütten Disch, wo'n Buddel Wittwin un 'n Buddel Rootwin opstohn deden, Ankergrund fot'tkregen harr un dor nu as'n vorsichtigen Schipper, de he sin Lewlang west weur, vör Backboord- un Stüerboordanker op- un dolrieden de, nu öber all mit Besang. —

„Dat's'n scheunen Vers, Käppen,“ reup Dr. Smid, „den singen S' man noch mol, öber hier an'n Disch.“

„Eedamer Rees — hp —“ un Käppen Brekwold bör de Buddel Rootwin to Heuchd — „un Schiedamer Benever — hp —“ un nu de Buddel Wittwin, dormit öber keum dat Fohrtüg in't Driebeun un weur richdig op Leegerwall to sitten kommen, wenn wi em nich gau fasthoolen un mit sin Ankergeschirr an de Kaimuer von den grooten Disch fastlegt harrn.

„Herr Innehmer — hp — an diesen festlichen Dag — — —“

„will ick Jo de Geschicht vertellen, op wat för'n Wis ick to min Froo kommen bün,“ lach Herr Innehmer Barkenbusch, — „mit Hülp von'n Eedamer Rees.“

„Pst! Silenzium!“ güng dat üm den Disch.

De Herr Innehmer steek sick 'n frische Zigarr an — denn hüt smeuk he mit sin Gäst Zigarrn — keek in'n Krink rüm, un as he sick öbertügt harr, dat Klos Nielsen, de bi dat Bedränk anstellt weur, sinen Posten good verwachen de, scheut he loos:

„Kinners, Ji wet't, ick bün ümmer'n unruhigen Gast west, un ick hevv mi niemols so richtig op een un desülbige Städ fassfetten kunnt. Nu harr ick mi to Anfang von de söbentiger Johren op so'n half Duß von de oolen Tollkudders an de Ostseeküst de Knoke so tämlich mörschüert, un de Krom worr mi tolek langwillig. „Hier mußt du weg, Barkenbusch,“ sech ick to mi, un wil ick mi nu mit unsen oolen Tollinspektor good stohn de, un ook hooge Keunigliche Stüerdirek'schoon to Stettin en Dog op mi smeten harr, wil dat Seiner Majestät mich mal die hohe Gnade einer persönlichen Auszeichnung für würdig befunden hatten — na, Ji kennt jo de Geschicht all — güng ick noh em hin un stell em de Sok vör. „Haben Sie Lust nach Hamburg, Barkenbusch,“ sech he to mi, „es sollen von hier zwei Aufseher nach das Vereinsländische Hauptzollamt abkommandiert werden, wenn Sie wollen, bringe ick Sie mit in Vorschlag.“ Na, dat paß mi jo nu fein, von Hamborg harr ick all vel heurt, un ick sech to den Tollinspekter, denn schull he bi sinen Bericht man an mi denken. He verspreuk mi dat ook,

un noh so'n lüttje veer Weken weur ick in Hamborg.

Hamborg! Dat weur jo nu grod as wenn ick in't Paardies verset't weur. Un noch dorto mitten in'n Winter. So op'n Bohnhoff in'n lüttje Bood to sitten un mit'n gemütlichen Assistenten 'n feinen Grog to drinken, wenn grod nix to doon weur, dat weur denn doch 'n annern Snack, as twüschen Rügen un Gripswold bi de Jagd op de Smugglers, von de wi doch niemols eenen fot't kreegen, to'n Istappen to freeren. „Barkenbusch,“ seg ick glik den eersten Dag to mi, „hier hest du'n Existens funnen.“ Min Assistent, wat so'n oolen dreemol utgepickten Schwob weur — ut „Stuagert“ as he mi vertell — keum dor bald achter, dat ick good bi em passen de, un wil ick nu ook den annern deensflichen Krom good begriepen kunn un em fix dor in to'r Hand güng, harr ick bald 'n scheunen Steen bi em in't Brett. He weur 'n gansen puzigen Kirl, un ick muß ümmer bannig öber em lachen, vör allen wenn he so in't „Schwäbeln“ keum, denn dat heur sick grod so an, as wenn he de ganse Mund vull Kasbersteen harr un kunn mit dat Utspeen nich so recht to Gangen kommen. Un denn harr he noch'n annern lütten Fehler, he leet geern annere Lüd för sick betohlen, oder anners utdrückt: he weur so'n bitten giezig. Allens in allen öber: 'n goodhattigen Kirl, un wenn

he nich weft weur, weur ick velliçt bit hüt op düs-  
sen Dag noch nich verheirod — oder ook harr 'n  
annere."

Hier kreeg Barkenbusch so'n lütten Slag in't  
Gnick von sin Froo.

„Jo Mudder, is öber doch wohr. Da, drink  
man eers mol."

„Drinken is — hp — das Allerbest" — mell  
sich Käppen Brekwold mol wedder un wull ansteu-  
ten, keum öber mit sin Befinnung nicht to'n Dör-  
bruch, denn Klos Nielsen, de oppassen de, drück em  
von achter wedder geegen de Kaimuer.

„Also," vertell de Herr Innehmer wieder, „ick  
stünn mi mit minen vörgesetzten Tollmot fein. „Bar-  
kenbusch," seg he eenen Obend, as wi mit den  
oolen langwieligen Ramsch von Tollpoppiere klor  
weurn un de ool Amtsdeener Moller mit dat ver-  
siegelte Glötelpackeeet üm de Eck dampen de, „Bar-  
kenbusch, send Se in Hamburg scho amol uf a  
Maschkeball gwe'?" — „Ne," sech ick, „öber heurt  
hevv ick dor all vel von." — „Nu," sech he, „a  
guata Freund hot mer zwoi Kartele g'schenkt für'n  
Konventgarten, hent Se Luscht, so ganget mer a  
bissele z'samme hi. Wenn Se sich abslut rewang-  
schiere wellet, so könnet Se oin ausgäwe, d' Kart  
kost't an der Kass' sechz'g Fennge." Dat verspreuk  
ick em denn ook, un wi beiden gungen noh'n Mas-

kenball. Vörher mußen wi notürlich noch noh'n Maskenverleehner, öber ick muß för em betohlen, wil he keen Kleengeld bi sick harr, as he sech. He mok 'n Indiaaner un ick 'n Beerlanner. Denn neuhmen wi uns 'n Droschke un sailen noh'n Kunventgoorn.

Jo, nu stünnen wi in den grooten Sol.

Sowat harr ick nu wirklich noch niemols seehn. Düsse Kostümen. Düt Geschuw un Bedrängel. Düsse Musik, düt Geblarr, Gebrumm und Getrummel, düt Gefuch un düt Bequiek. Dat Quieken deden meist de Deerns. — Gott, wat weurn se all nüdüch! Un so todroolich. 'n veddel Duß harr ick foorts an jeeden Arm. Un drücken deden se mi — dat weur wirklich 'n herrlich Befuehl! Brod as wenn man so an'n Sommerabend in de See boden deit un de Wagen slot eenen denn so warm un week öber'n Kopp tosom. Minen Tollmot güng dat grod so as mi, ick seeg, wie he in't Driebeu keum un denn ünner den bunten Schum von de Sleiers un Fladderheud un Atlas- un Tafftkleeder versacken de. Ick weur richtig stüerlos worden, un de seuten Rackers sailen mit mi af direkt op dat Büffet los. „Nu wöllt wi Punsch drinken!“ Mi groo so'n bitten vör dat Bergneugen, denn mit min Hutjepiputje weur dat man swack bestellt, un ick versöch denn, mit goode Maneer von de gefährliche Wall aftodreihn un vör'n Wind to kommen. Dat Maneuwer glück

mi öber nich, denn de lütten bunten Krüfeldinger harrn sick an min Planken so fast soken as Regen-oogen. De een bestell, twee annere hölln mi bi de Arms fast, de veerte lang mi in'e Tasch un hol dat Potmonnee rut, se drünken ehren Punsch, un ick muß em betohlen. Düt fangt good an, doch ick. Na, dat schod niz, wenn du ook acht Dog krumm liggen muß, nüdlich sünd de Hamburger Deerns doch. Ick sprüng denn nu den ganzen Abend mit dat lütte seute Wiewertüg rüm — Mudder, lot dat Kniepen doch noh! — bit ick tolez meud worr, denn dat vele Danzen weur ick nich gewennt. Ick söch mi also 'n Eck, um dor op 'n Beddelstünn vör Anker to gohn. Do seeg ick op een von de Plüschsoofaas in den Sol bian 'n lütte drooke Sweizerin, de sick dor ook woll'n bitten utrauhn de. Den Kopp harr se in de Hand stüt't, grad as ob ehr wat fehlen de. Nu hevv ick ümmer'n bannig mitleedig Hatt hat. Ick sett mi also gans sachen bi ehr dol, slog ehr minen Arm mit so'n rechtes Zaartgeseuhl um de Tallje un frog ehr mit so'n rechten weekmeudigen Utdruck — dat heet, ick wull ehr frogen, keum dor öber nich to, denn de lütte Sweizerin givvt mi 'n Schubbs, dat ick mi op eenmol op dat annere Eenn von de Bank befinden do. „Nanu, min Deern,“ seg ick, „wo springs Du mit mi um?“ un rüch ehr wedder 'n bitten neuger, „ick meen dat jo good mit Di“

— nu noch 'n bitten — „Du sühs so bedreuft ut“  
 — nu noch'n lütt Enn — „ick wull Di jo bloos  
 mol frogē“ — nu seet ick wedder dicht an ehr  
 Sit — „bloos mol frogē, wat Di fehlen deit?“  
 Se kikt mi dör de Mask mit'n por gleunige Dogen  
 an un segt gornix. „Het din Schatz Di verloten?“  
 — „Ick hevv keenen,“ segt se mit'n seute öber'n  
 argerliche Stimm'. „So,“ seg ick, „du hes keenen?  
 — Wat hes du denn?“ — „Tähnpin!“ segt se  
 gans weenerlich un böhrt de Mask so'n bitten op,  
 un ick seeh, dat ehr'n por groote Tronen de Backen  
 dolloopt. Dat jammer mi nu würllich, un wil dat  
 so'n lütte nüdlische Deern weur, dach ick, du muß  
 ehr doch helpen un sech: „Tähnpin hevv ick ook  
 all oft hatt, öber ick weet'n good Middel dorför,  
 du muß op jeeden Tähn, de di weeh deit, 'n lütten  
 Konjak setten.“ — „Konjak mag ick nich,“ weent  
 se. — „Na, denn 'n lütten Feffermüns,“ seg ick,  
 „de deit desülbige Wirkung. Schall ick di eenen  
 holen?“ — „Dat helpt doch nich,“ snuckert se, „un  
 dat kann ick ook nich verdregen.“ Deber ick weur  
 all ünnerwegens noh den Feffermüns un bröck to'r  
 Sekerheit glik twee mit. Nu neuhm se denn 'n lütten  
 Gluck dorvon in de Mund, — „würkllich,“ sech se  
 noh 'n lütte Wil, „ick gleuw, dat ward 'n bitten  
 beter.“ — „Denn man noch mol nohfo't,“ seg ick,  
 „'n dubbelden Band höllt beter,“ un steut mit ehr

an, un se drinkt den Rest ut un ward op eenmol gans vergneugt utsehn, dat heet, so wit ick dat äner de Mask wis warrn kunn. „Nu sünd se gans weg!“ röppt se op eenmol un nimmt de Mask af un lacht mi an. Junge, wat weur't för'n schiere Deern! Ick frei mi nu öber den Erfolg un öber dat runne seute Gesicht, wo de Tronen noch opsitten deden, so öber de Moten, dat ick dor nich meehr an dach, dat wie in'n öffentliches Lokaal weurn, tröck ehr op'n Schoot un gew ehr 'n örndlichen, dästigen Seuten. Wupp! steiht se op, swapp! haut se mi een an de Dohrn, dat ick denk, ick bün de Petritoorn, un min Kopp is dat Klockenspill dorvon. Se as'n Kiwitt ut de Dör rut, ick heur mi noch'n lütten Dogenblick dat Klockenspill an, un as ick endlich to Besinnung keum un ehr nah wull, do harr dor'n Uhl seeten. Loers weur ick bannig wütend op ehr; öber as ick geegen Klock twee de Mühren langs noh Hus güng un de Dostenwind mi so'n bitten afkühlt harr, kunn ick all öber de Geschiedt lachen un weur bloos doröber verdreetlich, dat ick ehren Nom nich wüß. Dat weur'n Froo för di, Barkenbusch, dach ick so ut Spoß bi mi, de weet de Lüd to wisen, wat sif un dree sünd, un smitt sich keenen an'n Hals — so een muchs du woll hemm'.

Den annern Morgen Klock söben harr ick wedder Deenst, min Assistent notürlich ook. As ick op'n

Bohnhoff in de Statschoon kommen de, weur he noch nich dor, ick sett mi also inne Eck, üm noch'n bitten to döfen, denn mit de Arbeit il dat grod nich so. Dat flämer mi noch so'n bitten vör de Dogen, un in'n Kopp harr ick so'n gewissermaðenes Befeuhl, grod as wenn so'n dree Duß Seeber dor in utkropen weurn un wulln Maifest fiern. Kummt dat nu von den Punsch, den du drunken hes, dach ick so bi mi, oder von den Fisdolerschin, den du kregen hes, oder von den Slop, den du nich kregen hes? — öber ick kunn mi nich so recht klor doröber warrn. Toletz dach ick, dat weur gans good, 'n bitten to eten, un ick kreeg min Bodderbrod ut de Tasch un legg dat bi mi op'n Disch dol. Utwickeln de ick dat öber nich, denn ick wuß, dor weurn twee oole Rundstücken in, dat een mit'n lütten Rest Mettwust belegt un dat annere mit gornix. Bederes Freuhstück kunn ick mi nich spandieren, denn dat weur acht Dog vör'n Ersten. — Endlich keum denn ook min Assistent an. Dohne wat to seggen, sett he sick in'e Eck, grod so as ick, reew sick den Kopp, grod so as ick, un keek gans gediegen ut de Dogen, grod so as ick. „Na," sech ick tolez, „Herr Assistent, wonem weurn Se güstern denn eegentlich ableben un wanneer sünd Se noh Hus kommen?" He brummel so wat in'n Bort un tolez sech he: „Wisset Se, Barkenbusch, so a Maschkeball, sell ick in'n

Brunne g'nomme garkoi Vergnüige." — „Ne," sech ick, „dor hemm' Se Recht in, besonnens nich den annern Morgen Klock söben." — „I weiß net," sech he, „mir is garnet guet, mir is so wüsch't da droba un so a niederträchtigs G'fühl hob i im Moge, is der Ahmtdiener net da?" — „Jo," sech ick, „schall he wat?" — „Se könnet 'm soje, er soll mer zwoi Semmele hole, die oine halb mit Schwoizerkäs un halb mit Sardelleworscht, un die ahndre mit Schwoinsbrate, au a por Ahnschovisle kann'r mitbringe. Er soll zum Hoitma gehe, dem sei Sach send d' beschte." Ick güng rut un bestell dat, muß mi öber doch öber düsse Verswennung wunnern, denn öber'n Horzkees harr min Tollmot sich anners noch nich verstegen. Nu fängen wi an aftofertigen, un as ick mit de Poppieren wedder in de Statschoon rinkommen de, leeg dat Freuhstückspackeeet all op den Assistenten sinen Platz. Ick keek dat an: dat weur ick akk'rot so'n Poppier inwickelt as min. Nu reugen sich wedder de Seebers in minen Kopp, un de Dübel füng an mi to rieden — ick dach an dat Besicht, mat min ool nehrige Schwob woll moken worr, wenn ick de beiden Packeeten vertuschen de — un ick vertusch se! Sin Freuhstück sleut ick inn'e Schufloed un lech dorför min beiden oolen dreugen Rundstück op sinen Platz. Nu seeg ick em öbern Schuppen kommen. Ick güng rut un

mok mi wat an de Wachtschol to doon. Eenen Dogenblick weur't gans still in de Bood — grod as vör so'n Gewidder — öber denn breuk dat los: „Moller!!! — Moller!!!“ Moller keum in 'n fullen Galopp anset't. — „Moller, was hent Se mer da gebracht? So a Saufraß, sell soll a Fruihstück sei?“ un nu güng dat op den armen unschülligen Amtsdeener dol. — Moller sin Gesicht harr all von Notur so'n bitten dösigen Utdruck, öber dat Gesicht, wat he moken de, as min Lollmot em min beiden oolen Rundstück mit de mangelhafte Dplog ünner de Nes höll un em frog, wat he düssen schimmeliggen Mettwurstrest för Sweizerkees un Sardellenwust un Swiensbroden anerkennen kunn — dat weur'n Doler wert. „Dat kann ick nich begriepen,“ sech he tolek, „ick hevv doch sülben sehn, wie dat Fräulein den kees un den Swiensbroden un de Wust affneden het un de Anshoofisch mit'n Bobel ut'n Putt kregen het — dor mut Sezeree bi in 't Spill wen!“ Dat Enn von dat Leed weur, Moller muß los, üm Reklamatschoon to moken.

Dat duer keen teihn Minuten, dor weur he all wedder dor. „Dor goh ick öber nich wedder hen, Herr Assistent,“ sech he un smeet dat Fruihstücks-paakeet op'n Disch, un vertell, wie he in den keeshöckerloden twee Rundstück mit de richtige Dplog oder sin Geld verlangt harr, un dat he dorop von

den Keeshöcker un sin Fräulein binoh rutsmeten weur. — Wildes nehm ick gans unbemarkt dat Packeet an mi un leg dat annere dorför wedder op'n Disch. — Min Schwob, in vulle Mut öber so'n Bedreegerere, sticht sick den Degen an'e Sit, set't sin Müß op un rönnt loos, dat richtige Freuhstückspackeet in'e Hand. Nu kreeg ick dat doch'n bitten mit de Angst, denn ick wüß, he kunn gräfig grof warrn, un denk, wenn he dor in'n Loden mit'n Keeshöcker tosom kummt, he sleit jo woll alens kott un kleen. Ick also achternoh, üm em trüchtohlen. Na, denk ick, as ick so achderher loop, gans slimm kann de Krom jo nich warrn, he hett jo nu dat richtige Freuhstück, lot de Sok mol ehren Loop. He sußt bi'n Meßbarg üm de Eck un stört't in so'n lütten Loden rin, wo'n Mann un'n Froo in weurn, gans genau kunn ick dat nich seehn. In de Dör weur'n Blaschiv, dorvör feut ick Posten un neuhm von hier ut dat Operaatschoonsfeld in Observaatschoon. Nu geiht jo dat Leben loos. Min Schwob böhrt sin Freuhstückspacket in de Heucht, sleit 'n pormol mit de Hand dor op un denn to'n bederen Nodruck 'n pormol mit de Fußt op den Lodendisch. De Keeshöcker makt em dat noh, un nu ward dat bannig lud dor binnen. Min Schwob smitt mit sin Kasbersteen üm sick, dat dat'n Lust is, un de Keeshöcker schreet ümmer dortwüschten:

„Snacken Se Dütsch mit mi, Franzeusch verstoh ick nich!“ — un „op so'n Swinnel lot ick mi nich in!“, un min Tollmot, de ümmer wütiger ward, seggt em datsüßbige op Schwäbisch un sleit geegen sinen Degen un süht ut, as ob he jeeden Dogenblick to de Attack übergohn will. Nu ward't Lid, Barkenbusch, denk ick, nu muß du di in't Middell leggen, un will in de Dör rin, öber in densüßbigen Dogenblick klöttert mi all de Schöern von de Glaschiw üm de Dohrn, un'n grooten Eedamer Kees flüggt mi an'n Kopp. Ick in den Loden rin: „Damminochmolto! wokeen smitt hier mit Kees?“ — „Ick!“ röppt 'n lütt Fräulein un fohrt op mi un minen Tollmot los. Ick kiek ehr an — wokeen is dat? De lütte Sweizerin mit de Lähnpin von'n Maskenball. „Stopp!“ sech ick un fot ehr üm, „Kinner, regt jo nich op! Fräulein, kennen Se mi nich? Ick bün jo de Beerlanner von güstern Obend.“ — „Wat, Beerlanner!“ röppt se „ick hol 'n Kunstobler“ un will ut de Dör. „Eenen Dogenblick“, seg ick, „de Sok kriegt woll oohne Pollezei ehr Richtigkeit; Herr Assistent, moken Se dat Packeet doch man eers mol op.“ He deit dat — un twee Rundstücken mit de herrlichste Oplog kommt to'n Börschin. Min oole Schwob stünn, as harr em de Slag reuhrt, un den Keeshöcker harr dat binoh ebenso gohn. „Nehmen Se dat nich öbel, Herr

Assistent," sech ick, „und Se ook nich, Herr Heitmann, ick hevv hüt Morgen noch so'n bitten meehr as neudig in'n Kopp un wull mi'n Spoß moken un hevv in de Statschoon de Freuhstückspackeeten vertuscht." Nu wulln se jo all dree op mi dol, öber ick sech: „Herr Assistent, ick hevv jo güstern Obend den Maskenantog för Ihnen betohlt, un Fräulein, von Ihnen hevv ick min Strof jo all weg, denken Se doch an den Fifdolarschin von Bonnacht un den Eedamer Kees von eben." Nu mußen se all dree lachen, un ick lach ook mit. „Jo", sech de Keeshöker toleh, „öber wokeen betohlt mi de Schiw?" — „De stellen Se notürlich mi in Reken," sech ick, „öber nich vör'n Ersten, min Nom is Barkenbusch, Keunigliche Tollopseher, an de Mühren Nummer föftein." Dormit weur nu de Keeshöker inverstohn, un so güngen wi in Frieden ut'nanner. Min Assistent mok mi ünnerwegens noch de Mog so'n bitten rein, öber dat sech mi nich vel an, ick weur to vergneugt, dat ick op düsse Wis wedder mit de lütte Sweizerin tosom kommen weur. —

Na, wieder bruk ick jo eegentlich de Geschicht nich to vertellen," sech Herr Innehmer Barkenbusch un fot de Fro Innehmer üm, „denn wat nu kummt, versteiht sick jo von sülvst. Den Dag dorop güng ick wedder noh'n Keeshökerloden rin, üm mi to öbertügen, dat de Schiw richtig inset't weur, un

acht Dog noher, op'n Sünndag, fänn ick mi dor to'n tweeten Mol in, üm se to betohlen. De Keeshökerfamilje beheul mi to'n Obendbroot dor, ick muß bi de lütte Sweizerin sitten un gans utfeuhrlich de Geschicht vertellen op wat för'n Wis ick ehr op'n Maskenball de Lähnpin verdreben harr un wat ick dorför kregen harr. — Noher hevv ick min nüdliche Sweizerin noch oft op'n Schoot hadd un afsküßt, öber" — un hiermit drück Herr Innehmer Barkenbusch sin lütte pummelige Sülberbrut däftig eenen op — „so good het mi doch keen Ruß von ehr wedder smeckt, as de Lähnpinsäute in de schulige Soofaaeck in'n Kunventgorn."







# Barkenbusch ünner de Piroten







## Barkenbusch ünner de Piroten.

Wenn de Herr Innehmer Barkenbusch bi dat söfte Glas Grog weur, keum he in't Bertellen. Wenn he öber vertell, denn kunn de Kloock sinetwegen dötteihn slon, he stünn nich eeher achter den Disch op, bit he sin Born afwickelt harr. Dat wußen nich alleen wi von dat „Kap Hoorn“, Herr Innehmer Barkenbusch sin Froo wüß dat noch vel beter. Dorüm kreeg he jeeden Obend bi't Ankerlücken von sinen lütten handfasten Reeder de Segelorder mit, dat he bi Verlust von Patent un Husflötel nich loter as Kloock teihn un nich mit'n grötttere Fracht as drie Glas Hoben binnen to kommen harr. Wi annern „Geister von dat Kap“ harrn also de Opgow, so bannig in Barkenbusch sin Segel to blosen, dat he mit den besten Willen nich wennen kunn un to de Insiicht kommen muß, dat mit so'n lütten Ballast nich to lenzen weur. Wenn nix verslon wull, muß Klos Nielsen sin Jung Reimer Fock mit de Schellfischgoogen to Hülp holen, dat heet, wenn he nich op See weur un fischen de. Wenn wi den fot't kreegen, harrn wi wunnen. Un denn geew

dat jeedesmol 'n groot Born. Reimer Fock weur nämlich en oolen Backsmot von em, un Barkenbusch wuß, op den kunn he sich verloten. Wil nämlich den Herrn Innehmer sin Gedächtnis so'n bitten leden harr, passier em dat gewuehnlich, dat he de Geschichten, von de he versäkern de, dat se em tostött weurn, 'n bitten anners vertell, as se sich nu woll grod in de Wirklichkeit todrogen harrn, oder anners utdrückt, dat he tämlich stark leegen de. Barkenbusch wuß notürlich, dat uns dat nich unbekannt weur, un dorüm bruk he'n Hülpmann. Jeedesmol, wenn he eenen von uns so'n verdächtigen Orientje opsetten seeg, munster he mit tohoopknepne Dogen den ganzen Krink dör un sech mit so'n rechte deepe Boststimm': „Na Kinners — ji gleuwt doch woll nich — —? Hier sitt Reimer Fock, de kann mi dat betügen!“ Wat Reimer Fock mit'n grooten Utdruck von Wahrheit in de Schellfischooogen denn ook allemol de. Un jeedesmol, wenn Barkenbusch sin Schipp anfüng op Grund to steuten, keek he sinen Backsmot mit so'n eegentümlichen Plier in't Gesicht, wat bedüden schull: Ich hevv mi fastwindbüdelt, nu leeg mi wedder loos! Wat Reimer Fock mit'n forsches Brassenanholen ook allemol farig kreeg.

Eenen Obend keum de Red op Piroten. — „Wat wet't ji Strandleupers von Piroten?“ brumm Barken-

busch. — „Se wöllt uns doch nich wis moken, Herr Innehmer, dat Se in Ehren Leben mol mit Seeräubers handgemeen worden sünd,“ sech Dr. Smid. „Ick nich?“ reup Barkenbusch. „Dor sitt Reimer Fock, frog den mol! Reimer, weech dat noch, as wi in de Südsee ünner de Piroten fullen weurn?“ — „Jo, Barkenbusch, dat kann ick betügen!“ — Nu harrn wi jo Barkenbusch, wo wi em hemm' wulln, un he muß vertellen.

„Also“, füng de Herr Innehmer an, un damp dorbi ut sin Piep as'n lütten Kombüsensthoeten, „as ji weten möt't, leegen wi dotomol mit de engelsche Bark „Lady of the Lake“ in'n Hoben von Sidney. Wi harrn Geschüßen un Munitischoon von London noh de Nee-Guinea dolbröcht, schulln von Sidney ut in Ballast noh Calcutta gohn un von dor ut mit'n grooten ind'schen Radschah, den de Engellänner as Beisel fast nommen harrn, un'n Transport engelsche Suldoten mitsamst Wiwer, Börn un Baksbeern üm dat Kap noh Old England trüch sailen. So weenigstens stünn dat in den Käppen sin Order. Dat weur öber lang nich so eenfach, as dat jo Landrotten woll vörkommen mag, denn wi harrn noch keen dree Dog in unsen Creek legen, do leet dat Loschis, wenn ick mi un Reimer Fock un de Kakerlatjes utnehmen do, so rein as wenn de Bull dat lickat harr — denn twee von de crew

harrn wi op de Herreis an't Feeber verloren, un de Rest weur noh de Goldfeller dörbrennt. Junge, wat mok un' Dol för'n Skandol, as ick alleen wedder an Boord trüch keum un em dat mellen de. Nu schull ick de ganse Schuld hemm'. Worüm ick as öllste Mot de d... ned bloody fellows nich fasthoolen, un worüm ick nich foorts'n halw Duß policemen achter jüm kregen harr. „Stop, Räppen“ sech ick to em, op Engelsch notürlich, „nu wöllt wi mol dütsch mit'n anner snacken. Wenn mi een an-sinnen will, acht dune Bryten to arretieren, de mi op engelschen Grund sößtein engelsche Füßt ünner de Nes hoolen doot, denn seg ick to em, un wenn't de admiral von de fleet is: „Giv'n lütten Jungen 'n Sixpence, un doo't sülm!“ „Jä, min goode Räppen,“ sech ick un fleug mi dorbi mit Stolz vör de Post, „ick hevv hier dat sitten, wo de acht Mann Backsvolk, wat Ehr Landslud sünd, sück vör 'n grooten Mast geegen uns beiden Dötschmen ümmer mit dick don hebbt, nämlich honour! Wenn ick nu ook Lust kregen harr op de Goldseukeree, wokeen harr mi woll hoolen schullt?“ Dat güng den Dolen jo nu dör un dör, he bedank sück bi mi, dat ick as eenzige Utlänner so troo to den Union Jack stohn harr un sech, he un de Quien wulln mi dat gedenken. — Deber wat he nu mit sin twee Stüerlud un twee Mann Volk anfangen schull? „Wenn ick

Se'n Rot geben dröf, Käppen," sech ick, „denn bliwt wi hier in Port Jackson liggen, bit wi 'n düchdige annere crew tofomhüert hebbt. Deber'n dree, veer Weken ward dat woll duern, richtige Janmoten sünd knapp an düssen Plaz. Wenn Se öber I hebbt, kunn ick Se woll anner Volk besorgen, man dat sünd so'n, wo ick nich good för seggen mag.“ Ick kunn dat mit gooden Beweten in Utsicht stellen, denn de Weert von de Tavern, wo mi de acht Kanakers dörbrennt weurn, harr mi vertellt, dat bi em 'n gans Deel Prachers in Loschis leegen, de de Goldseukeree utbüdelst harr un de nu geern wedder noh Muddern wulln, fixe Kirls, öber groote Buttjes. Een harr sogar as Käppen fohrt. De Dol meen, de Hauptsok weur, dat he sin vör-schrebene Tid inhoolen de, ick schull mit den Stüermann, wat ook 'n Dütschen weur, an Land gohn un uns' Heil versouken. Wi also hin noh de Tavern un munstert de Gesellschaft an, Witte, Brune un Swatte, so'n richtig Banditengedichter. Fohrt harrn se öber all'. As de ölben Tramps, een achter'n annern, dat Fallreep ropkeumen, verkleur sick un' Dol doch so'n bitten. So'n Balgengesichter weur he sick nich vermooden west. „An dü't Pirotenkoor schall ick dat Schipp utlebern?“ sech he to den Stüermann un mi, „dat kann ick jo för min eegen Beweten, för Gott un de Quien nich verantwoorten.“

Denn dreih he sick üm: „Lot't gohn as't geiht, ick mutt min Order nohkommen. Man een Glück, dat wi in Ballast fohrt!“

De ölben Snoopels worrn nu op Konto von de Hüer ut unsen eegen store in Lüg set't, un den annern Morgen lüchen wi Anker. Unf' Käppen schull mit sin Ohnung Recht kriegen, so'n Fohrt as düsse hevv ick noch niemols wedder belewt. Wi weurn knapp ut Port Jackson rutsailt, do bemerkten wi'n grooten Haifisch, de sick stief in uns' Kielwoder holln de. „Paß op, Reimer,“ sech ick, „düt ward'n Unglücksreis.“ Den annern Dag frisch mit eenmol de Mansun op, wi kreegen 'n Stortsee von achter, dat Gaffelsail sleit rüm un smitt den tweeten Stüermann mit'n Kopp geegen de Keeling, dat he nich meehr Piep seggen deit. An Boord behoolen kunnen wi em jo nich, un somit kreeg uns' Beleitmot, wat nebenbi gesegt so'n Bengel von dreeuntwintig Foot weur, den eersten Tribut. Dat Beest sluk em dol as'n Lepel vull Brütt un bleew in uns' Fohrwoder. — In de Nacht harr ick de Wach. Schalls doch mol oppassen, wat för'n Ort Aleur du den Dolen eegentlich opsackt hest, denk ick bi mi. Ick sech also to de Moten, se schulln goode Wach hoolen, lech mi achter den grooten Mast dol un füng dor so'n lütte Holtfogeree an. Se leeten sick ook richtig begriesmulen; ick

kreeg allens to heurn, wat ick weten wull un noch'n bitten meehr. Deber ick kann woll seggen, de koolen Bräsen trocken mi dorbi über. De vörmolige Käppen, von den ick vertellt hevv, so'n richtigen Irishman mit brandroode Hor, sett de annern Streumers dat ut'nanner, wo licht dat för jüm weur, de „Lady“ in jümehrr Gewalt to bringen. Lo verleern harrn se nix, to gewinnen allens. Se weurn ölben Mann geegen veer. Moord un Doodslag schull dat nich geben, wenn't oohne dem afgohn kunn. Dat weur geegen sin Notur — un denn kunnen se ook licht'n engelschen Krüzer in'n Rachen loopen. Wenn se Herrn von dat Schipp weurn, wulln se 'n R'ralleninsel anloopen, uns dor utsetten, noh 'n südamerikaanschen Hoben röberfailen, de „Lady“ to Geld moken un den Gewinst verdeelen. — Mit de Moten von de annere Wach harr he sick all besnackt, de weurn mit allens inverstohn.

So, dor rük an! — Wat schull ick nu dorbi moken? Marken loten dröf ick mi nix, se weurn fiff Mann geegen eenen. Ick dach an den Glucksechter in uns' Kielwoder. Wenn de Banditen mi über de Keeling setten deden, denn weur ick man lütten Schillen in'n groote Sporbüß. Ick sog also an min twee Foden Holt ruhig wieder, bit een von de Kirls mi oppurren de. Ick harr über'n fasten Slop, meen he, ob ick denn good dreumt harr?

„Bon luter ool Tokeltüg,“ sech ick, behr so, as wenn ick mi den Slop ut de Dogen schüer, un güng noh de Kombüs', wo Reimer Fock grod den Kaffeeketel to Füer kreeg. „Reimer,“ seg ick, „schenk mi'n Jannever in, öber'n grooten, un denn verjog di nich, wi sünd mang de Piroten fulln!“ — „Du hes woll'n Ticker,“ segt he. — „Dütmol nich,“ seg ick un drink minen Jannever ut, un denn vertell ick em, wat ick von Nacht utspijoneert harr. — „Deubel,“ schreet Reimer Fock, gans kriedwitt, „weet de Käppen dat all?“ — „Gröl sacht, du Dösbattel,“ seg ick, „de's jo noch ünner Deck. Wi sit't op'n Vulkaan, Reimer,“ seg ick, „de jeeden Dogenblick utbreken kann, öber noch sit't wi boben, velleicht könnt wi em noch tostoppen. Ick will den Käppen dat mellen; wenn du mit den Kaffee klor büs, brings du em noh de Kajüt dol, dat is wieder nich opfällig. Wi möt Kriegsrot afhoolen un denn foorts op de Speukers loos, Tid hebbt wi nich öber.“

Ick also rünner. De Dol leeg noch in'e Puch. Bi dat Woort „Piroten“ fleug he ut de Kooj, as harr em een mit'n Flihbogen rutschoten. — „Roop den Stüermann!“ — De Stüermann keum, un ick muß allens genau vertelln. Denn fängen wi an to beroden. Wi weurn veer Mann gegen ölben, wi harrn Scheetgewehr un se nich. To verleern weur keen Minut. De Dol sleut sin Bewehrkiß open, wi neuhmen

uns jeeder twee Revolvers, snallen uns 'n Sobel üm't Liw un teuben op Reimer Fock. Wenn de to Städ weur, wullen wi loosbreken. — De Dol weur blau vör Mut. „D . . . ned bloody Irishman,“ gnurrsch he dör de Lähn, „I'll send a ball through him,“ un rönn dorbi in de Kajüt op un dol as so'n Tiger. — Wi luert twee breet, twee lang, Reimer kummt nich. Op eenmol geiht op Deck en Beschrigg loos, ick heur in de See wat plumßen, spring an't Kajütsfinster — du heilige Söbensteern, dor driwt Reimer Fock an unsen Achtersteben langs un ick seeh — ne, ick mag't gornich vertellen — wie dat Beest von Haifisch den witten Buk noh boben smitt un de söben Keeg Lähn ut'n anner deit. Ick roop — — djä — ick roop — —“

„— so'n Mut mok man!“ sech Klos Nielsen von'n Träsen her.

„Quäl di üm din Gäst, Klos Nielsen,“ sech de Herr Innehmer, „öber nich üm min Born,“ un plier noh Reimer Fock röber, wat bedüden schull: nu help di sülsen, ick kann't nich. Reimer Fock trock de Brassen an: „Barkenbusch, dat verwessels du. Dat weur ick jo nich, dat weur jo een von dat Banditentokel. De Kirl harr mi an de Böddel to fot, öber ick nussh em mit den Kaffeetel so bannig eenen mang de Klüsen, dat he foorts mit'n Achtersteben vörrut öber de Reeling güng.“ — „Is jo wahr,

Reimer, „Jech Barkenbusch, „wo kann'n so wat nu woll wedder vergeten. — Klos Nielsen, noch'n Glas Brog!“

De Brog worr bröcht, un de Herr Innehmer vertell wieder:

„Also — de Snösel drivvt sinen Dood entgegen. Lot em susen, denk ick, fot min beiden Revolvers scheetgerecht un spring mit den Stüermann de Kajütstreppe rop. De Käppen steiht all boben. „Push on!“ schreet he un stört't ut de Kampanjeluk, öber in densülbigen Dogenblick kriegt he all'n Schlag mit'n Handpok vör'n Döts, dat he trüchfallt, mi un den Stüermann direkt op'n Kopp. De tweehunnert engelschen Pund kunnen wi op de steile Trepp nich lasten un trudeln all' drie von boben dol. Ick will mi oprappeln, komm dor öber nich to, denn von boben her knallt 'n Por Seestebeln so knuffig gegen min Achtergestell, dat ick denk, de ganze Steben is mi ut'n Lim. Natürlich will ick den Kirl, de dor insitten deit, wisen, wat fif un drie sünd. In den Dogenblick ward dat so düster as in'n Sack. „Reih em!“ grölt de Stüermann, de ünner liegt. — „Scheet nich,“ röppt'n Stimm', „ick bün dat.“ — „Du, Reimer?“ seg ick, „denn hebbt de Banditen dat Schipp in'e Gewalt.“ — „So gewiß, as ick mi de Snut bleudig fullen hevv,“ segt Reimer Fock, denn de weur dat, „so gau bün ick noch niemols 'n Trepp hindolkommen.“ — „Helf den Käppen op!“ röppt

de Stüermann. — „De hett sin lehten Schooh an hatt,“ seg ick. — „Heur, se nogelt de Luken to!“ — „Verdamnte Banditen,“ brüllt de Stüermann un schütt sinen Revolver geegen de Kampanjeluk af. — „Wat schall dat, Stüermann,“ seg ick, „dat hett keenen Zweck nich, lot uns leeber den Käppen in de Kajüt dregen un toseehn, wat noch Leben in em is.“

Wi hören unsen Dolen vörsichtig von de Eer op un lechen em op den Diwaan in sin Kajüt dol. Teeses, wat seeg he ut. He harr'n Lock in'n Kopp as'n Fißmarkstück, un dat Blood leep em pieplings öber't Gesicht. Een-, tweemol stöhn he noch op — denn weur't all. — „De is'r langs,“ sech Reimer Fock, „wat ward dat mit uns?“ — Dor leet sück nu swor 'n Antwort op geben. Wi wüssen jo nich, wat de Banditen mit uns vörharrn. Wulln se uns op'n Südseeinsel mang de Minschenfreeters utsetzen, as de Anfehrer dat in de Meenung harr? Wulln se uns öber de Plank marschieren loten? Oder wulln se noch wat anners mit uns opstellen? Schulln wi uns op Gnod oder Ungnod an de Piroten utlebern? Oder schulln wi uns wehren bit op den lehten Bügenknoop? — „Moten, sünd ji verheirod't?“ frog de Stüermann noh'n lang Stillswigen. — „„Ne!““ — „Denkt ji as ick denk?“ — „„Jo!““ — „Good,“ sech he un lech sin rechte Hand op de

rechte Hand von unsen dooden Käppen, „hiermit übernehm ick dat Schipp un dat Kummando. Un dat low ick di to, din Blood schall roken warrn, un dat goode Schipp, wo du din Leben för loten hes, wöllt wi dree Dütschen von de Woderkant de Piroten wedder ut de Tähn rieten oder dat schall för uns all to'n Graw warrn.“ Und denn to uns: „Moten,“ sech he, „eenen Dood könnt wi man starben, wat kummt gellt, lütt sünd wi man, öbers breet, rin lot wi keenen, rut wöllt wi woll kommen, wenn nich anners, denn op dat Pulwerfatt, wat dor in'e Eck steiht!“ Reimer Fock verkleur sick bi den Stüermann sinen Heldenmood so'n bitten in't Greunliche, öber ick erklär mi mit allens inverstohn, wil ick wüß, dat dat Pulwer von de groote Stortsee, von de ick vertellt hevv, dör un dör natt worden weur.

Nu deelen wi uns de Wachen in. Nachts öber wulln wi all dree woken, wil denn am eersten an'n Deberfall to denken weur. Den Dag öber schull een Mann mit'n Revolver op de Kampanjetrepp Posten foten, de tweete dör de Kajütsfinster Utkiek hoolen un de drüdde to Rooj gohn. De Piroten verstünnen sick op dat Seemannsgeschäft, dat marken wi an de Kummandos un an de Fohrt, de de „Lady“ moken de. Uem uns quälen se sick gornich. Notürlich weurn se in Schock vör uns' Scheetgewehr un

daßen woll, se wullen uns uthungern. Dor kunnen se op luern, Provijant harrn wi noog. Deber dor stell sick 'n annere Unbequeemlichkeit in. Wi harrn achuntwintig Toll Hitt un'n Lik in de Kajüt, dat weur vör Beruch rein nich uttoholen. Loos warrn mußen wi den armen Käppen, öber wonem schulln wi mit em hin? Dör'n Finster güng he nich, dor weur he to dick to. Tom Glück fünden wi in'n lütten Berslag allerlei Hau- un Soggeschirr. Wi keumen also bi un sogen een von de Finsterlöcker so wit ut, dat de Lik dörglieden kunn. Denn beden wi 'n Vadderunß un öberlebern em, so as he dor weur, den Haißisch. Nich mol in'n Flag kunnen wi em neihen, wil de Flaggenkassen op Deck stünn. Bi dat Wegfiern marken wi, dat de „Lady“ ünner'n gans utergewöhnlichen Saildruck stohn muß, se leeg so dull noh de Leesit röber, dat wi uns knapp hoolen kunnen. „Dat is jo opfällig,“ segt de Stüermann, nimmt den Kieker un munstert de Kimm dormit af. Op eenmol dreiht he sick üm un segt: „So, nu weet ick, worüm de Kanuten dor boben unß Stengen riskiert — nehmt mol dat Glas, Jungs, un lugt ut, dree Strich noh achter in Luv. — Wat is dat för'n Sail?“ — „Will ick Se seggen, Stüermann,“ seg ick, „dat is keen Sailschipp nich, wenn he ook Flickens noog biset't het, dat is'n Dampfer, un dat is ook keen Koopmanns-

fohrer, dat is'n engelschen Krüzer!" — „All right," segt de Stüermann un schuwet den Kieker tosom, „Jungs, wat nu?" — „Nootsignol geben," seg ick. — „Mit wat? Op wat för'n Wis? Wi sit't ünner Deck un hebbt nich mol'n Flag. Ick meen, wi mokt 'n Utfall, holt de Aexten her!" — „Dor bün ick nich för, Stüermann," seg ick, „de Sok kann scheef gohn. Reimer Fock, treck mol din Büg ut!" — „Worum dat," segt Reimer un kikt mi gans dösig an. — „Wil dat se von buten witt is," seg ick, „gau, treck ut, wenn wi ret't ward, givot de Quien di 'n annere." Reimer treckt de Büg ut, ick sloh'n Knutten in de Beenlings, binn se an'n Swabberstehl un weih dormit ut dat Kajütsfinster hin un her. „Ob se dat bemarkt?" segt de Stüermann. — „Kann wen," seg ick, „kann ook nich wen. Nehmt de Revolvers un scheet't, wenn se den Knall ook nich heurt, woorscheugt se vellicht doch den Damp. Op'n man of war hooft se'n scharpen Utkiek." — De Des op Deck mußen sück bannig seker feuhlen. Jeedesmol, wenn wi eenen rutballern deden, gewo dat'n Hurroh dor boben, se wüßen notürlich, dat de Krüzer dat nich heurn kunn. Deber se marken doch to glike Tid, dat wi op'n Posten weurn. Gans vel Hoffnung harr ick nu grod ook nich op den oolen Krüzer set't, denn un' „Lady" weur as Klipper boot, un de domoligen Stiemers

kunnen dat in so'n stieben Passat oder Mansun mit so'n Snellsailer as unsen lang nich opnehmen. Noh twee Stünnen breuk de Nacht in, un dor seeten wi mit un' Kennnissen. „Wat nu?“ — „Hebbt wi keen Blaufüer?“ — De Stüermann weur mi meist üm'n Hals fullen. „Jo,“ segt he, „notürlich,“ segt he, „Blaufüer un Rootfüer, twee groote Kisten vull, stoht all' beid' in min Kooj.“ — „Rut dor-mit,“ seg ick, „un Blaufüer mokt, alle fif Minuten, de ganse Nacht dör. Wenn se de Büg ook nich seehn hebbt, düt möt se bemarken. Deber dat nügt uns allens nix,“ seg ick, „wenn de Mansun nich afflaut.“ — Wi gewt nu Blaufüer un Rootfüer dör de Kajütsfinster, de ganse Nacht dör. Ick be nich oft, öber wat ick düsse Nacht beden hevv, is indropen: de Wind flau af. De Piroten weurn gans still worden, öber an de Kummandos marken wi, dat se wüßen, wat för jüm op't Spill stünn. Se harrn Leesails un allens set't, un de „Lady“ mok troh de flauwe Brief' ümmer noch'n tämlische Johrt.

Endlich grau de Dag. De Krüzer harr bannig opholt, he muß un' Signolen bemarkt hemm', denn he leup fulle Spiet un keum uns ümmer neuger. Ick steek den Swabberstehl mit de Rootflag wedder ut't Finster un weih. Wi weurn all' dree in'n bannige Dpregung. Bumm! geiht dat ut dat Booggeschüh. „Se fangt mit uns an to

snacken," röppt de Stüermann, „Wi sünd ret't!" — grölt Reimer Fock in vulle Seligkeit. — „Nu gleuw ick dat meist ook," seg ick, „wenn bloos de Brief' flau bliwt. Deber dat is Morgen," seg ick, „passen Se op, Stüermann, se frisch an. Düssen Mansun kenn ick."

Un richtig, so keum dat. De Wind frisch op, un wi moken Fohrt. De Buttjes op Deck weurn notürlich in eben so'n Dpregung as wi, dat güng jo üm't Leben. Se grölen gans lut dör'n anner, so dat wi allens verstohn kunnen. Wi heurn, wie de Pirotenhäuptling dat anner Prachervolk toreup: „Bit Middag so'n Brief', un wi sünd den Japper ut Sicht." — „Dorin het he Recht!" seg ick. — „Dammi," schreet de Stüermann, „un wi sit't hier binnen. Nu is dat Tid, nu möt wi'n Utfall moken!" — „Lot uns noch teuben," seg ick, „de Wind kann wedder aflauen. Lot uns leeber den Krüzer observeeren."

Jo, wonem bleew de! De ool ranke ‚Ladη' leeg so wit noh de Leesit öber, dat dat Woder in'ne Kajütsfinster speulen de, un'n Fohrt moken wi, as wenn den Dübel sin Grootmudder op dat Boogspriet seet. Sails un Tokeloch müssen rein tom Breken stohn. De Krüzer bölk noch'n pormol noh uns röber, öber wi bemarken, dat he meehr un meehr trüchjacken de. „Wenn de Bryten dor boben nich 'n Mast assailt," segt Reimer Fock, „sünd wi verloren." — „'n Mast," seg ick, un richt

min Dog op den Besonmast, de merrn dör de Kajüt güng — as 'n Bliß lücht dat dör minen Geist — „Reimer,“ seg ick, „dat Woord het di 'n heugere Macht utspreken loten. Stüermann, woto hebbt wi denn un? Timmermannsgeschirr? Wenn wi nich von boben kappen könnt, kappt wi von ünner. Wi möt den Beson affogen!“ — „Verdoori, dat geiht!“ röppt de Stüermann. „Frisch an't Wark!“ — „Stopp,“ seg ick, „eers möt wi dat Scheettüg klor moken un de Sobels ümsnallen. Wenn de Mast übergeiht, sleiht he dat Verdeck open, un denn möt wi klor wen to'n Utbreken. Wi ward licht Spill mit jüm hemm', denn dor sünd se nich op vörbereit't. Ick will mi op den Mann an't Stüer smiten, Se, Stüermann, un du, Reimer, möt't mit de Revolvers dat annere Lokeltüg in Schach hoolen. Sodrot eener man de Hand opböhr't, knallt ji em eenen in'n Nudelkassen!“ — „So schallt jin!“ segt de Stüermann.

Wi moken uns an de Arbeit. Dat duer keen tein Minuten, dor füng de Boom an to knacken — rrrumms! sedt he un güng mit Saittüg, Lokeltüg un dat halbe Schandeck über Boord. Wi as de Tigers de Kampanjetrepp rop, ick spring op den Mann an't Roer los un baller em eenen in de Kobelgatsluk, dat he foorts über Stag geiht. Denn rit ick dat Rad rüm un dreih den Kassen in 'n

Wind. De Pirotenkappen un sin Moten stünnen gans verhoft, öber man eenen Dogenblick. „On them!“ hölken se un rücken mit Bielen un Handspoken op uns los, de Irishman an de Spitz. Paff! paff! güng dat, dor wöltern he un noch een von de Prachers sick in jümehr Blood op Deck. As de annern dat seegen, smeeten se jümehr Dinger hin un schreen, se wulln sick ergeben.“ —

„Djä,“ sech de Herr Innehmer un sett sin Piep wedder in Brand, denn de weur em bi dat Mast-Affjogen utgohn, „op düsse Wis weurn wi also ret’t! De Krüzer keum op un schick’n Offzier mit Mannschaft in de Pinass’ noh uns röber. De Blaujacken sneuren de Piroten de Hannen op’n Puckel tosom un bröchen jüm an Boord von dat engelsche Fregattschipp. Wi mußen notürlich ook mit. De Schippsauditer neuhm allens to Protokoll, de Fregattenkappen höll’n Kriegsgericht af, un noch den sülbigen Morgen bummeln de söben Speukers, de noch noh-bleben weurn, an de Raanocken. — De Stüermann, Reimer Fock un ick kreegen ’n Inladung von den Fregattenkappen to dat Dinner un mußen allens utfeuhrlich vertellen. He low uns all’ dree gans bannig, den Stüermann wegen sinen Heldenmoot, mi wegen min intelligence, as he sick utdrück, un Reimer Fock, wil he sin Büg to’n Nootflag hergeben harr, un sech, he wull öber allens utfeuhr-

lichen Bericht an de Admiralität moken. — As wi noh twee Mond ünner Feuhrung von'n britt'schen Offzjer mit unſ' vörſchrebene Lodung noh London keumen, harr de Lord von de admirality all'n Invitaatschoon an uns utgohn loten. Fein optokelt, mit Leesails un Dinteproppen,\*) finnen wi uns in de Parliament Street in; seine Lordschaft erwiefen sich sehr gemein, drückten uns die Hand un fragten uns, wat wi nich Lust harrn, op de engelsche Marin' Deenst to nehmen. Dor mußen wi uns leider för bedanken, sechen wi, wenn wi as Dütsche von de Woderkant Kriegsdeensten nehmen wulln, kunn dat bloos op unſ' eegene noorddütsche Flott' wen, wenn se ook man noch lütt weur. Do lach he un meen, denn muchen wi to'n weenigsten 'n lüttje Anerkennung dorför entgegen nehmen, dat wi de Quien ehr Flagg in de Befohr nich verloten harrn. Dor mit drück he jeeden von uns 'n sieden Geldbüdel mit Guinées in de Hand, un dat nich weenig. Un jeedes Mol, wenn wi noh London keumen, sech he, schulln wi an em denken, 'n Platz in de britt'sche Marin' un 'n Platz an sinen Disch weur ümmer för uns open. — Wat lachst du, Klos Nielsen? Sett he dat nich segt, Reimer?" —

„Jo, Barkenbusch, dat kann ick di betügen!“

\*) D. i. mit Watermördern und Cylinder.







# De Pestplicht



Poeët: Barkenbusch.

5





## De Pestpflicht.

De Poggenfielers wohnen op dūs Sit von de Elw un de Pagenfanners op de Güntfit. Wenn Poggenfieler Mark weur, keumen de Pagenfanners mit ganse Flottiljen öber de Elw sailt un fiern mit, wat dat Lüg hoolen wull. Un wenn de Poggenfielers de Pagenfanners besuken deden, üm sick de Pestpflicht afoholen, denn weurn se een Hatt un een Sel. Man so geegen Klock teihn nachts fingen se bi dūsse lezte Festlichkeit an, sick to ticktacken; Klock öiben weur dat all burrjacken worden, un Klock twölf togeln se sick, dat en oolen Kirl von dat Lokiken wedder jung warrn kunn. Deber den annern Morgen backen se wedder as de Schaapskrinten bi 'n anner op de Beerbank un bösten sick üm de Wett de Böddel von den Stoff rein, den se bi de Logelee slucken mußt harrn.

Dat güng Johr för Johr so. De groote Logelee heur to de groote Fründschop as de Steert to den Katteker. Se weur twüschen de Poggenfielers un de Pagenfanners all eben so lang Mood west as de Pestpflicht sülbst. Dat weur nämlich so'n gans

oole Berechtigkeit ut freuhere Tiden, so verschimmelt, dat se all stünk. Dorüm kunn dat ook keenen Min-schen wunnern, dat dat jeedesmol bi düsse Belegenheit twüschen de Pagensanners un de Poggenfielers Krekelee geew, wenn se de Kroon vull harrn. Denn de Pagensanners — de von düsse Beschicht — sechen, wat jüm dat eegentlich angüng, dat de Pagensanners von den döddigjöhrigen Krieg de Poggenfieler Parr fif Himpten Weeten, drie Stieg Eier un twölf Mettwüst as alljöhrlüche Pflicht op ewige Tiden verschreiben harrn, blos wil de domolige Poggenfieler Pastoor wegen dat Utknipen von sinen Pagensanner Amtsbrooder de Pestliken von de domoligen Pagensanners christlich insigent un bekuhlen holpen harr. Wenn dat ook antoerkennen weur, dat he sick foorts op'n Ewer set't un noh'n Pagensand röbersailt weur, wil all de güntsider Pastooren sick üm dat groote Starben un dat christliche Begrobenwarrn von de Pagensanners nich quält harrn, un wenn se, de Pagensanners von hüt, de Poggenfieler Parr de fif Himpten Weeten, de drie Stieg Eier un de twölf Mettwüst ook von Hatten günnen deden un bither ümmer richtig tokommen loten harrn: eenmol muß dor doch 'n Enn an sitten. So sechen de Pagensanners, un eegentlich harrn se jo recht. Deber de Poggenfielers sechen: den Weert von de fif Himpten Weeten, de drie Stig Eier un de twölf

Mettwüst leeten se bi jümehr Afreis jo meehr as dubbelt in Pagensand wedder trüch. Denn mit wovel Mann keumen se nich, üm de fif Himpten Weeten unswieder aftoholen! Dat weur jo half Poggenfiel! Wat vertehrn de nich den Dag öber bi Löntje Lünk? Keum dat nich jüm all to good? Un den Büdel mit Dreelingen (denn de gewew dat domols noch), de se as Beegengow vör de Pagensanner Kark för de Pagensanner Bören jeedesmol in de Grabbel smiten deden: wat de Pagensanners de denn nich reken wulln? Un wat schreben weur, weur schreben.

Dat weur ümmer de Anfang von de Utenannersetzung — dat ticktacken — un denn steeg de Floot von de Meenungen an Löntje Lünk sinen Pegel ümmer heuger bit noh den Hoochwoderstrek — bi „Windstärke 12“ — rop. In desülbige Wis verleup se sick denn wedder. Denn de Pagensanners seegen dat in, dat se in'n Brunn' meehr Böddel von den Beseuk harrn as de fif Himpten Weeten, de drie Stieg Eier un de twölf Mettwüst, de noch dorto de Poggenfieler Pastoor alleen kreeg, weert weuren. Wo mennig Perd, Kooh un Swin güng nich an düssen Dag ut Pagensanner in Poggenfieler Hand öber! Un de Poggenfielers wulln op't leht ook nich de betschen Hunn' sin, de in 'n heele Hut nich leben könnnt. Dat Inholen von de Pestpflicht gewew doch'n

Barg Jur — un denn kettel jüm dat ook nich wenig, dat de Pagensanners bi jüm „pflichtig“ weurn. Dorüm geeben de Pagensanners as de Poggenfielers op't legt ümmer jeedereenen dat Sine, un wenn de Floot glücklich wedder anfangen de, sachen von den Hoochwooderstrek doftostigen, denn keeken sick de beiden Herren Amtsbrööder — de Poggenfieler un de Pagensanner Pastoor — de för gewuehnlich in Töntje Lünk sin beste Stuw seeten, mit so'n latin'schen, gewissermaßen Blick an, de in't Plattdütsche öberfet't ungefähr heeten kunn: Pack sleit sick, Pack verdrigt sick.

Tu begeew sick dat, dat de oole Poggenfieler Pastoor een Etaag heuger trecken muß — mit den Ingang dör den Keller — un dat in Poggenfiel 'n jungen Pastoor sinen Intog höll. Op dat eerste Poggenfieler Mark, wat he mitfiern de, leehr he sinen Pagensanner Amtsbrooder Paster Drener un den sin Fomilje kennen un verleew sick Knall un Fall in den sin öllste Dochter Lisbeth, wat en smucke Deern von achteihn weur. Bald weur he stännige Gast bi sinen Pagensanner Kollegeen, un de Poggenfielers as de Pagensanners weurn sick doröver eenig: lang schull dat sachs nich meehr duern, denn worr in dat Pagensanner Parrhus Loodenk hoolen.\*)

\*) Verlobung gefeiert.

Dok Paster Dreyer dach dat. Pastooren Mudder dach dat eerst recht. Noch meehr: se hööp dat ook, wat ehr jo as Mudder von söben unbegebene Döchter ook nich to verdenken stunn.

Deber dat schull anners kommen — to'n weenigsten för'n Tidlang.

De groote Pestpflichtdag keum ran. Pasters Mudder harr von Krischan Block dat fettste von ehr fif Farken slachten loten un 'n Bodderkooken backt so groot un so krosch, dat he för eenen von de oolen Bermaanen as Schild deenen kunnt harr. Denn se harr von Dog Paster Meyer, den öllsten von de Poggenjieler Karkenvörsteher un den Pagenjanner Gemeen'vörsteher to Disch — dor kreeg se för betohlt, denn dat heur ook mit to de „Pflicht“ — un se dach, de Inholung von de Pestpflicht mit dat fette Eten un dat goode Bedränk un de hooge Stimmung weur recht so'n Oben, üm dat bevörstohnde Verlöfnisglück von de beiden jungen Lüüd dorin gor to backen.

Block teihn rücken de Poggenjielers in, en richtige Kavalkaad, sös Wogens hooch, un op jeeden so'n föfsteihn Mann, mit Utnohm von den eersten Wogen. Op den seeten bloos de Poggenjieler Paster un de dree Karkenöllsten as Respektsperfoonen — un denn de Kutscher. Toerst fohrn se bi den Pagenjanner Gemeen'vörsteher Kasper Lohmann vör. De

kreeg 'n Platz mang de Poggenfieler Honoraat'-  
 schoonen. Dornoh gung't in'n Draf noh Töntje Lünk.  
 Dor worr eerst 'n lütt Freuhstück innommen. Denn  
 begeew sich de Poggenfieler Deputaat'schoon mit de  
 Pagensanner Honoraat'schoonen op Töntje Lünk sin  
 Brootdel. Dor leegen op'n Disch mit'n witt Laaken  
 de drie Stieg Eier un de zwölf Mettwüst, fein mit  
 Bloomen bekränzt, un de fíf Himpten Weeten stünnen,  
 in scheune nee jut'ne Säck blangen den Disch op  
 de Eer. De Poggenfielers öbertügen sich, ob de Eier  
 ook nich ful, mang den Weeten ook nich so vel  
 Raadels un de Mettwüst ook würllich mit Fleisch  
 un nich mit Grütt utstoppt weurn. Ne, dat weurn  
 se nich. Denn smeten Töntje Lünk sin beiden  
 Knechten de fíf Himpten Weeten op den Poggen-  
 fieler Honoraatschoonenwogen, un Töntje Lünk sin  
 Froo pack de drie Stieg Eier in 'n Kist mit Hackels  
 un verstaue se tosom mit de zwölf Mettwüst op 'n  
 sekere Wis in de Sittbank. Dormit weurn de  
 Pagensanners ehr Pflicht nohkommen, un nu keu-  
 men de Poggenfielers. De öllste Karkenöllste Joochen  
 Maiboom stell sich mit 'n leddern Büdel in de Hand  
 vör Töntje Lünk sin Dör op den freen Platz hin.  
 Dor luern all all de Pagensanner Böern op dat  
 sülberne Dreelingsglück, wat ut den Poggenfieler  
 Fortunaatusbüdel rutfleeten schull. Joochen Mai-  
 boom reup „Achtung!“, hol 'n Göps vull Dreelingen

ut den Büdel rut un strei se as so'n süßern Regen über de Köpp von den Pagensanner Nohwuß hin, un so een Böps vull noh de anner, bit de Büdel leddig weur. De Böern grabbeln un wölttern sich in den Sand, de Mus'kanten bloßen Tusch, un de Poggenfielers un de Pagensanners schreen „Hurroh“. Dat weurn 'n Leben!

De Poggenfieler Pastor mok dat Volksvergneugen tom eersten Mol mit. He weur 'n Mann von moderne Ansichten. As he op Löntje Lünk sin Grootdel vör de drie Stieg Eier unsowieder stünn, un as he noher ut Löntje Lünk sin Dör dat Begrabbel un Gewäuhl von de Pagensanner Böern bewunnern muß, harr he beide Mol schüddköppt. Bit dat Middageten geew he sinen Amtsbrooder Dreyer geegenöber sin Meenung dorhin Utdruck, dat de Pestpflicht en oolen Zopp weur, de in de nee Tid nich meehr passen de un dorüm so bald as meuglich affneden warrn muß. Den Karkenöllsten Joochen Maiboom sin Dogen neuhmen bi düsse revolutschonären Wöör von sinen geistlichen Börgesetzten en ähnlichen verwunnerten Utdruck an, as de Dogen von dat Spanfarken harrn, wat mit'n Citteroon in't Mul über den Disch gaapen de. Akk'rot so seeg Kasper Lohmann den jungen Poggenfieler Pastor an. Paster Dreyer sech — in't Rauen —: „Herr Konfrater — qujeta — non movere,“ wat sich wegen

de Quetschung von de vullen Backen so anheur, as wenn dat Spanfarken dat segt harr. Un Pastooren Mudder meen, de Pestpflicht weur för de Poggenfieler Parr doch 'n angenehme Logow; dat schull Paster Mener woll merken, wenn he eers mol 'n Froo harr. — Noh dat Middageten seet Paster Mener — as gewuehnlich — mit Lisbeth Drener en bitten in de Ligusterleuw von den Parrgoren spazieren, un Lisbeth vertell em, se harr freuher, as se noch in kotte Kleeder güng, op den freien Platz von Löntje Lünk ümmer fix mitgrabbelt, un se höll dat Inholen von de Pestpflicht för dat heugste un scheunste bürgerliche Fest von Pagensand. Dorbi seeg se Pastor Mener mit so'n Por lustige verlewte Dogen an, dat he op eenmol ook dat Pestpflichtinholen för een von sin allerangenehmsten Amtspflichten höll.

Deber as de beiden Amtsbrööder noh oole Mood in de Nacht tosom in Löntje Lünk sin beste Stuw seeten un op't leht, as dat Herkommen dat vorschreew, de Logelee loosgüng: do keum Paster Mener dat doch wedder so vör, as wenn he geegen düssen unchristlichen Booksbüdel Insprok doon muß. He sprüng op un leup noh de Grootdel hin, um dör sin geistlich Anseehn de Poggenfieler un de Pagensanner Bück von 'n anner to scheeden. „Schämt ihr euch nicht . . .“ reup he. Wider keum he öber nich,

denn he kreeg von eenen Pagensanner Buernknecht in de Hitt von dat Befecht en Stoot vör de Post, dat he trüchfleug un sick as so'n verunglückte Duw mit den Diltwig mang sin Poggenzieler Parrkinner op de Brootdel dolsetten de. So'n Schimp weur de Poggenzieler op'n Pagensand noch nich andon west, so lang de Pestpflicht bestünn. Se drüngen, as de Kinner Gottes op de Kinner Belials, op de Pagensanners in. Paster Meyer harr sick wildes mit Hülpe von den Poggenzieler Karkenvörstand oprappelt und Schimp in ganz unchristliche Wis op sin Pagensanner Mitbrödders. „Heiden und Türken,“ reup he sinen Pagensanner Amtsbrooder to, de sik nu ook in dat Bewäuhl mengelt harr, „Heiden und Türken sind Ihre Pfarrkinder!“ — „Nu, nu,“ sech Paster Dreyer, „es sind im allgemeinen ganz friedliche Leute. Nur heute Abend sind sie ein bißchen wild.“ — „Grobe Bauernklöße sind es,“ reup Paster Meyer wedder, wobi he versöch, sin een Brillenglas wedder in dat Gestell to klemmen, denn dat weur bi dat gaue Dolsetten to Malleur gohn. „Sie haben sich Ihr Mißgeschick selbst zuzuschreiben, Herr Amtsbruder,“ sech de Pagensanner. „Warum stören Sie den Leuten ihr Vergnügen?“ — „De Pagensanners hebbt anfangen,“ reupen de Poggenzieler. „De könnt keenen Fred nich hoolen. De könnt in 'n heele Hut nich leben.“ — „Da hören Sie's,“ reup Paster Meyer,

„die Pagensander haben angefangen“. — „O, was woll,“ sech Paster Dreyer nu ook argerlich, „die Poggenfieler haben angefangen. Die fangen immer an.“ — „Unſ' Paſtoor het recht, de Poggenfielers hebbt anfangen,“ reupen de Pagensanners. „Wo könnt ji unſen Paſtooren hauen,“ güng dat wedder von de anner Sit. — „Worüm bliwt he mit ſin veer Dogen nich op ſin veer Bookſtoben ſitten,“ reupen de Pagensanners. — „Seiden un Törken ſünd ji,“ grölen de Poggenfielers. „Das ſind ſie auch,“ reup Paster Meyer un höll as Bewisstück dat Brillenglas in de Heucht. „O, was man nicht,“ reup Paster Dreyer. „Ebenſo gut könnte ich ſagen, Ihre Pfarrkinder ſind Botokuden.“ — „Wat ſünd wi?“ grölen de Poggenfielers. Un nu güng de Krawall op't friſche loos. Deber de Poggenfielers muſen toleht Pohl trecken, de Pagensanners weuren jüm to vel. Se tröcken ſick op Töntje Lünk ſinen Hoff trüch, ſpannen in'n Düſtern de Per vör de Wogens un klabatern, wat dat Tüg hoolen wull, noh de Elw hindol.

As ſe op de Fähr ſeeten, wull Joochen Maiboom ſick mol noh de ſif Himpten Weeten ümſeehn. Deber de weuren nich meehr dor. Un de Kiſt mit de dree Stieg Eier un de zwölf Mettwüſt weuren ook nich meehr in de Sittbank. De harrn nämlich de Pagensanners, üm de Poggenfielers dat dütmol ut'n Brunn'

to bewiesen, dat de Pestpflicht bloos goode Will von jüm weur, sick noch gau wedder to Gemäut trocken. Wat weuren de Poggenfielers wild! All weuren se sick doröber eenig, dat düet een von de gröttsten Banditenstreich weur, den Minschen begohn harrn, solang de Welt stünn. Deber dor schulln de Pagenjanners, düsse Heiden un Törken, nich mit dör. De Pestpflicht wullen se, de Poggenfielers, woll kriegern. Dat geew noch Berechtigkeet op de Welt, So fohren de Poggenfielers mit Schimp un Weehdog un den leddigen Wogen noh jümehr Frierstäden trüch. Paster Meyer seet dormang un sech gornig. He arger sick öber de Pestpflicht un den Pagenjanner Buernknecht un öber sinen Kollegeen Drener un am meisten öber sick sülbst. Worüm harr he nich op Drener heurt? Worüm harr he dat ännern wullt, wat de Johrhunnerten heiligt harrn. Denn noh sin Blamaasch kunn he sick op'n Pagenjand nich wedder seehn loten — un Lisbeth höll nu vellicht mit den eersten besten Kannedaten Loodenk, den de Lofall noh'n Pagenjand rinsneen leet. Paster Meyer süfz eenige Mol op den winnigen Wogen un sin Brillenglas höll he ümmer noch in de Hand.

Joochen Maiboorn geew nich noh: glik den anern Morgen muß Paster Meyer den Karkenvörstand to'n Sitzung inberooopen. Hier woorn nu de Begebenheiten von güstern noch mol dörrarbeidt un dornoh

mit Hülp von den Poggenfieler Gemeen'schriber de folgen Beslüssen fot't:

to'n eersten) de Pagensanners schulln opföddert warrn, binnen dree Dog de fif Himpten Weeten, de dree Stieg Eier un de zwölf Mettwüst, de se von den Poggenfieler Honoraatschoonenwogen stohlen harrn, richtig un wollgetellt in de Poggenfieler Parr aftolebern. Wenn se dat nich deden, schulln se verklogt warrn.

to'n tweeten) schulln se opföddert warrn, de Pestpflicht mit Rücksicht

a) op de heelen Gesichter un Knochen von de Poggenfielers,

b) op de nee Tid, in de so'n ooltmoodische Naturalpflichten nich meehr passen deden,

von nu af an in Geld to entrichten. Wenn se dat nich wulln, schulln se verklogt warrn.

to'n drüdden) schull den Pagensanner Pastrooren dat mit 'n besonnere Schrift notifiziert warrn: de Poggenfielers weuren keen Minschenfreters, sünnern ehrliche Christen, un den Nom „Botokuden“ wulln se sich een för allemol verbeden hemm'. —

So harr de Poggenfieler Karkenvörstand trotz de Insprok un dat Schüddköppen von Paster Meyer resolviert, un de junge Mann harr toleht dat Protokoll ünnerschreiben. Denn he feuhl, sin Stellung un Anseehn in de Gemeen verlang dat. Un op't leht — man much de Sok wennen un dreihn as

man wull — harrn de Poggenfielers doch recht, un de Pagensanners harrn Unrecht.

De Breew gungen af. Deber de Pestpflicht keum nich, un wedderschrieben deden de Pagensanners ook nich. Se schicken dör den Sandschipper Jörn Klei bloos en kotte mündliche Antwoort, un de klüng akk'rot so as se de Ritter Böß von Berlichingen in oole Tiden den kaiserlichen Hauptmann tofleeten loten harr. Un den annern Sünndagmorgen kreeg Paster Meyer 'n opne Postkort, mit'n scheunen Grööt von de Pagensanner Heiden un Törken an de Poggenfieler Botokuden. Paster Meyer gleuw de Handschrift von sinen Pagensanner Kollegeen op de Kort to erkennen, un dat dreug nich to de Verbeterung von sin Stimmung un von sin Predigt bi. He spreuk von de „Rotte Korah“ un de Bank, op de de Spötters sitten doot, un handwis dorbi dör dat Karkenfinster so düttlich noh de Büntsit von de Elw röber, dat sin Toheurers glik wüßen, wokeenen he dormit meenen de. So'n Predigt harr de Paster noch nich hoolen, meen de Karkenvörstand, dat weur'n Mann, de in de Welt un op de Kanzel passen de, troh sin Jugend.

De Pagensanners harrn ehren Sieg öber de Poggenfielers bit an den annern Morgen fiert. Deber Paster Dreyer kreeg 'n natt Johr von sin Froo, as he den annern Dag vertell, wat sick güstern op

Löntje Lünk sin Grootdel todrogen harr. „Lett sick sowat seggen un begripen,“ lamentier Pastooren Mudder — denn se un ehr Mann heurn noch to de ooltmoodsche Pastoorengeneraatschoon, de ünner 'n anner plattdütsch snacken, „Mann, du büs jo woll rein unklook. Wo kanns du woll to Paster Meyer seggen, dat sin Parrkinner Botokudens sünd! Denks du denn nicht an uns Lisbeth? Basch Woord hölt den Kirl von de Dör; op den könnt wi luern, de kummt nich wedder.“ — Lisbeth stünn dorbi. Se ween. — „Sevv di nicht so,“ sech Paster Drener to sin Froo, „dorbi is nig verspillt as de Zupp, de Klüten lot't sick wedder opsammeln.“ — „Bedoo di man nich,“ sech he to sin Dochter, „de kummt wedder an, de is an Brood gewennt.“

Dat geew keenen lütten Halloh, as nu de Poggenfieler Ultimatus inloopen deden. De Nachtwächter muß glik loos un de ganse Gemeen vör Löntje Lünk sin Hus tohooptrummeln. De Pagensanners weuren noch so recht in de Nohfierstimmung. De Poggenfielers weuren öber Nacht woll pütjerig worden, meenen se. Wer'n Buern brüden wull, muß 'n Buern mitbringen, mit de Berichten leeten se sick nich bang moken. De Pestpflicht to geben harrn se überhaupt nich neudig, dat weur goode Will von jüm, un de Pflicht mit Geld aftoleusen eers recht nich. Wenn se de Poggenfielers stots de fif Sympten Weeten

unsowieder bor Geld in'n Hals smiten wulln, dat weur so, as wenn se den Buck an de Hobernkiß binnen deden. De Poggenfielers eeten woll geern Fisch un dorüm harrn se von Schullen dräumt. Deber se schulln sick man in Acht nehmen, dat de Fisch dütmol nich de Poggen übersluken deden. Denn de Poggenfieler Pastroor harr jüm Heiden un Törken nennt, un dat weur'n Beleidigung, wo 'n bannige Strof op stünn. De Fründschop mit de Poggenfielers weur nu ut för ümmer un ewig, dormit weuren se döör as de Köster mit den Sünndag. „Gottdebewohr,“ sech Paster Drener to sin Froo, de mit em in den Krink stünn, „nu heur düet Leben an. Ich gleuw, wenn de Poggenfielers wegen de Pestpflicht nu noch sülls ankeumen, dat geew Moord und Doodslag.“ — „Un du weurs dor Schuld an,“ sech Pastrooren Mudder.

Dormit de Poggenfielers de Pagensanners den Wind nich afwinnen schulln, moken de Pagensanners all den annern Dag de Wedderklog. In de reupen se de Berechtigkeith von de Berichten geegen de Ungerechtigkeith von de Pestpflicht an. Se setten dat in de Klogschrift wittlüftig utenanner: düsse Pflicht weur vör tweehunnert un so un so vel Johren „op ewige Tiden“ as Leistung för de Poggenfieler Parr fastset't. Deber nu kunn man doch nich weten, ob in ewige Tiden de Welt überhaupt noch bestohn  
Poek: Barkenbush.

de. Denn noh de Bibel keum doch eenmol de jüngste Dag, un dat schull sachs noch vör de Ewigkeit wen, denn anners kunn man em jo nich mitfiern un beleben. Wenn öber de Pestpflicht nich bit in alle Ewigkeit geben warrn kunn, denn weur jo keen Grund, worüm se überhaupt noch geben warrn schull. Denn eenmol muß dor doch dat Enn ansitten. So harr de Pagensanner Gemeenschriever dat opset't. De Börsteeher Kasper Lohmann drück sin Siegel dorbi, pleug sinen Nomen dorünner un bröch dat Dings in eegene Persoon noh den Afkoten hin.

„Dat wöllt wi woll kriegen“, sech de Afkot (dor meen he dat Geld mit), „gohn Se man ruhig wedder noh Hus.“ Datsülbige harr sin Kolleeg to Joochen Maiboom secht. Un dat keum ook so, as de beiden Rechtverdreihers sich dat dacht harrn. All beid verleuren se jümehr Prozessen. De Poggenfielers kreegen den Bescheed:

ad een) de Pestpflicht weur jüm richtig utfolgt worden, un wonem de fif Himpten Weeten unso-wieder nohher ableben weuren, harr sick nich utfünnig moken loten. Dorüm bruken de Pagensanners de Pflicht ook nich tom tweeten Mol to geben.

Un ad twee) mit Geld afleuft warrn kunn de Pestpflicht nich, wat schreben weur, weur schreben.

Un in dat Pagensanner Ordeel stünn: de Pestpflicht muß von de Pagensanners an de Poggenfielers

geben warnn von nu an bit in alle Ewigkeit. De jüngste Dag harr mit düsse Rechtslok nix to doon: wat schreben weur, weur schreben. Dor ünner bum-meln de Afkoten- un Berichtskösten, un de weuren för beide Deel nich weenig.

„Wat'n dummerhaftigen Krom!“ sech Paster Dreyer to sin Froo, un de sech: „Un du büs dor Schuld an!“ Paster Meyer sech to sick datfüßlige. Denn se weuren all beid den Strit twüschen de Gemeenden leed un harrn dat vel leeber seehn, wenn de Berichten tom Verglik roden harrn.

Von nu an weur de Putt twüschen de Poggenfielers un de Pagensanners ganz twei. In de Elw leeg 'n Bank, wo de Poggenfielers un de Pagensanners en gemeinschaftliche Berechtigkeit an harrn. Bi Ebbtie holen de Sandschippers von beide Siden sick dor Sand her, un bi Floot fischen de Fischers dor Sturen un Bütt. Bither weur dat bi Schimpwöör bleben. De Poggenfieler Sandschippers harrn de Pagensanner Sandschippers för Heiden un Törken schimpt, un de Pagensanner Fischers de Poggenfieler Fischers för Botokuden. Dor bleew dat von nu an nich meehr bi. Se sleugen sick op den Sand un öber den Sand, as de Protestanten un Kathoolschen in den Krieg, ut den de Pestpflicht herkommen de, so dat de Sand dat Blood sugen un de Fisch dat licken kunnen. Paster Meyer as Paster Dreyer

muchen predigen so vel as se wullen: „Selig sind die Friedfertigen“. Jümehr Schaap — üm in den geistlichen Sinn to spreken — heuren nich op jüm, dat weuren blooddöstige Wülw worden.

Deber duller noch as de Köpp von de Pagensanner Sandschippers blödd dat Hatt von Paster Drener sin Lisbeth. Un heeter as dat Fell von de Poggenfieler Fischers brenn in Paster Meyer sin Bost dat Lengen noh de Ligusterleuw in den Pagensanner Parrgoren. Lisbeth dach an de twee Keunigskinner, de wegen dat deepe Woder nich to'n anner kommen kunnen, un Paster Meyer dach an de beiden grooten leddigen Bobenstuben von dat Poggenfieler Pastroonhus, wo sin Borgänger un sin Froo so lange Johren so gemütlich in wohnt un slopen harrn. Männigeen von de Poggenfieler un Pagensanner Fomiljen harr ähnliche weekmäudige Gedanken. Denn wegen dat Mark un de Pestpflicht bestünn sit lange Johren twüschen de beiden Dörper nich bloos dat Commercium, wo ick von vertellt hevv, sünnern ook en Connubium. Deber sit de Berichtsordeelen dröf sick keen Poggenfieler op'n Pagensand un keen Pagensanner in Poggenfiel meehr seehn loten. Sogor de Verwandten kunnen sick nich meehr beseuken wegen „de Solidarität von de gemeenen Interessen“, as de Pagensanner Schriber to seggen pleg.

Op't lezt kunn Lisbeth ehr Mudder de bleeken

Backen von ehr Dochter nich länger anseehn. Se leeg ehren Mann dormit in de Dohren, he schull de Pagensanners dat vörstellen, dat dat am besten weur, wenn se sick mit de Poggenfielers verdreugen. Paster Dreyer wull eers nich, denn he weur de Meenung, Paster Meyer weur Schuld an den Krieg, un de Poggenfielers mußen de Pagensanners kommen. Deber sin Froo leet nich locker, un tokomm' Sünndag höll Paster Dreyer en deep to Hatten gohnde Predigt über den Spruch, wo fein un lieblich dat weur, wenn de Kinner in Frieden ünner 'n anner wohnen deden, un wink dorbi mit den Tulpenstengel der Liebe dör dat Karkenfinster über de Elw weg noh Poggenfiel röber. All de Frooens, de Kinner in Poggenfiel verheirodt harrn, weenen snappenlange Tronen, un in de neugste Karkenvörstandssitzung sünn Paster Dreyer ook bi de Mannslüd den sturen Buernsinn open för den Klang von de Fredenschalmeien. Jümehr Frooens harrn em mör mokt. Un in'n Brun' weuren de Mannslüd sülbst ook den Strid all lang leed. Deber dorbi bleeben de Pagensanners, de Poggenfielers mußen toeers de Hand utrecken. Denn de harrn anfangen.

De Gedanken an Lisbeth moken ook Paster Meyer sin Sel ümmer wecker un em sülbst toleht so matt, dat he den Grull geegen de Pagensanners nich länger in sin Hatt foodern kunn. He dach an de Salomon-

ſche Weisheit „Een Woord, ſproken to ſiner Tid, is lik gülne Appeln in ſülberne Schülpen“ un predig den tokom Sünndag über den Spruch „Kindlein, liebet euch unter einander“, wobi he mit noch en vel grötteren Tunpohl, as he doomols an den eerſten Sünndag noh den Pestpflichtkrawall ſwungen harr, noh de Pagensanner Beegend röberwinken de. All de Frooens, de Verwandtſchop op'n Pagensand harrn, worr bi düſſe Predigt dat Gatt week, un as Paster Meyer en por Dog loter bi Joochen Maiboom antippen de wegen en Verdrag mit de Pagensanners, ſech Joochen: „Jo, jo, Herr Paſtoor, dor is all Blood noog floten wegen de verdreihete Pestpflicht — leht noch hebbt de Des, de Pagensanners, minen Knecht bi dat Sandholen dat halbe Dohr von'n Kopp haut. Un wat min Froo is, paut mi all lang de Dohren vull — wi hebbt jo ook 'n Dochter op'n Pagensand verheirodt. Wenn Se den Krom wedder in't Like bringen könnt, denn ſchull uns dat ſachs recht ſin.“

Dat leet Paster Meyer ſick nich tweemol ſeggen. He ſett ſick hin un ſchreew 'n Breef an ſinen Amtsbrooder Drener, worin he em dat vörſtell: dat weur doch Schod, dat jümehr beiden Gemeenden wegen ſo'n oolen Zopp, as de Pestpflicht weur, in ſo'n groote Findſchop geroden weuren. De Poggenſielers wullen ſick mit de Pagensanners geern wedder verdregen:

wat Paster Dreyer dorvon dach? Wenn de Pagensanners desüßbige Meenung weuren, denn wull he dat bi sinen Karkenvörstand in Börslag bringen, dat de Poggenfielers hüt öber veer Weken — an den Dag, an den de Pestpflicht fällig weur — sick as freuher op'n Pagensand infinnen un de fif Himpten Weeten unsowieder in de oole gemütliche Wis dor in Empfang nehmen wullen. In ne Rohschrift sett he to: Heiden un Törken weuren de Pagensanners nich, he harr dat domols in de Deberilung segt, wil he sick öber dat Brillenglas so dull argert harr. Un in 'ne tweete Rohschrift stünn: Paster Dreyer schull nich vergeten, sin Fomilje velmols to grööten, vör allen de leebe Lisbeth.

Paster Dreyer schreew foorts wedder trüch: de Poggenfielers schullen man kommen mit sovel Wogens un Mannschafft as meuglich. Dat weur allens vergeben un vergeten. Un in 'ne Rohschrift stünn: de Fomilje un Lisbeth leeten velmols wedder grööten, un de Ligusterleuw stünn all in't Bleihen.

In desüßbige Wek besöch Paster Mener noh lange Tid tom eersten Mol wedder de Pagensanner Parr. No veer Weken rücken de Poggenfielers an „mit Mann un Roß un Wagen“, üm de Pestpflicht af-toholen. So'n Handslogen un Willkommen as dütmol op Töntje Lünk sin Grootdel, un so'n Hallooh un Hurroh as hüt vör Töntje Lünk sin Dör bi dat

Grabbeln noh den Dreelingslegen harrn de öllsten Pagenjanners un Poggenjielers noch nich belewt. Noh dat Middageten seet Paster Meyer satt un selig wedder mit Lisbeth in de Ligusterleuw, un as Paster Dreyer un Paster Meyer noh oole Mood den Obend in Töntje Lünk sin beste Stuw seeten, stünn Lisbeth neffen Paster Meyer — as Brut. In sin Glücksgefühl vertroo Paster Meyer sinen tokünftigen Swigervadder an, he harr de Affsicht, de Poggenjielers dorto to besnacken, dat se den Anspruch an de Pestpflicht ut free Stücken opgeben schulln, dormit nich wedder so'n Argernis twüschen de beiden Gemeenden kommen kunn. Deber Paster Dreyer lech sin Hand op sinen tokünftigen Swigersöhn sinen Arm un sech: „Lieber Sohn und Amtsbruder, quieta non movere. Denn erstens ist die Pflicht nicht Dir, sondern der Poggenjieler Pfarre vermachet. Zweitens würdest Du Dir durch den Versuch eines freiwilligen Verzichts Deine Stellung in der Gemeinde gründlich verderben. Und drittens bilden die fünf Himpten Weizen, die drei Stiege Eier und die zwölf Mettwürste angenehme Akzidentien zu dem Einkommen eines verheirateten Landpastors. Das wirst Du — Lisbeth, sieh mal nach, wo Mutter ableibt — das wirst Du, wenn Du eine Reihe von Jahren in dem Stande eines solchen zugebracht hast, schon merken.“

Paster Meyer schin dat intolüchen. He nickköpp

un sech: „Du magst wohl recht haben, lieber Vater und Amtsbruder.“

Op eenmol geew dat op Töntje Lünk sin Grootdeel en Halloh. „Heiden un Törken!“ — „Boto-kuden!“ güng dat buten. Paster Meyer worr unruhig. Paster Dreyer kreeg em, eehet he opstohn kunn, bi den Arm tofot, seeg op sin Klock un sech: „Zwölf Uhr! Ich glaube, unsere beiderseitigen Gemeindemitglieder wünschen unter sich zu sein. Komm, lieber Sohn.“







# Reimer Fahjes Menagerie





---

## Reimer Fahjes Menagerie.

Reimer Fahje war nun mal so'n bischen philosophisch veranlagt, aber dafür konnte er nichts, das hatte er von seiner Großmutter. Was in der Welt passierte, passierte das eigentlich aus Zufall oder war das Bestimmung? Wenn man zum Beispiel beim Angeln einen Butt fing, warum war das kein Aal? Warum war es nun gerade dieser Butt? Es hätte ja doch ebensogut ein anderer sein können. Als er aufs Freien gegangen war, warum war denn nun eigentlich die dicke Trina seine Frau geworden, die er gar nicht haben wollen, und warum nicht die hübsche Gesche, die er so gern hatte leiden mögen und die nachher einen Mann geheiratet hatte, der soff? Oder warum fuhr er nun seit zehn Jahren als Schiffszimmermann auf einem großen Dampfer auf Calcutta und weshalb nicht als Seefischer auf einem kleinen Kutter, wie es Jakob Breckwoldt und alle die andern taten? War das Zufall oder Bestimmung? Seine Trina mochte es nicht gern hören, wenn er von so was anfing und sagte dann: „Reimer, Du tühnst. Denk man lieber

daran, daß Du mir nächste Reise recht was Bediegenes mitbringst, wieder so'n schönen bunten Schal oder 'n Stück Seidenzeug. Aber daß Du es man ja nicht verzollst, ich hol Dich vom Schiff ab und steck es unter." Das hatte Reimer denn auch als gehorsamer Ehemann immer getan, und es war auch mit dem Zoll immer gut gegangen, bis auf das letzte Mal. Da hatten die Zollbeamten seine Trina eingeladen, erst in ihr „Barro“ und dann in so'n kleines Privatkontor, da war eine kleine, höfliche Frau gewesen, die hatte Trina ganz freundlich aufgefordert, den Kleiderrock mal abzuziehen. Dann hatte sie ihr — immer furchtbar höflich — die ganzen 22 Meter Seidenzeug vom Leibe gehaspelt, wobei Trina sich wie eine Garnwinde immer um ihre eigene Achse hatte drehen müssen, und er hatte — als Mann — dabei gestanden und zugehört und darüber nachgedacht: Zufall oder Bestimmung? Trina entschied sich nachher für „Zufall“ und sagte, das nächste Mal würde sie das Zeug so fein unterbinden, daß die Zollbeamten gewiß nichts merken sollten. Reimer aber sagte: „Bestimmung“, und als Trina wieder anfing: „Du tühnst!“ hob er den Finger und sprach: „In der Bibel steht: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Gegen die Bibel mochte Trina ja nun nichts sagen, das wäre ja Gotteslästerung gewesen, sie fing also an zu heulen und

schluchzte: wenn das in der Bibel stände, wollte sie es gewiß niemals wieder tun, aber die 82 Mark und 75 Pfennig, die sie dem Zoll in den Rachen geschmissen hätten, wären doch zu ärgerlich, und Reimer sollte sehen, daß er es nächste Reise wieder in anderer Art einverdienen täte. Es würde ja in Ostindien auch Sachen geben, die keinen Zoll kosteten und die man in Hamburg mit gutem Verdienst wieder verkaufen könnte. Reimer sollte nur einmal nachdenken. Sie wollte zufrieden sein, wenn er auch kein Seidenzeug wieder mitbrächte.

Nachdenken war Reimers starke Seite, er tat es also während der ganzen Hinreise von Hamburg bis Calcutta. Aber ihm fiel nichts ein. Schließlich wollte es der Zufall (oder war es Bestimmung?), daß ihm in einer Straße des dortigen Hafenviertels so'n brauner Malaienkerl mit einem Karren in den Weg kam. Auf dem Karren lagen zwei Säcke, und in dem einen krabbelte es so sonderbar. Reimer blieb neugierig stehen. Der Malaienkerl blieb auch stehen, machte den Sack auf und ließ ihn hineingucken. Was war darin? Zwei ganz kleine schwarze Bären. „Gott wie nüdlich!“ sagte Reimer. Nun machte der Malaie den andern Sack auf. Darin lag eine Boa, so dick wie Trina ihr Bein. „Buh!“ sagte Reimer, „maak den Sack too, dat se nich rutkummt.“ Der Malaie fragte ihn nun in schauder-

haftem Malakka-Englisch, ob er ihm die Bären und die Schlange abkaufen wollte. „What shall I do mit dat Lüg, Swattsnut?“ erwiderte Reimer in gediegenem Platt-Englisch. Der braune Kerl riß das Maul auf, daß man alle 32 Zähne sehen konnte und sagte: „You go Ha—gen—beck. Get plenty money.“ — „Das is'n Gedanke,“ sagte Reimer, denn er erinnerte sich, daß verschiedene von seinen Kollegen immer Affen und Papageien mit zurückbrachten und sie in Hamburg gut verkauften. Bären und Schlangen waren ja viel wilder und viel seltener, die mußten also noch viel mehr Geld einbringen. Reimer wurde nach vielem Feilschen mit dem Malaien handelseins, und die Menagerie kam am Nachmittag mit dem Bumboot längsseit, der Kerl kriegte seine Handvoll Rupies, und Reimer Fahje war nun also glücklicher Pflegevater von zwei kleinen Bären und hoffnungsvoller Besitzer einer vier Meter langen Riesenschlange.

Als Reimer Fahje im Logis den Bärensack aufband, sagten alle Janmaten auch: „Gott, wie nüdlich!“ Sie nahmen die kleinen Bären auf den Arm und gaben ihnen Zucker und aufgeweichte Schiffskakes. Das mochten die kleinen Kerle. Als Reimer dann aber den anderen Sack aufmachte, wurden die Maaten ungemütlich. Von einem vier Meter langen Logiskollegen wollten sie nichts wissen. Reimer

mochte sagen, was er wollte: daß solche großen Schlangens ja ganz ungefährlich wären; daß sie ja keine Menschen fräßen, sondern bloß Kaninchens, wenn sie welche hätten; daß sie auf der Reise bloß schliefen und daß die Schlange ja in einem Sack steckte, der oben zugebunden wäre. Die Maaten sagten, im Logis wollten sie das Biest nicht leiden, Reimer sollte sehen, wo er damit bliebe, oder sie meldeten es dem Kapitän. Zulezt kam der Koch, der sich vor dem leibhaftigen Satan nicht fürchtete, und sagte, in der Kombüse stände eine alte Mehlkiste, in die sollte Reimer das Schlangenbeest man in Dreideubels Namen hineinsetzen, ihm wäre das egal. Wenn sie es aber probierte und da rauskriechen täte, nähme er das Hackmesser und hackte ihr den Kopf ab. Damit waren die anderen einverstanden, und der Kapitän, der die Geschichte schließlich doch zu wissen kriegte, hatte auch gar nichts dagegen. Er kam selbst nach vorn, um die kleinen Bären zu befehen, nahm sie auf den Arm und ließ sie auf seinen Fingern saugen. Reimer Fahje erzählte ihm nun, wie er zu dem Viehzeug gekommen wäre und daß er sie in Hamburg gut zu verkaufen hoffte, denn Zoll kosteten sie ja nicht. Der erste Steuermann, der auch dabei stand, fing so sonderbar an zu lachen und sagte: „Natürlich kosten die Zoll.“ „Ne, Stüermann,“ sagte Reimer, „auf wille Tiere is kein Zoll.“ — „Denn wissen Sie das nicht genau, Zimmermann,“ ent-

P o e k : Barkenbush. 7

gegnete der Steuermann, „vom ersten April ab ist das neue Fleischgesetz in Kraft, und alles Fleisch, lebendiges oder totes, zahmes oder wildes, muß verzollt werden.“ — „Das is 'n schöne Tasse Tee,“ sagte Reimer und kratzte sich hinter den Ohren, „wenn ich das gewußt hätte, hätte ich das Takelzeug dem Malaienkerl gar nicht abgekauft. Is da denn woll viel Zoll auf?“ — „So genau weiß ich das auch nicht,“ erwiderte der Steuermann, „aber ganz billig sind sie nicht. Bei den vierfüßigen Tieren richtet sich der Zoll nach den Zähnen — gerade wie bei den Pferden, wissen Sie — und die Schlangen gehen meterweise.“ — „Dor heov ick mi jo richtig in de Netteln sett,“ rief Reimer Fahje, machte dem einen Bären mit dem Zeigefinger das Maul auf und guckte hinein: „Dammi, wat 'n Masse! — Na, ich kenn den einen Zollinspekter ganz gut, wenn ich ihm das vorstelle, erlaubt er mir wohl, daß ich die Bären nach Gewicht verzollen darf. Sie sind ja noch so klein.“ — „Ja, aber die Boa. Da machen Sie sich man auf was gefaßt. Das Meter 15 bis 20 Mark.“ — „Gott verdori. Denn smit ick dat Dings in de Elw.“ — „Das dürfen Sie nicht. Das erlaubt die Strompolizei nicht. Denken Sie doch an das Krokodil von dazumal.“ — „Über wenn der Koch ihr vorher den Kopf abhacken tut? Denn kann sie ja keinen Schaden mehr anstiften.“ — „Ja, das mag denn

wohl gehen.“ — Der Kapitän lachte und ging mit dem Steuermann nach achtern. Reimer Fahje schubste die Bären, die an seinem Schuh knabberten, rauh von sich ab, ging in das Logis, setzte sich auf seine Kiste und grübelte über die Geschichte nach. Warum hatte er sich nur gerade auf solchen wilden Tierhandel einlassen müssen? War das Zufall oder Bestimmung? — Wenn er an die indischen Schals und die vielen Stücke Seidenzeug von vordem dachte, mit denen seine Trina den Staat um den Zoll beschummelt hatte, schien es ihm „Bestimmung“ zu sein.

Der Elblotze, der bei Cuxhaven an Bord kam, bestätigte auf Reimers Anfrage, was der erste Steuermann von dem Verzollen gesagt hatte. Nun sollte der Koch der Boa den Kopf abhacken. Der wollte aber nicht, er sagte, sein Messer wäre zu stumpf geworden. Reimer mußte also wohl oder übel in den sauren Zollapfel beißen. Als das Schiff im Hamburger Hafen an den Pfählen lag, steckte er die kleinen Bären und die große Schlange — die konnte man nämlich dreist mit der Hand anfassen, sie blieb immer ganz gemütlich — in ihre Säcke, setzte sich mit seiner Menagerie, seiner Seemannskiste und seinem Zimmermannskram auf einen Jollenführer und fuhr an Land. Am Ponton nahm er sich einen Kofferträger. Der lud Bären, Schlange

und alles auf seine schottische Karre, spuckte in die Hände und schob los. Reimer Fahje hinterher. Beim Zollamt mußten sie natürlich anhalten. Die Zollbeamten standen in ihren schönen hoffnungsgrünen Uniformen an der Luke, hatten die Hände in den Taschen und unterhielten sich vom schönen Wetter, denn es war gerade Mittag und sie hatten weiter nichts zu tun. Reimer Fahje nahm die Mütze ab — er glaubte, wenn er recht höflich wäre, machten die Zollbeamten es ein bischen billiger — und sagte, da wäre er nun, und wenn das Takelzeug Zoll kosten täte, wollte er es verzollen, am liebsten nach Gewicht. Damit machte er die beiden Säcke auf. „Buh, was'n Deert,“ riefen die Zollbeamten, als sie die große Schlange sahen, und dann ging einer hin und holte den Oberkontrolleur, damit er das Biest auch mal beaugenscheinigen sollte. „Slangen un Bären kosten doch kein Zoll nich,“ sagte der Kofferträger, indem er einen frischen Priem nahm. „Doch,“ sagte Reimer Fahje, „seit dem ersten April, der Stüermann hat es mich selbst gesagt,“ und blickte den Oberkontrolleur fragend an. „Wie viel Bären haben Sie da?“ fragte der. — „Zwei.“ — „Nein, drei, einen hat Ihnen der Steuermann aufgebunden. Wilde Tiere sind zollfrei.“ Die Zollbeamten und der Kofferträger lachten. „So'n Uez,“ sagte Reimer, „nu het he mi wedder för'n Uhl hat. So makt

he dat ümmer. Na, denn man jüh.“ Er war ein bischen böse auf den Steuermann, aber im Grunde war er doch sehr vergnügt, weil er so viel Geld — 20 Mark pro Meter — gespart hatte. „Da kann eigentlich einer auf stehen,“ meinte der Kofferträger, als sie bei Sloman seiner Ecke waren. „Kann es auch,“ sagte Reimer in seiner Herzensfreude, „komm man mit 'rin.“ Besagt, getan. Die Karre wurde fein säuberlich an den Kantstein geschoben, über die Seemanns- und die Zimmerkiste ein Tau gezogen — „wille Tiere stehlt ja keiner,“ sagte der Kofferträger — und dann stiegen die beiden in Warncke seine Kellerwirtschaft hinunter. Dort fingen sie an, „einen“ zu nehmen.

In dem großen Menschenstrom, der ständig bei Slomans Ecke entlang zieht, trieben zufällig auch zwei Gauner daher, die schon den ganzen Morgen nach einer passenden Gelegenheit, einen Massematten zu handeln (Gaunersprache: einen Diebstahl auszuführen), ausgespäht, aber noch keine gefunden hatten. Die ohne Aufsicht dastehende Karre erweckte ihre Aufmerksamkeit. Beide sahen sich an und blieben stehen. Das Schicksal wollte es, daß in diesem Augenblick ein deutscher und ein englischer Janmaat aus Warncke seiner Kellerkneipe, wo sie sich bei so und so viel Glas Grog über Burenpolitik gestritten hatten, mit sanftem Druck an die Oberwelt befördert

wurden. Hier hatten sie für ihre schlagenden Argumente reichlich Platz und machten sogleich ausgiebig davon Gebrauch. — Im Nu hatte sich ein großer Menschenklumpen um die beiden Kämpen gebildet. Jeder wollte die Prügelei mit ansehen. Das war für die beiden Bauner der geeignete Moment. Wie zwei Aale schlängelten sie sich an die Karre heran. Der eine — „Schlachterkarl“ — tangte sich den Beutel mit den Bären, der andere — der „schöne Emil“ — griff den Sack mit der Schlange. Dann machten sie sich mit der in solchen Fällen gebotenen mäßigen Eile aus dem Staube. An der nächsten Straßenecke trennten sie sich. „Schlachterkarl“ ging die Vorsetzen hinunter, und der „schöne Emil“ bog in den Stubbenhuk hinein. Weg waren sie.

Als Reimer Fahje und der Kofferträger nach genügender Stärkung aus Warnckes Keller wieder ins rosige Licht emportauchten, kriegten sie keinen kleinen Schreck. Wo waren die beiden Säcke? Sie fragten die umherstehenden Leute, aber keiner hatte etwas gesehen. — Was denn darin gewesen wäre? — Zwei Bären und eine Schlange. — Ja, die hätten denn wohl Heimweh nach dem Urwald gekriegt und wären durchgebrannt. — „Fleit mal, vellicht kommt se denn wedder.“ — Flöten taten die beiden nun aber nicht, das hätte ja doch nichts geholfen. Aber fluchen taten sie, Reimer Fahje wie

ein Seemann und der Kofferträger wie ein Kofferträger. Davon kamen die beiden Säcke zwar auch nicht wieder, aber es gab doch eine kleine Erleichterung. „Was nu?“ fragte Reimer, als sie ausgeflucht hatten. „Djä,“ sagte der Kofferträger, „denn lauf’ man mal schnell nach der Polizei und zeig’ das an. Ich bleib’ so lange bei der Karre.“ — „So’ne Spitzbubenbandel!“ schimpfte Reimer. Dann lief er im Galopp nach der nächsten Wache und klagte der Polizei sein Schlangen- und Bärenleid. Der Wachhabende lachte erst so ’n bischen, dann sagte er: „Na, mit Schlangen und Bären, das ist ja nicht wie mit Kaffee und Zucker. Damit können die Kerls ja nicht viel anfangen. Wollen mal an Hagenbeck und an den Zoologischen Garten telephonieren. Underswo ist das Zeug ja nirgends unterzubringen.“ Nun mußte Reimer genau beschreiben, wie die kleinen Bären ausgesehen hätten und wie dick, wie lang, und wie bunt die Schlange gewesen wäre. „Das nennen wir nämlich das Nationale,“ bemerkte der Beamte herablassend. Das „Nationale“ von Reimer Fahjes gestohlener Menagerie wurde nun an die bewußten beiden Stellen hintelephoniert, dann wurde alles ein bischen zu Protokoll genommen, was aber eine ziemliche Zeit dauerte, weil Schlangen und Bären nicht alle Tage bei der Polizei vorkommen, und dann konnte

Reimer Fahje gehen. Er sagte dem Kofferträger wegen seiner übrigen Sachen Bescheid, dann setzte er sich auf die Straßenbahn und fuhr nach Hagenbeck. Auf der Straßenbahn hatte er schön Zeit, über die Geschichte nachzudenken. Warum hatte er nicht auf seine Trina gehört? Was für ein feines, langes Stück Seidenzeug hätte er für seine schöne Handvoll Rupies kaufen können! Aber das war ja nun nicht mehr zu ändern.

Was hatten nun die beiden Spitzbuben inzwischen mit ihrer Beute angefangen? „Schlachterkarl“ hatte natürlich bald gemerkt, daß sein Massematten lebendig war, denn die beiden kleinen Bärenungetüme krabbelten nicht schlecht in ihrem Sack. Ob da wohl Hühner oder Gänse drin waren? Er mußte doch mal nachsehen. Er trat in einen Torweg, band den Sack auf und guckte hinein. Halloh, das waren ja junge Hunde. Er packte einen und hob ihn heraus. Aber was für sonderbare Füße und was für lange, krumme Krallen die kleine Bestie hatte! Das waren keine Hunde. „Schlachterkarl“ wühlte in seinen naturgeschichtlichen Reminiscenzen. Das war was Wildes. Das mußten junge Bären sein. Na, aber so was! Was sollte er mit der Gesellschaft anfangen? Es gab im ganzen Mokum (Stadt) keinen Schärfspieler (Gezler), der ihm kleine Bären abnahm. Und Kawure legen (in

ein Versteck legen) konnte man die Bestien auch nicht. Er wollte den Sack schon im Torweg stehen lassen. Da fiel ihm Hagenbeck ein. Der handelte ja mit solchem Zeug. Hagenbeck würde ihm die Bären vielleicht zu einem guten Preise abkaufen. Er konnte sich dort für einen Seemann ausgeben und sagen, daß er sie von der Reise mitgebracht hätte. Das war ganz gefahrlos. „Schlachterkarl“ band also den Sack wieder zu und tippelte in seinen aufgeplakten Trittschen (Schuhe) die Helgoländer Allee hinauf und die Eimsbütteler Straße entlang nach dem Neuen Pferdemarkt, wo Hagenbeck seine Residenz hat.

Das Menageriefräulein, das die Eintrittskarten verkauft, blickte „Schlachterkarl“ und seine schäbige Kluft (Anzug) ganz eigentümlich an und fragte ihn, was er wollte. — „Schlachterkarl“ murmelte etwas von kleinen Bären, die er zu verkaufen hätte. Das Fräulein wies ihn in eine Tür hinein. Dort saß ein schwarzhaariger Herr mit einem richtigen Tierbändigerblick an einem Tisch und frühstückte. Um seine Beine schnurrte etwas, was wie ein großer gelber Kater aussah, es war aber ein junger Löwe.

„Na?“ sagte der Herr kauend.

„Schlachterkarl“ wiederholte sein Sprüchlein.

„So? Kleine Bären? Wo haben Sie die denn her, mein guter Mann?“

„Von Amerika mitgebracht,“ sagte „Schlachterkarl“. „Ich bin nämlich Seemann.“

„Ich glaube, es wäre richtiger gewesen, wenn Sie sich 'n Paar neue Schuhe von Amerika mitgebracht hätten. Denn machen Sie den Sack manchmal auf. — Sieh mal, das sind ja kleine Malaienbären.“

„Ja, von Malaika kommen sie auch,“ sagte „Schlachterkarl“.

„Sie meinen wohl Jamaika?“

„Jamaika oder Malaika, das ist doch ein und dasselbe.“

„Natürlich,“ sagte Hagenbeck („Schlachterkarl“ glaubte wenigstens, daß der es wäre). „Was wollen Sie denn für die Bären haben, mein Lieber?“

„Acht Mark,“ sagte „Schlachterkarl“ kühn.

„Das ist viel Geld,“ meinte der Tierbändiger. „Aber es sind ja hübsche Exemplare. Warten Sie einen kleinen Augenblick, ich will nur eben nach dem Tierarzt hinumschicken, ob sie auch gesund sind.“

Er ging hinaus und kam gleich wieder herein.

„Nehmen Sie ein bißchen Platz, der Tierdokter kommt gleich.“

Nach fünf Minuten war der „Tierarzt“ schon da. „Schlachterkarl“ kriegte einen blassen Schreck, als er in die Tür trat. Das war ja der „harte

Bottlieb", der ihn schon einmal verschüttet (verhaftet) hatte. Mit einem Satz sprang er durch das offene Challon (Fenster) und zog Leine (ergriff die Flucht), rannte aber gegen einen Seemann, der gerade auf Hagenbecks Tür zusteuerte, und fiel zu Boden.

„Haltet den Dieb!“ rief der Kriminalbeamte.

Reimer Fahje — denn der war es — packte den Kerl resolut in den Nacken und sagte:

„Süh, denn büßt Du dat woll west? Leuf, Du Has, nu hevv ick Di!“

Nun kamen der Kriminalschußmann und der schwarze Herr aus dem Hause gestürzt, „Schlachterkarl“ wurde im Triumph in die Stube zurückgeschleppt und dort einem Verhör unterzogen. Natürlich log er, daß sich die Balken bogen. Er hieß Meier, wohnte in Lübeck, und den Sack mit Bären hatte er von einem amerikanischen Matrosen geschenkt gekriegt. Von einem zweiten Sack wußte er nichts.

Reimer Fahje war unheimlich vergnügt, daß er seine kleine Bären wieder hatte. „Wenn ich nu man auch meine große Schlange wieder kriegte,“ sagte er.

„Die wird sich auch wohl noch anfinden,“ sagte der Herr mit dem Tierbändigerblick. In diesem Augenblick klingelte es am Telephon.

„Hier Hagenbeck. — — — So? ne Boa?“

— Ausgebrochen? — — — — Kind aufgefressen?  
Unfinn! — — — Ach so — — All right, machen  
wir. Ganz ungefährliche Sache. Komme gleich  
runter. — — Schluß!"

„Hat ihm schon," sagte Hagenbeck (Reimer Fahje glaubte nämlich auch, daß er es wäre). „Ich lasse anspannen, Sie können mit mir fahren und Ihre Schlange greifen helfen."

Mit der Boa hatte sich inzwischen etwas Eigenartiges zugetragen. Der „schöne Emil" war mit seiner Beute in den Herrengarten hinein und von dort durch den Paradieshof nach dem Großen Neumarkt hinaufgebogen. In dem dortigen Gängeviertel wußte er eine Kochermerpenne (Baunerherberge), wo immer Schärfspieler (Fehler) anzutreffen waren. Er keuchte ordentlich, so schwer war der Sack. Bei der Judenkirche, hinter Schuster Dhlens Planke warf er ihn auf die Erde. Wuff! sagte es. Dann verpustete er sich einen Augenblick. Als er damit fertig war, machte er den Sack auf. Er wollte doch schnell mal nachsehen, ob der „Handel" gut war. Sfffff! kam die Boa andert-halb Meter lang aus dem Sack hervorgezischt, wie ein Kolben aus einem Dampfzylinder. Das Hinwerfen auf die harten Pflastersteine hatte ihr Phlegma durchbrochen, eine so rücksichtslose Behandlung war sie nicht gewohnt. Der „schöne Emil" stieß einen Schrei des Entsetzens aus und rannte

davon, als ob er in das höllische Feuer gegriffen hätte. Die Boa fühlte sich auf der hellen Straße nicht wohl, sie suchte nach einem Schlupfwinkel und züngelte auf Schuster Ohlens offenes Kellerfenster los. Schuster Ohlen, der dort gerade an einem alten Pantoffel flickte, sah den „schönen Emil“ mit angstverzerrtem Gesicht die Straße herunterfliehen, er machte einen langen Hals und dachte: Was ist denn da passiert? In demselben Augenblick fiel er aber schon mit seinem Schusterschemel hintenüber mitten in seine Stube, denn auf Riesenschlangenbesuch war er nicht vorbereitet. Die Boa schlängelte sich ellenlang hinterher und kroch durch die Stube in die dahinterliegende Kammer. Schuster Ohlen raffte sich mit dem Rest seiner Kräfte auf und entfloß auf die Straße.

„Hilfe! Hilfe!“ rief er.

Die Leute auf der Straße blieben stehen, und aus den Häusern eilten die Nachbarn herzu.

„Herrjeh, was ist denn los?“

„Hilfe, Hilfe!“ schrie Schuster Ohlen, „’ne große Schlange ist in meine Kammer gekrochen. Und in dem Bett schläft meinen kleinen süßen Heini. Und den frißt sie nu auf.“

„’ne Schlange?“

„Ja, so dick wie ein Baum und wohl gegen zehn Meter lang.“

„Is ja woll nich möglich!“

„In unsere Kammer is sie reingekrochen nach meinen süßen Heini. Ochottchott, was fang ich bloß an?“

Das war ja nun wirklich ein bedenklicher Fall. „Die Polizei holen,“ sagte Schneider Kroll. „De Fűrwehr!“ rief ein Junge. „De Fűrwehr!“ riefen sie nun alle. — „Och was, Feuerwehr,“ sagte Schmied Bartels, „ich wag' mich 'rein und greif' das Dings. Hol' mir mal die Reifenzange und 'n Sack her,“ sagte er zu seinem Lehrburschen, der auch dabei stand. — „Daß Du Dich das nicht unterstehst,“ rief Schmied Bartels seine Frau und kriegte ihren Mann beim Arm zu packen. „Du hast 'ne Frau und fünf Kinder. Willst Du Dich unglücklich machen?“ — „Na, denn holt meinswegen die Feuerwehr.“ — „Sall ick henlopen un den Meller trecken?“ fragte ein Bengel. — „Do dat man, min Jung.“ — Der Junge rannte los. Ein anderer lief nach der Polizei. Der Menschauflauf wurde immer größer. Die Polizei kam und befragte sich die Sache, und dann kam auch schon himmelimmelim, töfftöfftöff die Feuerwehr angerasselt, erst der Mannschaftswagen, dann die große Rettungsleiter, dann der Schlauchwagen und zulezt die Dampfspritze, im ganzen 31 Mann.

„Wo ist denn das Feuer, Leute?“ fragte der Brandmeister.

Alle schrien durcheinander und zeigten auf Schuster Ohlens Kellerfenster.

„Da is sie reingekrochen,“ sagte Schuster Ohlens, dem der kalte Schweiß nur so von dem kahlen Kopf herunterleckte. „So 'ne große Schlange. Un in dem Bett liegt meinen kleinen Heini.“ Er versuchte die Länge des Ungetüms durch Klaftern mit den Armen deutlich zu machen. Es sah aus, als ob er das Fliegen lernen wollte.

Nun drängelte sich der Schutzmann, der mit gezogenem Säbel vor dem Kellereingang Posto gefaßt hatte, nach den Feuerwehrlenten durch und bestätigte die Angaben.

„Ja, was machen wir dabei?“ sagte der Brandmeister.

Der Polizist suchte die Achseln.

„Givv ehr mal 'n lütten Schuß ut den Brogketel,“ rief es aus der Menge.

„Ne, ne,“ jammerte Schuster Ohlens, „bloß nich sprütten, Herr Feuerwehr. Denn wird mich das ganze Bett ja naß, denn versjupt mich ja meinen kleinen süßen Heini ins Bett.“

Der Brandmeister beratschlagte einen Augenblick mit seinen Leuten. Dann wandte er sich an den verzweifelten Vater:

„Beruhigen Sie sich nur, mein guter Mann. Ich glaube, die Sache hat gar nichts auf sich. Solche große Schlangen sind gewöhnlich sehr phlegmatisch und gar nicht angriffslustig. Die Boa muß irgendwo ausgebrochen sein und hat sich in Ihrer Wohnung einen Schlupfwinkel gesucht. Wahrscheinlich liegt sie ganz friedlich zusammengerollt in irgend einer Ecke. Das beste wird sein, wir telephonieren an Hagenbeck. Dessen Leute wissen mit solchen Bestien umzuspringen.“

Er entsandte einen von seiner Mannschaft in die nächste Eckwirtschaft, um die Mitteilung aufzugeben. Ein anderer Feuerwehrmann mußte eine Sturmlaterne anzünden und den Brandmeister in den Keller begleiten. Sie kamen gleich — mit Beschrei — wieder heraus. Das heißt, das Beschrei besorgte der aus seinen schönsten Träumen gerissene „kleine süße Heini“, den der Brandmeister in einer Decke auf dem Arm trug.

„Die Boa liegt unter dem Bett und schläft,“ sagte er. — Schuster Ohlsen tanzte mit seinem geretteten Heini auf der Straße umher und gab ihm einen Süßen über den anderen.

„Wie lang is sie denn woll, Herr Branddirektor?“ fragte so'n naseweiser Schlingel.

„Fünfzehn Meter. — Behen Sie nur nach Hause,

meine Herrschaften, die Beschiichte ist ganz ungefährlich. Das andere besorgt Hagenbeck."

Dann gab er den Befehl zum Auffitzen, und bimmelimmelim, töfftöfftöfft, rückte die Feuerwehr wieder ab, erst der Mannschaftswagen, dann die große Rettungsleiter, dann der Schlauchwagen und zuletzt die Dampfspritze, im ganzen dreißig Mann. Denn der Brandmeister fuhr nicht mit, er wollte mal sehen, wie Hagenbeck wohl mit der großen Schlange fertig würde.

Bald darauf kam auch der Herr mit dem Tierbändigerblick im Dogcart vorgefahren, begleitet von einem Manne in einer Livreeemüze, mit einem Sack und Reimer Fahje. Er begrüßte sich mit dem Feuerwehrrherrn, ließ sich die näheren Umstände beschreiben, stieg mit seinem Adjutanten und dem Sack in den Keller und kam nach drei Minuten schon wieder heraus. Die Schlange saß im Sack. Schuster Ohlsen war selig. Reimer Fahje war noch seliger, denn der Tierbändiger sagte zu ihm', als er die Boa genau beichtigt hatte:

„Das ist ein wahres Prachtexemplar. Ganz seltene Färbung. Wenn Sie uns die Schlange verkaufen wollen, zahlen wir Ihnen einen anständigen Preis dafür. Auch die Bären können wir gebrauchen.“

Und dann nannte er eine Summe, die den von

Reimer Fahje erhofften Verkaufspreis um mehr als das Doppelte überstieg.

Als Reimer am Nachmittag mit seinem Gepäck, Feuer und Bären- und Schlangenerlös zu Hause eintraf und die furchtbare Masse Goldstücke auf den Tisch schüttete, war seine Trina vor Freude rein unklug. Nie und nie wollte sie wieder schmuggeln, wenn man auf ehrliche Weise so viel Geld verdienen konnte. Reimer Fahje erzählte nun ganz ausführlich, wie es ihm mit seiner Menagerie in Hamburg ergangen war.

„Wenn ich das so bedenken tu,“ schloß er in seiner philosophischen Weise, „denn muß ich da immer wieder über nachdenken. Als der Stüermann mir erzählte, daß die Beester so viel Zoll kosten täten, da dachte ich, das ist die Strafe für das Schmuggeln, und meinte, es wäre Bestimmung. Es war aber bloß ein dummer Witz. Als die Spitzhuben mich nachher die Bären und die Schlange weggenommen hatten, dachte ich wieder, es wäre doch wohl Bestimmung. Denn warum hatte ich nicht auf meinen Kram gepaßt! Aber daß ich sie wiedergekriegt hab', das is doch der reine Zufall. Was is es also nu? Zufall oder Bestimmung?“

„Nu fängst Du wieder an zu tühnen, Reimer,“ sagte Trina. „Wenn Du es gar nicht nachlassen kannst,

dann denk nächste Reise da über nach. Auf See  
hast Du ja Zeit."

Das wollte Reimer denn auch. Aber ich fürchte,  
er wird es nicht herausbekommen.







# Schafskopf





## Schafskopf.

Torkeln eines Abends die beiden lustigen Vögel, der Schusterfranz und der Schneidermatthes, vom Wirtshaus heim, den Kopf voll und den Beutel leer, wie gewöhnlich. Alle Häuser im Dorfe sind schon dunkel, nur beim Torfgrundbauern brennt noch Licht. Der Torfgrundbauer spielt sich auf den Vornehmen und bezieht seine sämtlichen Bedarfsartikel aus der Stadt. Grund genug, daß sowohl der Schusterfranz wie der Schneidermatthes eine Pike auf ihn haben. Die Pike sticht den Schusterfranz, und der Geist treibt ihn zu kühnen Taten. Er sagt zum Schneidermatthes: „Wart' einen Augenblick!“ schleicht auf den Hof des Torfgrundbauern bis dicht unter das erleuchtete Fenster und ruft dort aus voller Kehle:

„Schafskopf! — Schafskopf! — Schafskopf!“

Dann nimmt er Reißaus. Das ist aber auch nötig. Denn der Torfgrundbauer saust wie eine Flintenkugel aus dem Fenster und wie ein wildgewordener Stier hinter ihm her. Glücklicherweise kommt er über einem Haufen von seinem eigenen Mist zu Fall, sonst wäre es dem Schusterfranz schlecht ergangen.

Wütend kehrt der Torfgrundbauer ins Haus zurück und brütet dort Rache. Sein Groll wächst noch, als er am nächsten Tag im Krüge arg mit dem ihm angehängten „Schafskopf“ gehänselt wird. Denn das ganze Dorf scheint sonderbarerweise schon um die Sache zu wissen. Er hält bei allen Wirtshausgästen — unter denen sich natürlich auch wieder der Schusterfranz und der Schneidermatthes befinden — nach dem Täter Umfrage. Aber niemand kennt ihn. Da bringt der Gemeindegeschreiber den Torfgrundbauer auf eine gute Idee. Er rät ihm, für die Namhaftmachung des nächtlichen Unholdes in der Zeitung eine Belohnung auszuloben und setzt ihm als gefälliger Mensch das Inserat auch gleich auf. Schon am folgenden Tage prangt es in herrlichem Fettdruck in dem Kreisintelligenzblatt:

== 50 Mark ==  
in Worten „fünfzig Mark“

zähle ich demjenigen, der mir denjenigen, der vorgestern  
abend auf meinem Hofe dreimal laut und vernehmlich

### Schafskopf

gerufen hat, so nachweist, daß ich denselben gerichtlich be-  
langen kann.

Michels,  
Torfgrundbauer.



sie die ganze Sache auf dem Nachhausewege noch einmal durchgesprochen haben, in sehr gehobener Stimmung.

Am nächsten Tage erscheint der Schneidermatthes beim Torfgrundbauern und bittet ihn um eine Unterredung unter vier Augen. Der Torfgrundbauer führt ihn in seine beste Stube, gespannt, was da kommen solle. Denken kann er sich's schon halbwegs. Der Schneidermatthes eröffnet hier dem Torfgrundbauern, er kenne den Schafskopfrufer, es sei der Schusterfranz. Er selbst habe es gesehen, wie der Schusterfranz — dieser schlechte Kerl — nächtllicherweile auf den Hof des Torfgrundbauern geschlichen sei, hier dreimal vernehmlich das Wort „Schafskopf“ ausgerufen habe und davongelaufen sei. Dies wolle er auf Erfordern und wenn der Torfgrundbauer bereit sei, ihm die öffentlich ausgelobten 50 Mark zu zahlen, vor Gericht beedien. Wenn die Verurteilung des Schusterfranz erfolgt sei, bitte er sich das Geld aus — eher nicht.

Hoherfreut bekräftigt der Torfgrundbauer nochmals sein öffentlich gegebenes Versprechen und macht noch am selben Tage die Anzeige beim Gericht. Nach der üblichen Zeit werden sämtliche Beteiligten, der Schusterfranz, der Schneidermatthes und der Torfgrundbauer, vom Gericht vorgeladen und erscheinen auch pünktlich. Der Schusterfranz

muß auf der Anklagebank Platz nehmen und wird zuerst vernommen. Er hat sein dümmstes Gesicht aufgesetzt, und seine Antworten sind womöglich noch dümmmer. Er behauptet von nichts zu wissen und will an dem betreffenden Abend betrunken gewesen sein wie eine Strandkanone. Nun wird der Torfgrundbauer hereingerufen. Er erzählt, was er weiß, und bekräftigt seine Angaben durch seinen Eid und die Berufung auf das Zeugnis des draußen wartenden Schneidematthes. Dieser wird zitiert, zur Wahrheit ermahnt und gibt nun eine anschauliche Schilderung des ganzen Vorfalles, wobei er mit epischem Behagen ausmalt, wie der Torfgrundbauer über seinen eigenen Düngerhaufen zu Fall gekommen sei. Richter und Schöffen lächeln. Der Richter fragt zuletzt noch den Schusterfranz, ob er vermögend sei. Als Antwort krepelt dieser seine leeren Taschensätze um. Darauf zieht sich der Gerichtshof zur Beratung zurück.

Nach kurzer Frist erscheint das Gericht wieder im Saal, und das Urteil wird verkündet. Es lautet auf 20 Mark Geldstrafe, im Unvermögensfalle auf 6 Tage Haft. Der Torfgrundbauer ist seelenfroh darüber, daß der Schusterfranz sechs Tage brummen muß — Geld hat er ja keins. Nun ist seine Ehre vor der Gemeinde glänzend hergestellt. Stillschweigend läßt er dem Schneider-

matthes, neben dem er auf der Zeugenbank sitzt, die ausgelobten 50 Mark in die Hand gleiten.

Nach Verlesung des Urteils wird der Schusterfranz gefragt, ob er das Urteil annehme. „Mit Vergnügen,“ antwortet er, wendet sich nach der Zeugenbank hin und sagt: „Matthes, kannst du mir 20 Mark leihen?“ — „Leihen?“ sagt Matthes. „Ne, die 20 Mark schenk ich dir, ich hab ja eben die ausgelobten 50 Mark vom Torfgrundbauern bekommen. — Für den Rest wollen wir uns einen vergnügten Tag machen.“

Da legt der Schusterfranz das Goldstück des Torfgrundbauern auf den Gerichtstisch, macht erst vor dem Gericht und dann vor dem Torfgrundbauern eine tiefe Verbeugung und sagt:

„Ich bedanke mich auch für gnädige Strafe!“

Der Torfgrundbauer macht ein schafsdämliches und alle übrigen, einschließlich des Gerichtshofes, sehr lächerliche Gesichter. Als der Angeklagte und die Zeugen abgetreten sind, wendet sich der Richter an die Schöffen und bemerkt:

„Eigentlich haben wir den Schusterfranz zu hart bestraft. Bei der Strafausmessung wäre als mildern-der Umstand zu berücksichtigen gewesen, daß die von ihm getane Äußerung doch immerhin eine erweislich wahre Tatsache darstellt.“







# Ameerikaa

(Op wat för'n Wis düsse Welt=  
deel to sinen Nomen kommen is)







## Ameerikaa.

De Geschicht von Clumbumbus un de Willen kennt ji doch, nich? — Na, also as de Willen sich eben doröber beruhigt hebbt, dat se entdeckt sünd, un üm Clumbumbus rümstohn un wunnerwarken doot, dat he sich in de dree lütten Nötschelln von Kraffeln oohne Seekorten — grod so as de ruß'sche Admiraal mit den Nom, bi den man tweemol prussen un dreemol utspeen mutt — op den Atlantic rutwogt un sich richtig bit noh jüm röberfunnen het, do segt Clumbumbus: „Lüd,“ segt he, „ji sünd jo wild un hebbt von Kultur noch nich de Spur,“ segt he, „weet't ji denn eegentlich, wovon de Weltdeel, op den ji wohnen doot, den Nom Ameerikaa kregen het?“ — „Ne,“ segt de Willen, „dat weet't wi nich. Ober du büs jo so'n klooken Mann, du kunns uns dat mol utdüden.“ — „Djä,“ segt Clumbumbus,

Poeß: Barkenbüsch.

„denn mutt ick dat jowoll doon, denn in joonen ungebild'ten Toostand jammert ji mi.“ Dormit schickt he eenen von sin Stewards an Boord un let sich den grooten Schippsgloobus röberholen. „So,“ segt he, „nu stellt jo hier mol all rüm un gewot Obacht. Düt Dings hier, dat is'n Gloobus, wo de fif Weltdeelen op afbillt sünd.“ Nu fangt he an to dreihen: „Düt hier is Europaa, wo ick herkommen bün. Dor wohnt de kläuksten Minschen. — Düt hier is Asien, wo de heuchsten Bargaen sünd. — Düt hier is Affrikaa, wo dat de meisten Apen, op Hoochdütsch ‚Affen‘, geben deit. — Düt hier is Auftraalien, wo dat vele Gold is. — Un düt hier,“ segt Clumbumbus, „wo ick nu minen Finger opsetten doo, dat is Ameerikaa, wat ick eben entdekt hevv, un is de Weltdeel, wo ji wohnen doot. Nu paßt mol op. Hier op düsse Sit von Ameerikaa, wo dat so blau is, dat is de Atlantic. Dat dor op de annere Sit, wo dat Blaue noch vel breeder is, dat is de Pacific. Dor in't Noorden, wo dat so blau un witt is, dat is de Arctic. Un hier in't Süden, wo dat ebenso utfüht, dat is de Antarctic. Dat is allens Meer, nix as Meer. Un wil nu de Weltdeel, wo ji op wohnt, op alle Siden ‚am Meer‘ liggt, dorüm heet he ‚Ameerikaa‘. Könt ji dat begripen?“ — „Jo,“ segt de Willen. — „Good,“ segt Clumbumbus, „dormit hevv ick jo den Anfang von

de Bildung bibröcht. Ji sünd nu nich meehr gans wild, un dorüm schöllt ji nu ook nich meehr de Willen heeten, von hüt an sünd ji de Ameerikaaners."







# Edeltanne und Fichte

Ein Märchen





## Edeltanne und Fichte.

Am Waldesrande wuchsen eine Edeltanne und eine Fichte. Es war eine kleine Lichtung dort, wo sie standen. Durch die Lücken der Bäume konnte man hinaussehen auf die Heide, die sich vor dem Waldessaum ausbreitete. Sie trug elf Monate des Jahres ein braunes Aschenbrödelkleid, aber einen Monat lang prangte sie im purpurnen Königsmantel. Die Menschen sagten dann: die Heide blüht, und die Edeltanne meinte, das sei schon etwas. Aber die Fichte behauptete, das sei gar nichts, wenn man nicht zugleich Tannzapfen hervorbringen könne. — Dann sahen sie zusammen hinaus über die Heide, bis dorthin, wo hinter der Düne das Meer herüberglänzte, und die Edeltanne seufzte. „Warum seufzest du?“ fragte die Fichte. „Gefällt es dir nicht an deinem Standorte? Finden deine Wurzeln in dem schönen Sandboden nicht Festigkeit und Nahrung? Hat dich nicht kürzlich der Förster wegen deiner Schönheit gelobt und mit Kreide ein Kreuz an deinen Leib gemalt? Glaube

mir, das ist dasselbe, wie wenn die Menschen einen Orden bekommen. Trotzdem bist du unzufrieden.“

„Du verstehst mich nicht,“ sagte die Edeltanne. „Siehst du dort die Masten der Schiffe mit weißen Flügeln über das Meer dahinziehen? Das sind meine Brüder, die freien — ich aber bin gefangen. Als Kind liebte ich die Heimat, nun aber bin ich aufgeschossen, höher als ihr alle, und ihre Enge bedrückt mich.“ — „Das sind Phantasien,“ erwiderte die Fichte, „bilde dir nur nicht ein, du seiest mehr als wir, wenn du auch ein Kreuz hast.“ Und sie reckte sich, zum recht groß und kräftig auszusehen, wenn der Förster vorbeikommen sollte, und als er am Rande der Lichtung sichtbar wurde, neigte sie ihre Krone vor ihm und bekam ein Kreuz. Welche Lust, in einem königlichen Forste zu stehen, mit einem Kreuz geschmückt, dachte sie, blickte hochmütig auf die umstehenden Stämme, die noch nicht das Alter hatten, in dem sie bekreuzt werden durften, und sah liebäugelnd an ihrem Stamm herunter.

Nach einiger Zeit kamen Männer mit Axten und begannen die Edeltanne und die Fichte zu fällen. „Au weh!“ sagte die Fichte, „jetzt geht's in Pension!“ — Nun ja, ich habe lange genug in dem königlichen Forst Dienste getan, mein Kreuz beweist es, dachte sie. „In welche Stadt werden Sie ziehen?“ fragte sie die Edeltanne vornehm. Denn sie glaubte

die Wahrnehmung gemacht zu haben, daß ihr Kreuz größer sei als das der Edeltanne und bildete sich daher ein, im Range höher zu stehen. Aber die Edeltanne antwortete nicht. Eine innere Stimme sagte ihr, daß dieser Schmerz — der herbste ihres Lebens — ihrer Sehnsucht die Erfüllung bringen werde.

Es kam so, wie die Edeltanne und Fichte es gehnt hatten. Die Edeltanne erhielt Flügel aus weißem Segeltuch wie ihre Brüder und begann den Adlerflug über die Meere der Welt. Zu Anfang benahm es ihr fast den Atem. Stürme umbrausten sie, wie sie solche in der heimathlichen Dichtung nicht gekannt. Erregte Fluten warfen sie wie einen Spielball hin und her zwischen Himmel und Abgrund. Die kalte Sonne des Pols und die glühende der Tropen spiegelten sich in gleicher Weise auf dem goldenen Knäuf ihres Scheitels. Seltsame Vögel mit weißen Schwingen und gellem Kampfruf stürmten gleich Herolden des Lebens durch ihr Takelwerk, das ihr gleich angespannten Sehnen in diesem jauchzenden Spiel der Kräfte den Halt gab. Weisen, harmonisch und stark wie Orgeltöne, harfte auf ihnen der Sturmgott. Es war die Erfüllung des Traums, den sie in ihrer Jugend geträumt: einmal zu den Edlen und Starken ihres Stammes zu gehören.

Doch es kamen auch Stunden der Müdigkeit und der Verzagtheit. Im rastlosen Wechselfluge zwischen Nord und Süd erwachte die Sehnsucht nach der Heimat. Wenn dann der Schiffer das Steuer dem heimatlichen Port zuwendete, erbehten in der Seele der Edeltanne jene leisen, zarten Weisen, die der Wind holder Frühlingstage dem jungen Stämmchen gesungen und die Märchen, die Sonne und Wolken ihm erzählt. Aber wenn sie vom Hafen nach ihrem Walde hinübersah, schien es ihr, als sei gegen früher die Richtung enger, die Bäume steifer und der Grund sandiger geworden. Und alsbald regte sich in ihr der Drang zu neuem Fliegen. Dann, wenn der frische Seewind ihren schlanken Leib bog, ging es wie ein Klingeln durch ihre elastischen Fasern. Ich wachse, dachte sie. Ich werde den Himmel erreichen. Ja, ihn erreichen oder zu Grunde gehen. So hoch will ich wachsen, so lange werde ich fliegen. —

Die Fichte hatte nach kurzem Ruhestand eine neue Staatsanstellung als Mitglied eines Kollegiums von Duc d'Alben in einem besseren Hafenorte bekommen. Sie sah es, welche Mühe sich die Kammarbeiter mit ihr gaben, um ihr in dem schlammigen Grunde den gebührenden Platz anzuweisen — besonders wenn der Aufseher zugegen war — und das erfüllte sie mit Stolz. „Seht Ihr's, ich werde

befördert," sagte sie zu den vom Lande herübergaffenden Müßiggängern, „ich erhalte den Platz, der mir gebührt.“ Puff! bekam sie eins auf den Kopf. Das war der Rammkloß. Die unteren Vorgesetzten sind doch immer die klobigsten, dachte die Fichte, und sank allmählich so tief, wie es ihrer subalternen Stellung entsprechend war. Sie hielt ihn jedoch immer noch für einen sehr hohen. Nun bekam sie mit noch drei anderen Fichten eine Kette um den Leib und trat sogleich ihren neuen Dienst an. Mancherlei Schiffe legten im Laufe der Zeit an der Duc d'Albengruppe fest, und da das Stehen im Schlamm der Fichte auf die Dauer recht langweilig wurde, lauschte sie gern den Erzählungen dieser Weitgewanderten. Diese berichteten von Stürmen, jene von feuerspeienden Bergen, dritte von Ungeheuern der Tiefe. Die Fichte schauderte es. Gottlob, dachte sie, daß ich nicht zu diesem Zigeunervolk gehöre. Wahrscheinlich lügen sie. Feuerspeiende Berge und ewiges Eis gibt es nicht. Wer weiß, ob sie nicht auch stehlen. Sie sind so schwer zu registrieren und zu kontrollieren. Es sind Freiflieger. Sie haben nicht viel in der Welt zu bedeuten. Wir sind die ersten. Wir sind die Konsolidierten. Wir verkörpern die Befehlichkeit und die Ordnung. —

Da waren einige Duc d'Albengruppen im Hafen,

von zahlreichen, gewaltigen Stämmen gebildet und mit eisernen Ketten von Mannsdicke umschlungen. Diese hielt die Fichte für die Vertreter der höchsten Gewalt im Hafen. Sie sind sicherlich vornehm, dachte sie, ich möchte wissen, wie viel Kreuze sie haben. Sie sind unter den Fichten dasselbe, was im Staate die Minister. Niemand kann sie knicken, sie stehen für die Ewigkeit. Aber eines Tages trieb der Wind eines der verachteten Schiffe in den Hafen — es sah aus wie ein daherschießendes geflügeltes Ungeheuer — es rannte gegen die größte Duc d'Albengruppe, und die Pfähle zerbrachen wie Streichhölzer. Die Fichte sah es mit Schrecken.

Nie hatte sie es für möglich gehalten, daß es Gewalten geben könne, stärker als die mit mannsdicken Ketten und sicherlich vielen Kreuzen geschmückten höchsten Vertreter der Hafenordnung. Wie durften diese „Freiflieger“ sich so etwas herausnehmen? Wie war es möglich, daß die allerhöchste Gewalt, der Hafenskapitän, solches dulden konnte?

Aber auch das Schiff hatte sich ein tüchtiges Loch in den Bug gestoßen. Es wurde an der Gruppe, in der unsere Fichte stand, vertäut. Überhaupt sah es recht mitgenommen aus. Ja, die Fichte bemerkte sogar, daß der Hauptmast des Schiffes, eine herrliche Edeltanne, in der Mitte

durchgebrochen war. Es mußte also draußen auf dem Meere Kräfte geben, die noch stärker waren als die Kraft des Schiffes und seiner Masten selbst. War so etwas möglich? Die Fichte begann doch ein wenig an feuerspeiende Berge und ewiges Eis zu glauben.

Das Schiff scheuerte sich an der Fichte. Knarr! Knarr!

„Wünschen Sie etwas?“ sagte die Fichte brummig. „Dann reichen Sie ein Gesuch ein, auf mündliche Vorstellungen kann ich mich nicht einlassen. — Nein, es ist nicht immer angenehm, im Staatsdienst zu stehen. Alles reibt sich an einem.“

„Bist du es?“ sagte die Edeltanne. „Fast hätte ich dich nicht erkannt. Weißt du noch, als wir zusammen auf der Lichtung standen und aufs Meer blickten? Die Wolken segelten über unseren Häuptern, und die Vögel sangen und bauten Nester in unseren Zweigen.“

„Ach — jetzt erkenne ich . . .“ sagte die Fichte gedehnt. „Im Walde stand es sich gut, hier steht es sich besser. Dort bekam ich ein Kreuz, hier habe ich noch eine Kette dazu bekommen. Ich stehe im Staatsdienst. Es ist eine hohe Stellung. Ich habe mit meinen drei Kollegen zusammen einen Titel!“

„Das verstehe ich nicht,“ sagte die Edeltanne. „Ich hatte Flügel und flog über die Meere. Dort

gibt es keine umketteten Pfähle, die im Brunde stehen. Das Meer ist zu tief. Ich glitt im Sonnenschein und bei sanftem Winde über blaue Fluten. Am Horizont bliesen die Wale, und fliegende Fische fingen sich im Bausch meiner Flügel. Das solltest du sehen und hören. Es klingt, wie wenn Brezeln auf einen Teller fallen.“

„Fliegende Fische . . .?“ fragte die Fichte.

„Aber noch schöner war es im Sturm. Dann wuchs das Meer und trug mich empor. Mit meinem Haupte streifte ich die Wolken und mit meinen Armen die schäumenden Wogen. Der Sturmgott spielte auf meinen Haaren wie auf einer Harfe. Ich war trunken von Lebensmut. Wem ist's vergönnt, wie mir, gleichzeitig Himmel und Abgrund zu umfassen? dachte ich. Aber es drängte mich, noch höher zu wachsen — über mich hinaus — ich stieß mit der Spitze an den Thron des Donnerers — und er zermalmte mich mit seinem Feuer.“

„Ja, Hochmut kommt vor dem Falle,“ sagte die Fichte.

„Jetzt bin ich ein elender Stumpf. Aber ich bereue mein Schicksal nicht. Ich habe gelebt.“

„Wie man's nimmt,“ sagte die Fichte. „Bekommen Sie Pension?“

„Ich bin zu nichts mehr nütze, als ins Feuer geworfen zu werden.“

„Ich habe ein Kreuz und eine Kette,“ prahlte die Fichte. „Wenn ich ausgedient habe, bekomme ich Pension und wahrscheinlich einen neuen noch vornehmeren Titel. — Ins Feuer geworfen zu werden: das ist freilich nicht sehr standesgemäß.“

„Immerhin noch besser als im Wasser zu verfaulen,“ versetzte die Edeltanne.

Die Fichte erwiderte nichts. Sie stand plötzlich so steif, daß es knackte. Denn gerade fuhr der Hafenskapitän vorüber.







# An'n Dik

## En Sünndagspaziergang



P o e t h : Barkenbusch.

10





## Un'n Dik.

De nich will diken  
Mut wiken.

Dat weur dat oole Recht an de Woderkant. Diken mußen se, denn wenn de See hungrig ward un dat Witte noh boben smitt, as de Haifisch dat deit, wenn de Utkik röppt: „Mann über Boord!“ — denn so will se ook wat slucken un dreiht sich nich so pallerwatschig wedder üm, wenn de eerste Happs vörbigohn is. Un wenn dat Woder de natten Lähn in'n Dik sleit un Gooden op Gooden uttritt un sich in de swatte Eer langsfritt, bit ut dat lütte Lock en lütt Siel un ut dat lütte Siel en groot Siel ward, wo de hungrige Lung denn so glibberig dörsleit — jo, denn is't to lot. Dat wüßen de Lüüd von de Woderkant. Un ook dat wüßen se un weet't se noch: wenn de Dik breken deit, denn brickt de Halm op'n Felln, de Stall üm dat Beeh, de Posten in dat Hus. Dorüm muß de Mann, de nich diken wull, den Spoden in't Land stecken. Dorüm sünd se kräftig bleben, wil dat se sich wehren mußen. Un dorüm is dat ook, dat ick, wenn ick

Tid hevv — un dat is eegentlich bloos op'n Sünndag — so geern de Lüüd beseuken do, de an'n Dik wohnt. —

Jo, dat weur'n Sünndag. Von Steenwarder her sleug de Rook so öber de Elw, öber dor dachen wi uns wieder nig bi, dat liggt eenmol so in sin Notur. Dör den Qualm blänker de Sünm, och, un wie verstümm se dat! Dat hatt kunn eenen opgohn dorbi. So'n bitten Rook! — Wonem is denn nu de Damper? Rik, dor liggt he. Minen Jungen fallt en Steen von'n Hatten, he is ümmer so bannig angst, dat he nich mitkommen deit. He givot natürlich ook nich eehet Rauh, bit wi „an Boord“ sünd. Dat is so'n Ort Affekurans för em. — Heck an unsen Steben liggt en grooten Schrubendamper, proppenfull. Dat is de „Kehrwieder“, de bringt de Lüüd, de nich vel Tid un vel Geld hebbt, för'n Ei un'n Bodderbroot noh Helgoland. Helgoland! Dor bün ick ook all mol west. Eenmol! Dor harr ick binoh 'n Gedicht makt. Wirklich, ick harr't don, wenn de Stjuard mi man bloos de Bleefedder bröcht harr, de ick bi em bestellt harr. — Nu bün ick all 'n bitten öller. Dampft ji man noh Helgoland, ick fohr noh Finkwarder.

„Doos vör un achter!“

Nu goht wi de Elw dol. Junge, wat haut de oole Kassen mit de Schüffeln in't Woder. Brod, as

wenn he eers vör veer Weken bi Bloom & Bof von'n Stopel loopen weur, un het doch good sin döddig Johr op'n Puckel. Frooenslüd bliwt doch jümmer Frooenslüd. — Nu liggt wi an Alt'no. De ganze Ponton swatt von Minschen. Ick riw mi stillvergneugt de Hannen. Mit de hebbt wi nig to kriegen, dat is dat Dividendenveeh för den Horborger. Nu treckt he de Brügg in, deit 'n lütten Slag rückwärts un legt dat Stüer noh Backboord, dat he de Richtung noh den Köhlbrand kriegt. Aik, wat het he för'n Slagfit! He het sick an Minschenfleesch überfreten.

Mit uns duert dat nich so lang, wi hebbt bald un'f annerthalben Passaschiers binnen. In so'n lüttje teihn Minuten sünd wi bi Neemöhlen.

Achter uns steiht de Qualm as so'n dicke, graue Wand. Deber uns breed't sick de Himmel ut, so blau un so wit. Och, wat he lacht: still — ganz still, un doch so deep ut'n Hatten rut, dat all de lütten Minschenhatten mitlachen möt't. De Spiegel för sin Luft is de Elw. Se is hüt sin Leewste. Wat reekt se sick in ehr greun Bedd ünner de blaußiden Dek, de he über ehr utbreeden deit, wat spelt se vergneugt mit den gollen un sülbern Jhrat, de dor überhin streit is. Wat strokt un eit se an de Telgen von de Wicheln, de Mudder in't Gesicht keddelt, an de Planken von de lütten Kudders, de sick op

Mudder ehren Schoot weegt, an de witten nüdelichen Kinnerbeen, de bi Mudder in't Bedd strampelt. Jo, hüt is se Leewste un Mudder. Öber se is keen Mudder, as se in't Book steiht. Se is as dat Minschenhatt in de Jugendtid, wenn dat noch von Ebb un Floot bewegt ward un sin Rauh noch nich funnen het. Denn se is jo 'n Stück von de See, ut de is se geboren, un noh de dritot se dat wedder trüch. Ehr Puls geit mit tweeerlei Slag: Leew un Haß, Lachen un Weenen, Leben schenken un wedder nehmen. De Wind weet dat, de mit de Wimpeln spelt, un de junge Stüermann op den Schuner weet dat, de dor so lustig vör de frische Bris' langs löppt. Nu lett he dreemol de Flag dolgohn, un'n annere Flag vör'n lütt Hus an'n Strand grüßt wedder trüch. En Mann steiht vör de Dör un lugt dör'n Riker noh den Schuner hin, un'n jung Mäken in witte Kleeder steiht bi em, de bruket keen Glas. Dat Dook, wat ehr in de Hand fladdert, lücht mit so'n hellen Schin: „Gooden Wind un glückliche Fohrt!“ — Öber so'n lütt Stück Taschendoock! Wo is dat good för? Tronen dormit aftodreugen! Muchen dat Glückstronen wesen. Dat will ick wünschen. Ne, ick will't hoffen.

Hoffen! Jo, hüt is so'n Dag dorto. Rik, wat de Sünn sick för Meuh givvt! Is dat nich, as ob se tosmölten wull, in Milljoonen Druppen, de von'n

Himmel fallt, üm in jeede Kretur as heilige Kraft wedder optoleben? Kik, wat sick dat Möövenvolk het! Is dat nich, as ob sülberne Steern in't blaue Woder fallt? Kik, wat de Weiden sick breet mokt, wat se sick för'n Schön gewt! Wat sick de Per wöltert op de sammtne Dek, wat de Fohlen über den greunen Sommerdik springt! Wat de lütten Warders dor liggt ünner de schattigen Eschenkräns, de se sick ümbunnen hebbt, as Kinner in'n Droom! Wat de Dünung von de grooten Stiemers an unsen lütten Damper reugt, dat he sick sachen op un dol weegt — un wi mit em! — Un nu fangt dat an to klingen, deep un hell, von hierher, von dorher, über uns un ünner uns. Dat sünd de Kloeken dor buten, de von Menschenhand reugt ward, un de Kloeken dor binnen, de 'n annere Hand bewegt.

Jo, hüt is Sünndag!

\* \*  
\*

Un nu sünd wi op de Insel.

Blik vör an, wo man ufstiegen deit, is so'n groot Berüft boot, örndlich ängstlich kann eenen dorbi warrn, wenn man dor so in Gedanken ropkladdern deit. An de Eer, dicht dorbi liggt so'n groote ijerne Roohren, un min Froo will notürlich weten, wat dat to bedüeten het. Op

düsse Frog mutt ick ehr denn vörhoolen, dat se leht Tid in de Tidung wedder man bloos den Deel ünnern Strich fot kregen un sick üm den annern Krom, de wükrlich passiert is un dorüm ook mit Recht boben den Strich heurn deit, gor nich quält het. Somit het se ook de groote Neeigkeit oberflon, dat op Finkwarder 'n Elwbefestigung anlegt warrn schall, dat dat Gerüst de Bōrarbeiden to den grooten Toorn von dat Hauptwark vörstellt, un dat de isern Roohren de Beschügen sünd. Dorop grient se mi an un segt, wi wulln man wieder gohn.

Na, dat doot wi denn ook. Och, wat spaziert sick dat scheun op den Finkwarder Dik, dat Ploster utbenommen. Dat Hatt geiht eenen örndlich op von all de Dogenweid, jo, dat teht so ut, dat wi all dree Hunger dorbi kriegt. To'n Glück dropt wi 'n Stutenfros op'n Dik mit gans groote Kringel in'n Korw, de notürlich. de Badder von minen Fründ Wrie' an den Wester-Noorder-Elwdik backt het. Boben sünd se mit Zucker bestreit, binnen sit't Krinten, un ünner lecht dat Zyrop man ümmer so raf. Von düsse seute Wor nehmt wi uns en utkömmlichen Posten binnen un ook foorts jeeder eenen in'e Hand. Nu fehlt uns ook gor nix meehr. To'r rechten Hand hebbt wi de Utsicht in't Blaue, to'r linken de Utsicht in't Greune, un grodut de

Utsicht op de Kringel — wi feuhlt uns rein as Theetje mit de Utsichten.

Nu sünd wi bi de lekten Hüß un beugt noh links üm, wo de Dik sick noh Süden langs treckt.

Hier is dat gans eensom. Hier sünd wi op dat Flag, wo de Lütten, de Affidigen, de Stillen in'n Lann' ehren Sünndag fiert. De Eschen an'n Dik: döör dat Loowmark spelt de Sünne, mit de Blöder de Wind, heurs du, wat se vertellt? Roosenbusch an Roosenbusch; 't sünd man Fladderroosen, keen echte, öber dat doch jeedes Minschenhatt sick man eenen Dag in't Johr so utbleihn kunn as düsse willen Herrgottskinner achter'n Dik! Un dor achter de verlorene Grund! Dat is dat Scheunste. Un is doch man Sumpland. Ellern waßt dor un Reet, Ebärs- un Ribizbloomen, dormang stoht de swatten Woderlachen. Ut dat Woder stiegt Blösen op, gans bruddig flämert de heete Luft twüschen de ranken Reetstengel un öber dat blaugreune kantige Sumpgras. Nix reugt sick in't Roohr, keen Halm bewegt sick, bloos an de böbellsten Telgen von de Ellern raschelt de Blöder gans lis, lis in den halben Lufttog, den de Eschen dörlot't. Af un an von wit her 'n Kiebigroop, 'n Bookfinkenslag oder de dünne Stimm von irgend 'n Roohrpieper ut dat Buschholt. Doodige, unheemliche Rauh überall.

Un doch, wat för'n Stimmung öber düe verlorene

Flag. Mit'n heemliche Gewalt höllt di dat fast, dat is, as ob di de Foot verstrickt is un as ob sick'n frömde Welt in din Dog fastsogen het. De Krans von groote gele Flammen, de dor ut dat Düster slot, de blaue Himmel un de bunten Wolken, de sick in de nachtswatten Woderlachen speigelt: so'n Bloomen un Farben givvt dat gor nich! Un dat Gesicht, wat di ankikt, wenn du di dor über hin beugen deis — dat heurt nich meehr di to.

Jo, wenn ick'n Moler weur: dat much ick woll molen.

\*            \*  
\*  
\*  
\*

Ober noch leeber as de Notur sünd mi doch de Minschen, de sick in desülbige Wis an'n Dik un achter'n Dik anboot hebbt. De Notur het to'n frömde Stimm, se is von to'n annere Ort, wi verstoh't nich allens, wat se uns vertellen will. Wenn de Notur uns inloden deit, ehr totoheurn, dat is ähnlich so, as wenn wi in de Kark sünd un op de Oddel dat Präludium spelt ward. Dat is ook fierlich un herrlich, über de grooten Register fehlt in de Musik, dat bliwt ümmer bloos'n Börspill. Ers wenn dat Hauptwark antrocken ward, wenn de menschliche Sel sick open deit un an to klingen fangt in all de grooten un lütten Melodien, de wi

mitsingen könnt, denn könnt wi uns gans hingeben, wil wi dat gans verstohn könnt.

Un ook dormit hevv ick Glück hat an düssen Dag.

Wie stünnen vör'n lütten Koten an de hanneuversche Sid still, wo'n oolen Mann in'n Buschrontje vör de Dör löhnen de. Hus un Mann un Mann un Hus heurn tosom, dat kunn man gans düttlich sehn. Se harrn all' beid 'n Stroohdack über'n Kopp, weurn all' beid an de Gebelsit dicht bewussen un leeten sick all' beid von de Sünne beschienen. Un dorbi seegen se all' beid so fründlich un tofreden ut, dat ick to min Froo sech: „Wenn dat'n Fischer is, denn is dat gans gewiß keen Nohkommen von den Fischer, de domols den grooten Butt fungen het, weefß woll?“ Nu mark he dat woll, dat wi von em snackt harrn un frog, wat uns dat hier gefallen de. Un as ick to em sech: „Uter de Moten!“ un meen, em doch gewiß ook, do vertell he uns glik sin ganse Noturgeschichte. Ne, 'n Fischer weur he nich. He harr hier sin lütt Hus un dorachter 'n lütt Stück Land, un'n Froo harr he ook. Kinner harrn se öber nich, och, un dormit weurn se eegentlich ook gans inverstohn. „Jo, wi harrn jo gern welk hatt — gern welk hatt. Man de Ebär is bi uns vörbiflogen, un' Hus weur em woll to sid, dor het he nich op booen mucht. Öber mit Kinner, dat is doch ook ümmer so'n Krom; mennich-

mol slot se in, mennichmol öber ook nich. So lang se lütt sünd, mokt se eenen Sorgen, un wenn se eers groot sünd, noch vel meehr. Ne, ick bün gans tofreden, dat ick man bloos min lütt Hus hevv un denn min lütt Stück Land dorachter un denn min Froo. Dogs öber arbeit wi heid op unſ' Stück Land, un 's Obens sit't wi denn so'n bitten vör de Dör, oder wenn slecht Weder is, inne Stuw, un wenn wi denn meud ward, denn goht wi noh'n Bedd. Wi stoht jo niz ut, unſ' lütt Hus is schullenfree, un arbeiten möt wi jo all. Wenn't mi min Lewdag nich schlechter geiht, denn bün ick gans tofreden — gans tofreden."

Ich sech to em, bi düt Leed schull he man bliben, dor kunn he'n steenoolt Mann bi warrn. Denn gängen wi wieder, un ick sech to min Froo: „Dat is dat eerste Mol in minen Leben, dat ick'n gans tofreden Minschen dropen hevv. Ob he ünnern Buschrontje woll 'n Hemd anhet?" —

De lange Weg üm de Insel harr uns hungriq mokt un de heete Middagsünne döstiq. Min Jung weur all gans ungedüllig un frog bi jeeden tweeten Träd, ob dat Weertshus, wo wi inkeehren wulln, noch nich bald kommen de. Endlich kreegen wi dat fot't. So'n lütt Backsteenus, root un greun von buten, un nüdlich as'n Schippskajüt von binnen. So sünd de meisten Hus an'n Finkwarder Dik,

tom weenigsten de, wo Fischers un Schippers in wohnt. De Dönken möt so eng sin, wat 'n richtigen seebefohren Kirl is, de will alltid dat Befeuhl hemm', as wenn he an Boord is, anners hölt he dat an Land gor nich ut. De Mann, de hier Weertschop hoolen de, harr nu twors niemols fohren, öber he stamm doch ook ut'n wodrige Fomilje, as he mi vertell. He harr ook so'n richtig Seemannsgesicht, as se op'n Finkwarder dukwis rümloopen doot: brune, sünnverbrennte Hut, hellblae Dogen, reudliches Hor un so 'n richtigen Schipperbort. Bloos noch'n Südwester fehl em, denn harr he foorts so as he gohn un stohn de, as Modell noh'n Fischereustellung verschickt warrn kunnt. Bi sin Weertschop bedreew he 'n Reepslägeree, dormit dat he doch nich gans ut de Seemannskarjær rutslahn wull. Öber he weur nich de Mann, tom weenigsten wat dat Mundwark angohn de, de Mann weur de Froo. De vertell, och, un wie verstünn se dat. Bald hoch, bald platt, ümmer lebennig, man seeg dat all, man erlew dat all mit. Den Ploten harr se ümmer in de Hand. Bald wisch se dormit öber 'n Disch, bald öber de Dogen, dorbi vertell se ümmer wieder, un wi heurn to. Jo, de kunn vertelln. De oole Mann an'n Dik, dat weur een von de lütten Melodieen west, hier klüng'n groote.

Se vertell uns de oole Geschiht, de sick op'n Fink-

warder all vele hummert Mol affpelt het, so lang as dor Fischers wohnt hebbt un noh de See rutfohrt sünd. Düt weur de Beschicht von ehr beiden Swogers. De Biller hängen an de Wand. Dat weurn desülbigen Figuren as de Brooder vör uns: hellen Utkik, stäbige Rundhölter, klor Deck überall. Wi mußen de Biller 'raf un in de Hand nehmen.

„Ja, lieber Herr, die hat die See beide weggeholt, de sünd all' beid verdrunken. Jo, dat is nu all 'n Tid her. Un all' beid weurn se verheirodt. Jo, dat givot hier 'n Barg Witwens op'n Finkwarder, das wissen Sie auch woll, lieber Herr.

„Un wo vel hebbt wi von se hoolen. Wir alle Geschwisters haben immer so treu zusammengehalten. Der da und mein Mann und ich und seine Frau sind zwei Brüder und zwei Schwestern. Wir haben auch auf einen Tag Hochzeit gehabt, da is das andere Bild noch von.

„Bör allen de Jüngste. Wat weur dat för'n prächtigen Minschen. Un wat güng sin Geschäft good, wat het he för'n Geld verdeent. In de por Johren, wo he mit sin Fohrtüg fischt het, het he fifundöddigduzend Mark verdeent. Domols weurn öber ook de Tiden noch beder. — Achtuntwintig Johr is he man oolt worden. Wat de beleewt weur hier, lieber Herr, das glauben Sie gar nich. Dat eerste weur, wenn he mit sin Fohrtüg op-

kommen de, dat he twee groote Riepen mit lebennige Fiſch an'n Dik ſetten de för de Fiſcherwitwens. Un ſo vel Woods het he don, ſo vel. All de Kinner weurn ümmer achter em, de lütten hängen ſick an ſin Jack, un wenn de grooten em anliggen weurn, dat he jüm 'n Groschen to Finkwarder Mark ſchenken ſchull, keen eenmol, dat he ‚ne‘ ſeggen de. He weur niemols vergneugter, as wenn he ſo recht wegschenken kunn.

„Un niemols fohr he op'n Sünndag, un wenn dat ook noch ſo'n gooden Wind weur. He ſech, ‚dat doo ick nich‘, un dor güng he nich von af. Jo, he weur 'n gooden, frommen Minſchen.

„Ober vör ſin letzte Fohrt, do mutt he dat doch woll all feuhlt hemm', dat he nich wedderkommen ſchull. Sin Froo — de mußen Se man kennen, dat is nu noch een von de hübschſten Frooens hier — de het uns dat noher vertellt. Se harrn domols dree Kinner, un an den letzten Obend hebbt ſe noch ſo dorvon ſnackt, wat ſe woll noch een tokrigen ſchulln. Denn het he ehr Adjüs ſeggt un is rünner gohn noh ſin Fohrtüg, un ſe het ſick op't Soofaa legt, to Bedd het ſe vör Unrauh nich gohn kunnt. Em het dat ebenſo gohn, toleh het em dat wedder ropdreben, he het ehr un de Kinner noch mol ſeehn mußt. As he ehr dor op 'n Soofaa funnen het, het he ſick gor nich von ehr losrieten kunnt, un ſe

ook nich von em. Öber de Tid het drängt, un mit heete Tronen het se em tolek von sick loten mußt. Un he het segt, em weur so to Mood, he keum woll nich wedder.

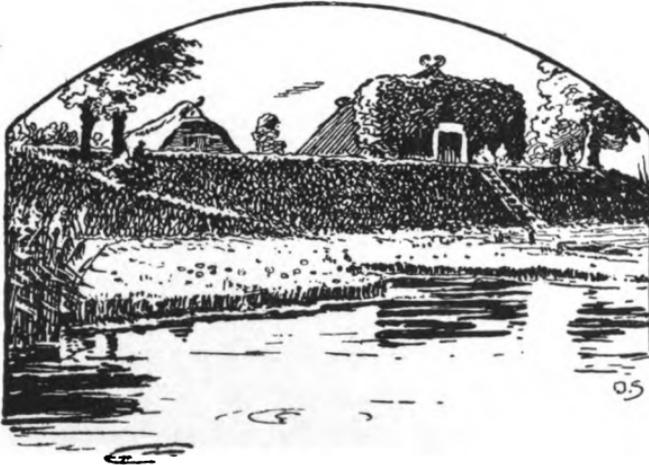
„So as em dat vörher swont het, is dat ook indropen. Dat Fohrtüg is trüch kommen mit de beiden Knechten — öber em hebbt se nich wedder mitbröcht.

„In de Nordsee harrn se swores Weder kregen. De Netten sünd introcken un allens an Boord is good un klar west. De Knechten sünd vör, un he steit achter an'n Helm. Do süht he, dat von achter 'n groote See ankommen deit. He wohrschoot noch de beiden Knechten: ‚Hoolt jo good fast!‘ De See wascht öber den Kudder hin, de Knechten hoolt sick fast — un em speult se öber Boord. Nu driwt he achter dat Fohrtüg an un röppt ümmerto, se schöllt em 'n Rettungsring tosmiten. Öber de beiden Lüüd hebbt gans vullständig de Besinnung verloren hatt, un as se endlich den Ring rutsmit't, is he all to wit wegdeben — he het em nich meehr foten kunnt. —

„Bi min Swägerin is noher, as se all Witwe weur, noch 'n lüttje Diern ankommen. De annern Kinner hebbt den Vadder doch all mit Dogen sehn; düsse Lüttje weet bloos, dat ehr Papa op See verdrunken is.“

Wi drücken de beiden gooden Lüüd de Hann'.  
Se weurn uns gor nich meehr frömd, un wi jüm  
ook nich. Wi machen doch bald wedderkommen.  
Dat hebbt wi ook tosegt.

De Froo schall mi noch meehr vertellen.







# Eiskobolde







## Eiskobolde.

Eine einzige Sorte Menschen gibt's, die ich verachte. Diejenige, die auf künstlichen Eisbahnen Schlittschuh läuft. Eine Unterkategorie nehme ich aus. Nämlich die Jünglinge bis zum Primaner- und die Backfische bis zum Ballstadium. Die sind mit dem Heiligengeistfeld und dem Lübeckertor sozusagen vermählt. Was sollten die künstlichen Eisbahnbesitzer anfangen, wenn sie die nicht hätten? In's Wasser springen? Das ist gefroren! — Ins Feuer? Dann kommt die Feuerwehr und „wehrt“ ihnen. — In die Erde? Die ist steinhart. — Oder in die Luft? Aber wie kann einer, der in's Wasser springen will, Luftsprünge machen?

Doch ich will von natürlichen Eisbahnen sprechen und schwache von künstlichen Eisbahnbesitzern. Breulich so was! Mir geht's wie Frau Schulten in „Dörchläuchting“. Ich kann mir Mut nich törnen. Wahrscheinlich werde ich alt.

Ich — hihiji! — ich kenne eine Eisbahn der Natur, ganz in der Nähe, auf der ich mich, so oft

meine Zeit es erlaubt und so lange Jupiter pluvius keinen Schnee fallen läßt, sozusagen gesund bade.

Neulich noch war ich draußen. Man muß sich einigemale den Hals brechen, ehe man auf ihr Schlittschuh gefaßt hat. Es geht nämlich über ein Watt, das mit Bollereis bedeckt ist. Durch dies bricht man stellenweise knietief ein. Bei Ebbe in den Sand, bei Flut in's Wasser. Amüsant! Aufregend! Nervenstärkend! So machten es die alten Deutschen auch. Und es ist keiner dabei erstickt. Wenigstens nicht mit urkundlicher Beglaubigung.

Nun bin ich drüben. Bei Ebbe. — Klar wie Glas, schwarz wie Lava die jungfräuliche Eisdecke des Stromes. In ihren Adern, wo ein Wellenschlag gegen die verzaubernde Hand eine Regung wagte, erkennbar das eiserne Gefäß des kristallinen Befüges. Hier und dort ein Riß: Proteste der Flußnigen gegen den vom Vater Frost verhängten Hausarrest. Ab und zu ein dumpfes Knallen: Freudenjalousie der Nickelmänner wegen der erleichterten Annäherungsmöglichkeit. — Oder meinen die Kobolde mich? Mich, den Einsamen, der wie der Gott Ullr über ihre stumpfsinnigen Köpfe dahinfliegt?

Ja, ich bin der Einzige — so wie ich's liebe. — Mein ist die Sonne, der Himmel, die Erde. Stille Weiden, über die langsam der Frost kriecht, mein Freund. Verödete Deiche, deren Häuser nur pflanz-

artig gewundene Rauchsäulen hinausfenden, keine Menschen. Die sitzen „binnen“ und handhaben den Korkzieher auf andere Weise. „Brrrrok, grrrrok!“ quarren die Krähen, „Brrrrok muß man trinken bei dieser Kälte.“ — In leuchtendem Gelb stehen die Reetfelder. Wie verhegte Zauberer grinsen die Weidenköpfe. Quirlich ragen die Pappeln, gleich verdorrten alten Jungfern die entzweigten Erlen, sehntig die Eichen, melancholisch die Linden. Jetzt geht ein Klirren durchs Eis, ein Pfeifen durch die Luft. Der Herr dieser Herrlichkeiten saust auf wind-schnellen Rufen durch sein Gebiet — der Winter! Und ihm neigen sich alle.

Auch ich — und zwar bis auf die Decke des Stromes. Denn er hat mir einen abgerissenen Zweig, gleichsam als höhnischen Gruß, unter den Eiskothurn geschleudert. Die Nickelmänner lachen. Über mich? Es ist nur Neid. So wie die Menschen über kristallene Flächen fliegen, im Eislaufe sich biegen, mit stählernem Griffel Runen in die jungfräuliche Tafel zeichnen, deren Formel zu entwickeln selbst ein Archimedes sich nicht getraute — das vermögen sie nicht. Sie sind Elementargeister und bleiben an den Stoff gebannt. Über ihm zu schweben, dazu fehlen ihnen zwei Eigenschaften: die menschliche Seele und die menschlichen Füße. Mit schmutzigen Froschfingern streichen sie von unten an der Kristall-

platte entlang. Oder sind 's Sandflocken, die die Flut hebt? — Ach was, die kommt noch lange nicht.

Ich bin Ullr, der Wintergott — der Sohn (oder Bruder) Odhins (so genau weiß man das nicht). Götter achten nicht der Zeit. — Und doch sind auch sie ihr unterworfen — — — — —

Sonderbar glitzert an den Eisrändern die Fläche. Unheimlich! — Und die Nickelmänner feuern eine Salve nach der andern. — Bilt das mir? Ist's schon so spät? — — — Mir beginnt bei meiner Gottähnlichkeit bange zu werden.

Das ist Wasser!!!

Hier — dort — überall! Nur in der Mitte, wo die Eiswölbung am höchsten, ist's noch trocken. Knrrr — Schrurr! macht der Stahl. Er spürt schon das Element der Nickelmänner.

Ich bin zwar Phantast. Aber auch Hamburger. Nu ward't Tid! raune ich mir zu — heimlich, damit die Nickelmänner nicht noch mehr grinsen. Der Flutstrom unter dem Eise treibt mit Macht. Hohe Zeit wird's.

Zu meinem Schrecken sehe ich, daß die schönste Erfindung der neueren Zeit, die Röhrenhosen, schon einen ganz nassen Saum kriegen. Was wird meine Frau sagen? Schrurr! Wasser! — — Schrurr!

Wasser! — Dort in der Ferne liegt was Schwarzes, Festes — wie ein gestrandetes Walfischkalb. Anscheinend eine Schute. Drum herum krabbelt's. Auch schwarz. Mutmaßlich Menschen — meine Brüder! Ich habe genug von der Einsamkeit. Schrrrrrrr! geht's mit langen Streichschritten über die nasse Fläche auf das insulare Bollwerk zu.

Gottlob! Es sind wirklich Menschen — wenn auch man bloß Stackarbeiter.

Über von ihnen und dem rettenden „Bollen“ trennt mich eine meterbreite tiefe Wasser(schicht).

„Hemm' Se keen Brett?“ — „Nee, 'n Brett hew wi nich.“ — „Über Se dor, Se hemm' jo lange Stebeln an.“ — „Jo, dat heww ick woll.“ — „Na, denn kommen Sie man mal auf mir zu un dregen mi an Land.“ — „Djä, denn mutt ick dat woll doon, anners versuupt Se jo dor op dat Is.“ Er stampft herüber und macht eine entsprechende Beste mit dem Buckel, gleichzeitig aber auch eine mit der Hand. Ich genüge beiden und werde glücklich auf einem mit Bollereis bedeckten Reetfeld abgesetzt, über das ich — kling! — knack! — an Land stolpere.

„Berrückten Kerl, nich Hein?“ klingt es hinter mir her.

Rrrumm! Bumm! geht es hinten auf dem Strom. Das sind die verärgerten Nickelmänner.







# Halligsommer

Eine Erinnerung







## Halligsommer.

Der weiße Mittag ist König.

Der Priel bruddelt. Die Fenne schläft. Der „blanke Hans“ liegt in seiner Wiege, hat seine blauen Augen aufgeschlagen und lächelt wie ein unschuldiges Kind. Wie eine Glocke aus sprödem Glas steht die Himmelskuppel über dem Halligfeld. In dem harten Blau steckt die Sonne wie ein weißglühender Nagelkopf. Zum Greifen nahe schweben die Werften der Nachbarhalligen in der Luft. Haarscharf beschneidet der Pelwormer Seedeich den Rand der Himmelslocke. Die Dünen von Amrum kann man mit einem Bootshaken heranholen und nach Hörnumodde mit einem Stein hinüberwerfen. In geradezu beängstigender Weise hat sich der große Pfannkuchen Föhr von den Geseßen der körperlichen Welt losgelöst. Ohne eine Spur von Zusammenhang schwimmen seine Dörfer und Kirchen auf dem spiegelnden Blau, ein Archipel von Luftschlössern, die in ihrer fatamorganenhaften Wesenlosigkeit an die Inseln der Seligen gemahnen.

Die Bondestabel\*) lodert auf der Fenne mit blauer Flamme. Als bunte Flecke liegen die wiederkäuenden Kühe in dem leuchtenden Teppich. In das schwärzliche Brau der ausgetrockneten Priele pressen sich die weißen Ovale der Schafleiber, die zusammengekauert in ihnen Schatten und Kühlung suchen. Die Werften dröseln in der zitterheißen Luft. Auf ihren Kappen, scharflinig gegen die saftgrüne Böschung abschneidend, kuscheln die braunröckigen Kolonien der Hallighäuser. Die meisten rauchen ihr Mittagspfeifchen. Man sieht's ihnen an, wie behaglich sie sich fühlen. Mag die Backofenbröte ihnen das dicke Retfell knaster trocken dörren, inwendig fühlen sie sich schön kühl.

Jedenfalls haben sie's besser als ihre Insassen, die Halligleute. Denn es ist Heuernte — hilde Zeit! Da ziehen sie in ganzen Trupps schon wieder hinaus aufs Mehdeland. Die dort mit den Sensen sind die Pelwormer Mäher, die bei den Bohlsleuten\*\*) schichtweise ummähen und reihum essen. Dahinter im Gemisch der übrigen Hausleute die dunklen, feingliedrigen Gestalten der Frauen und Mädchen mit den durch Helgoländer und Mundtuch dicht verhüllten

---

\*) Friesische Bezeichnung für eine Halligblume (*Statice Limonium L.*).

\*\*) Ein Bohl ist eine Werftgenossenschaft.

Besichtern und den behandschuhten Händen. Die Borzüge eines zarten Leints werden von den Halligschönheiten — und es gibt in Wahrheit solche unter ihnen — höher veranschlagt als das bischen Sitze. Mit nackten hurtigen Füßen und gewandten Rechen häufen sie das trockene Gras der abgemähten Schiffen in lange Streifen zusammen. Die Streifen werden zu Haufen; die Haufen, in Heutüchern auf den Köpfen der anmutigen Trägerinnen über das Feld wandelnd, türmen sich zu Diemen. Immer mehr belebt sich das Bild. Lautlos rollen über den weichen Grund Wagen, von Pferden gezogen. Auch sie sind, wie die Mäher, nur Sommergäste auf der Hallig. In Segelfahrzeugen kommen sie zu Beginn der Heuernte von den großen Inseln herüber und reisen nach deren Beendigung wieder zurück. — Den Hauptpriel hinauf und hinab gleiten Boote, diese mit Heubündeln, jene mit Schafen, dritte mit Menschen beladen.

Am Rande des Priels, in ein Feld heliotropduftender *Statice* ausgestreckt, verfolge ich mit wanderndem Auge dies stille, schemenhafte Hin- und Hergleiten. Wie ins Uebermenschliche vergrößert die dunklen Karyatidenfiguren ins Blaue hineinragen! Wie gigantisch die Silhouetten der Heuberge aus der Horizontale hervorbrechen! Wie alles, was sich aus diesem flachen Felde erhebt, ins Phantastische,

Ungeheure wächst, mit dem Scheitel die Kuppel des Himmels zu berühren scheint! Und wie der optische Bann, allmählich aus dem äußeren ins innere Auge hinübergleitend, schließlich zur seelischen Zwangsvorstellung wird! Das Gefühl der Unendlichkeit legt sich dir wie ein Riese auf die Brust. Du willst aufspringen, aber er hält dich am Boden fest. Du willst rufen, aber deine Stimme verflattert in den grenzenlosen Raum.

Das ist die Poesie der landschaftlichen Ebene in ihrer stärksten Betonung. Eine Symphonie weniger, aber machtvoller Klänge. Ein Stück Allseele, saugend an der Seele des Ich . . . .

\*       \*

\*

Nachmittag. — Ein Schnellmaler läuft um die Halligkante und gibt Vorstellungen. Tupf, tupf, tupf. Da stehen die niedlichsten Schäfchen hingeklert auf der Himmelsleinwand. Zwei — fünfzehn — hundert! Kraft eines inneren Zaubers scheinen sie von selbst weiter zu wachsen. Ihre weißen und schwarzen Blicke schwellen zu Ballen, zu ganzen Gebirgen. Ein Teil wandelt sich — steckt der alte Ovid unsichtbar zwischen ihnen? — aus frommen Weidegängern zu phantastischen Ungeheuern. Kentauren sprengen über das Feld, Cerberusse schnappen

nach Titanenwaden, Herkuleſſe würgen Hydern. Ein Gigant mit der Keule ſchreitet auf die Sonne zu, um ſie zu erſchlagen — da kommt ihm ein greulicher Lindwurm zuvor. In ſeinen hölliſchen Rachen verſchwindet der leuchtende Gott. Hilfeſlehend, doch vergeblich, greifen hier und dort feurige Hände durch den löchri-gen Bauch des Ungetüms. Eine phantaſtiſche Gigantomachie! Ormuzd kämpft gegen Ahri-man.

Ich als einziger Zuſchauer in dem impoſanten Circus Maximus! Kein Kuliffenartiges Beiwerk ſtört hier im Halligfelde die Wirkung dieſer gewaltigen, primitiven Linien. Die Natur illuſtriert gleichſam ihren Schöpfungsakt, und die Phantaſie iſt, wie in alten Zeiten, entzückt, für das wunderliche Spiel menſchliche Deutung zu finden. So begann Poeſie. Und ſo entſtanden Mythen. —

Doch wie hat ſich inzwiſchen unter der weichen Wolkenhaube, die ſie ſtatt des blanken Sonnenhelms aufgeſetzt hat, das Geſicht der Hallig verändert. Tief zurück liegen die Weiten, in bläuliche Schatten getaucht die Werften. Mit Nebelaugen plieren die Nachbarhalligen durch die Trübe. Die Luſtſchlöſſer von Föhr, die ſchimmernde Perlenschnur der Dünen von Amrum und Sylt ſind aufgelöſt vom grauen Nichts. Der harte Reißfederſtrich des Pelwormer Deiches iſt wegradiert bis auf eine

P o e ſ i e : B a r k e n b u ſ c h .

bleistiftfeine Linie. Luft und Meer, Watt und Feld sind in weicher symbolischer Umarmung ineinander geflossen. Alles Elementare erscheint um eine Wesensform erniedrigt, alle Farben um eine Nuance geschwächt. Was fest war, scheint flüchtig, was flüchtig luftförmig. Das leuchtende Violett der Bondestabel — dieser Königin der Halligfenne — ward zur melancholischen Trauerfarbe, und das grünliche Silber des Meerstrandbeifuß hat sich in stumpfes Grau verwandelt. Das Licht ringt mit dem Dunst, die Farbe mit der Feuchte. Jetzt erst ist die Hallig sie selbst. Ihre Seele ist der Resignation stärker als der Freude, dem Nebel näher als der Sonne verwandt. Denn dem Meere gehört sie. . . .

— — — — —  
 Dicke Luft. Schwül. Windstill. Ein paar Regentropfen. — Plötzlich kommt Brise. In den grauen Schleier reißt ein Loch. Die Sonne!

Ein reizvoll flimmerndes Farbenspiel beginnt in der durchfeuchteten Luft. Das Auge blickt entzückt in eins jener atmosphärischen Wunder, wie sie uns Jacob Alberts in seinen Halligimpressionen offenbart. Die Fenne ist aus melancholischem Dahinbrüten zu neuem Leben erwacht. Die Lerchen trillern wie unsinnig. Die geflügelten Wattenpensionäre nehmen den Wettstreit auf. Was ihnen an musikalischem Gehör fehlt, ersetzen sie durch Lungen-

kraft und Ausdauer. Endlos dudeln die Regenspfeifer ihr eintöniges Lüdelüt. Schwerflüglig wimmert das Ribitzvolk übers Feld. Mit unaufhörlichem gellenden Pi—wiih trippelt die schwarzweißröckige Gesellschaft der Austernfischer in den Priellstraßen entlang, in ihrer komischen Wichtigkeit an zankende Schulmeister erinnernd. Brell schneidet das Kirrrr der Seeschwalbe durch die Luft. Über dem Tief und Watt keckert die große silbergraue Lachmöwe. Dann ein scharfer Trompetenstoß. Sie äugt Beute.

Auch der „blanke Hans“ ist erwacht. Katzenpfötchen, über sein Gesicht laufend, haben ihn aus seinen Träumen aufgestört. Ach, die sind nicht so unschuldig, wie die blauen Augen aussehen. — Wär' ich nur nicht so faul, denkt er. Wäre nur einer von meinen wilden Brüdern da. Wäre es nur der starke aus der Westerecke, der so schneidig reiten und so lustig blasen kann. Hui, wie wollt' ich mit dem zusammen über alle Halligen rennen, daß euch Werften der Bischt um die Ohren flöge! — Träge kriecht er heran. Aus dem Tief schiebt er den glatten Leib aufs Watt, vom Watt nach der Kante. Liebkosend streicheln seine Hände, höher und höher greifend, an ihr entlang. Er freut sich, wie gezackt sie ist. Gute Zähne hab' ich, denkt er. Die reißen alle Jahre eine Wegbreite. Mit lüfternem

Auge schielt er nach der nächsten Werft hinüber. Die ist nicht mehr weit. Und einige der Häuser auf ihr rauchen schon längst keine Pfeifchen mehr. Er hat sie ihnen ausgelöscht in den Tagen und Nächten, als er ihren Insassen das Land wegfraß. Nun stehen sie mit ihren durchlöcherten Jacken und gebrechlichen Gliedmaßen unter den Bohlsgegnossen da, verachtet und herrenlos — bis er sie nimmt. Und dort jener Priel. Vor zwanzig Jahren war's noch ein Graben, so schmal, daß der Halligmann kaum sein Boot hindurchzwängen konnte. Heute ist er eine hundert Meter breite Bresche, die herrlichste Rennbahn für die weißmähnigen Wellenrosse.

So träumt der Landschlinger von seiner Beute. Behaglich fauchend schiebt er seinen Leib an dem ihren hin und her. Hoch hinauf greifen die weißen Schaumfinger über die Kante. Einige Minuten lang streicheln sie begehrlieh die weiche Grasnarbe. Dann lassen sie los, und träge, wie er gekommen, kriecht der blanke Hans in sein Schlickbett zurück.

Aber er kommt wieder . . .

---

In zitternder Blut folgt ein Sonne der andern. Fast immer Windstille. Halknonische Tage.

Dann — wenn die Fenne brennt und die Halligblume lodert — sitzt es sich gut auf der Werft unter den Eschen des Hallighauses. Ab und zu

knistert ein dürres Blatt aus den Zweigen zur Erde. Die Rosen in den winzigen Gemüsegärten glühen. Die Luft ist von dem lakrihenartigen Geruch des frisch eingefahrenen Heues erfüllt.

Niels Lyhne, einiges von Ibsen, das sind meine Gefährten. Aber Auge und Ohr gleiten häufig aus der intimen Kunst der schwermütigen Nordländer zurück in die blutvollere des Lebens. Jacobsen und Ibsen haben es beide mit feinen Organen belauscht. Und gern unterhält man sich mit ihnen auf einsamer Hallig, deren graue Nebelstimmungen ihrer Kunst so eng verwandt sind. Aber nicht im Sonnenschein. Nein, nicht im Sonnenschein. Dann spürt man: das Leben ist doch anders, als sie uns glauben machen wollen. Es ist nicht so ausgeklügelt. Es ist viel naiver. Und es birgt so viel Humor.

Da sind z. B. Eike und Maike, die sechs- und die fünfjährige. Barbeinig, mit fliegenden Flachs-zöpfchen, laufen sie um den schilfverträumten Fething. \*) Einmal rechts herum, einmal links herum, rechts'rum, links'rum, immerzu. Der Fething ist tief und hat steile Wände, und die Hausleute sind ins Heu. Also muß ich Kinder mädchen spielen. Glücklicherweise kommt nach kurzer Frist Niß und löst mich ab. Niß ist der

---

\*) Auf den Werften angelegte, zum Tränken des Viehes bestimmte Teiche.

Hütejunge aus Pelworm. Sechs Tage der Woche hütet er die Schafe und Kühe, am siebenten geht er — einen halben Tag lang — in die Schule. In seinen freien Stunden betreibt er den Porrenfang, grabbelt Bütt und fischt Taschkrebse mit einer Harke aus den Prielen. Er ist also der wahre Halligkönig. Widerwillig müssen ihn auch Eike und Maike als solchen anerkennen. „Niß,“ sagt Eike, „Du falls von'n Böhn hendalkommen.“ — „'keen het dat seggt?“ — „Dat segg ick. Düt hier is uns' Hus.“ — „Du hes hier op'n Böhn gor nix to seggen.“ — „Du denn?“ — „Wiß heff ick dat.“ — „D, Niß,“ ruft Eike nach einigen Augenblicken stiller Überlegung bewundernd, „wat hes Du 'n Barg to seggen. Op Pelworm hes Du wat to seggen un hier op unsen Böhn hes Du ook wat to seggen!“

Eike und Maike sind den ganzen Tag im Gange. Die Beine stehen ihnen ebensowenig still wie der Mund. Vermutlich ändert sich das, wenn sie erst mal selbst kleine Eikes und Maikes haben. Denn die Halligleute sind in erwachsenem Zustande — wie alle Friesen — sehr ruhig und sprechen nicht viel. Das Landläufige von dem Wenigen sagen sie auf plattdeutsch und Intimes bepratzen sie auf friesisch. Jetzt in der Heuernte sprechen sie nur das Notdürftigste. „Dat Heu rückt so stark, wil dat keenen Regen kregen het.“ — „Dat Tüg fritt dat Heu

vel beder, wenn't 'n bitten Natts kregen het." — „Verleden Johr harrn wi sovel Kummer mit dat Heu. Do stünn dat blanke solte Water hier nerden jümmer bit an de Warf." — Mit solchen und ähnlichen Redewendungen ist ihrem Unterhaltungsbedürfnis während der Heuzeit Genüge getan. Ich bin überzeugt, sie kommen für den gewöhnlichen Haus- und Werftbedarf mit einigen hundert Bokabeln aus.

Die charaktervolle Zurückhaltung, die den Friesen eigen ist, kommt besonders in ihrem Verhalten Fremden gegenüber zum Ausdruck. Wie vornehm erscheinen diese einfachen Halligleute in ihrer reservierten Höflichkeit, mit der sie dem großstädtischen Badepublikum, das sich nicht selten als Badepöbel erweist, gegenüberreten. Denn die Halligbesuche bilden seit langem eine feste Nummer in dem Vergnügungsprogramm der umliegenden Bäder. Allwöchentlich ein- oder zweimal kommt — bei gutem Wetter — ein gestopft voller Fremdendampfer übers Wattenmeer. Dann heißt es sich rechtzeitig in der Dörns verbarrikadieren oder ausreißen. Denn diese traditionellen Fremdenschwärme haben viel Ähnliches mit den Bienen. Sie dringen, um den Honig der Wissenschaft zu saugen, überallhin, wo sie solchen vermuten. In Pesel und Dörns, in Küche und Keller, in Kuhstall und Boden. Ich bin überzeugt, sie

würden auch aufs Dach klettern und in die Schornsteine gucken, könnten sie nur hinaufkommen. Dabei stellen sie an die Halligleute, die sie für Halbwilde zu halten scheinen, manchmal Fragen, daß einem die Haut schaudert. Mit ablaufender Tide muß der Dampfer glücklicherweise wieder fort. Dann eilen die Gäste, zum Teil mit allerhand Andenken beladen, dem Strande zu, froh, ein Gesprächsthema für die Abendtafel zu haben. „Sie waren auf der Hallig?“ — „Gott ja. Schauderhafte Gegend. Aber rein gar nichts los da.“

So fliehen, schwebend zwischen Sonne und See, die Tage. Ein Sommer, wie ihn nur jedes fünfte Lustrum der Nordseeküste schenkt, zu schön, als daß man auf seine baldige Wiederkehr hoffen dürfte.

Endlich aber kommt die Stunde des Scheidens. Ein funkelnd blanker Tag, ebenso strahlend wie der der Ankunft. Noch ein letztes Bad — ach wie schön schwimmt sich's von freier Halligkante ins Meer hinaus! — dann aus dem Wasser direkt ins Boot. Das breitet die zierlichen Flügel aus, um mich dem Dampfer „Amrum“ entgegenzuführen. Dort kommt er an: weiß, stolz, brausend. „Buttje, buttje,“ sagt er, „weg da, du winzige Möwe, ich bin der Schwan vom Wattenmeer.“ Mit zierlicher Wendung gehen wir längsseit. Die Reeling öffnet sich. Der Koffer

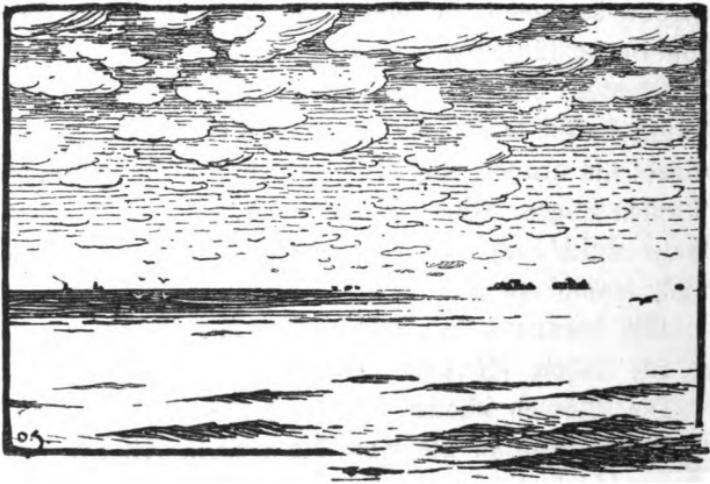
mit den Kulturrequisiten wird von geschäftigen Händen an Bord gehißt. Ich folge. —

Auf spiegelnder Blätte gleiten wir den gewundenen Wattenweg entlang dem Festlande entgegen. Das häuserreiche Hooge, die Werftenschnur von Langeneß-Nordmarsch, Schloß Oland, das zerrissene Gröde versinken im Meer. Vorüber geht's an der fahinengestützten Hamburger Hallig, dem traurigberühmten Nordstrandischmoor, der aufgeschlickten Pohnshallig in die Husumer Au hinein. Die „graue Stadt am grauen Meer“ straft heute ihren poetischen Namen Lügen. Aber nicht ihren Dichter. Mit seinem Auge blick' ich vor der Einfahrt in die Schleuse noch einmal zurück:

Wie brennend Silber funkelte das Meer,  
Die Inseln schwammen auf dem hohen Spiegel,  
Die Möwen schossen blendend hin und her,  
Eintauchend in die Flut die weißen Flügel.  
Dann schiebt sich der hohe Schleusendeich als Riegel vor.

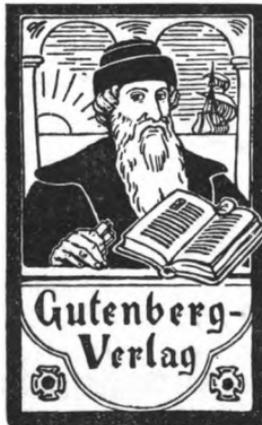
Ihr stillen, gastlichen Halligen, lebt wohl!







# Anzeigen des Verlags



Sämtliche Bücher in hervorragend  
schöner Ausstattung (holzfreies  
Papier, schöner Druck, solider  
und geschmackvoller Einband)



## Schöne Literatur.

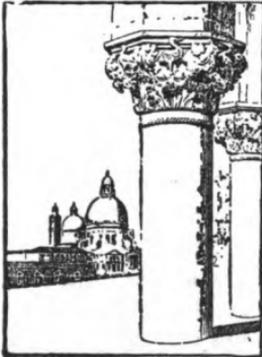


Einbandszeichnung zu:  
Waltharilied. Der arme  
Heinrich. Lieder der alten  
Edda.

- Ueckerle, H.: Stille  
Wasser. Novellen.  
170 Seiten. Preis ge-  
heftet 2 M., geb. 3 M.
- Ueckerle, H.: Prismen.  
Weihnachtl. Geschichten.  
220 Seiten. Preis ge-  
heftet 3 M., geb. 4 M.
- Korolenko, Wladimir:  
Im fremden Lande.  
Auswanderer-Roman.  
Deutsch von Udda Gold-  
schmidt und H. Ueckerle.  
239 Seiten. Preis geheftet 2 M., geb. 3 M.
- Lieder und Bewegungsspiele. Für das Pesta-  
lozzi-Fröbelhaus zu Berlin zusammengestellt, be-  
arbeitet und herausgegeben von Elise Fromm.  
Mit Noten. 106 Seiten. Preis geb. 2.50 M.
- Metterhausen, Friedrich: Die Dogmenschieber.  
Ein Fastnachtschwank. 58 Seiten. Preis ge-  
heftet 1 M., geb. 2 M.
- Rick, Karl: Das Maifest der Benediktiner  
und andere Erzählungen. 329 Seiten. Preis  
geheftet 3 M., geb. 4 M.
- Stern, Adolf: Venezianische Novellen. Mit  
Einbandszeichnung von Richard Lipps, München.  
245 Seiten. Preis geheftet 2 M., geb. 3 M.
- Stern, Adolf: Aus dunklen Tagen. Gesammelte  
Novellen. 346 Seiten. Preis geh. 3 M., geb. 4 M.

*Als Einzeldruck aus diesem Bande:*

**Stern, Adolf:** Maria vom Schiffchen. Römische Novelle. Mit Einbandszeichnung von Richard Lipps, München. 74 Seiten. Preis geheftet 1 M., geb. 2 M.



Einbandszeichnung zu:  
Venezianische Novellen  
von Adolf Stern.

**Waltharilied.** Der arme Heinrich. Lieder der alten Edda. Übersetzt von den Brüdern Grimm. Mit Buchschmuck von Ernst Liebermann. 180 Seiten. gr. 8°. Preis gebunden 5 M.

**Weiß, Hedwig:** Weihnachtsbuch. Illustriert. Jedes Exemplar von der Künstlerin selbst durchgesehen. Preis geb. 5 M.

## Plattdeutsches.

**Meyer, Heinrich:** De rechte Schaul. Erzählung. Preis geh. 1.50 M., geb. 2.50 M.

**Poock, Wilhelm:** De Herr Innehmer Barkenbusch und andere Geschichten von der Waterkant. Mit Buchschmuck von D. Schwindragheim, Hamburg. 186 S. Preis geheftet 2 M., geb. 3 M.

**Stavenhagen, Fritz:** Grau und Golden. Hamburger Geschichten und Skizzen. Mit Buchschmuck. 178 Seiten. Preis geheftet 2 M., geb. 3 M.

**Stavenhagen, Fritz:** Mudder News. Niederdeutsches Drama in 5 Akten. 121 Seiten. Preis geheftet 2 M., geb. 3 M.

Stavenhagen, Fritz: Jürgen Piepers. Niederdeutsches Volksstück in 5 Akten. Mit Buchschmuck. 165 Seiten. Preis geheftet 3 M., geb. 4 M.



Stavenhagen, Fritz: Der Lotse. Hamburger Drama in 1 Akt. 50 Seiten. Preis geh. 1 M., geb. 2 M.

Stavenhagen, Fritz: De dütsche Michel. Niederdeutsche Bauernkomödie in 5 Akten. Mit Buchschmuck v. Oskar Schwindrazheim, Hamburg. 154 Seiten. gr. 8°. Preis

geheftet 3 M., gebunden 4 M.

Stavenhagen, Fritz: De ruge Hoff. Niederdeutsche Bauernkomödie in 5 Akten. 144 Seiten. Preis geheftet 2.50 M., geb. 3.50 M.

*In Vorbereitung befindet sich:*

Garbe, Robert: Börnriek. Plattdeutsche Kinderreime. Preis geheftet etwa 0.80 M., geb. etwa 1.20 M.

## Allgemeinverständliche wissenschaftliche Literatur.

Classen, W. F.: Großstadttheimat. Beobachtungen zur Naturgeschichte des Großstadtvolkes. Mit Ein-

bandszeichnung von D. Schwindrazheim, Hamburg.  
244 Seiten. Preis geheftet 3 M., geb. 4 M.  
Brimm, Jakob: Auswahl aus den Kleinen  
Schriften. Herausgegeben und mit Einleitung  
versehen von Dr. Ernst Schulze. Mit Bildnis  
Brimms. 286 Seiten. Preis geh. 2 M., geb. 3 M.

*Als Einzeldruck aus diesem Bande:*

Brimm, Jakob: Rede auf Schiller. Mit Bildnis  
Schillers von Gerhard von Kugelgen. 32 Seiten.  
Preis geheftet 50 Pf., geb. 1 M.

Hennig, Dr. Richard: Wunder und Wissenschaft.  
Eine Kritik und Erklärung der okkulten Phänomene.  
247 Seiten. Preis geheftet 3 M., geb. 4 M.

Hennig, Dr. Richard: Der moderne Spuk- und  
Geisterglaube. Eine Kritik und Erklärung der  
spiritistischen Phänomene. 2. Teil des Werkes  
„Wunder und Wissenschaft“. Etwa 350 Seiten.  
Preis geheftet 4 M., geb. 5 M.

Loewenberg, Dr. J.: Deutsche Dichter-Abende.  
Eine Sammlung von Vorträgen über neuere  
deutsche Literatur. Mit Bildnis Liliencrons. 200  
Seiten. Preis geheftet 2 M., geb. 3 M.

*Als Einzeldruck aus diesem Bande:*

Loewenberg, Dr. J.: Detlev von Liliencron.  
Mit Bildnis Liliencrons. 32 Seiten. Preis geheftet  
50 Pf., geb. 1 M.

## Bücher über Pädagogik und Volksbildung. ■ ■ ■

Archiv für das Volksbildungswesen aller  
Kulturvölker. Herausgegeben von Dr. Ernst

- Schulze und Prof. G. Hamdorff. Band 1.  
Preis geheftet 5 M., geb. 6 M.
- Bilder aus dem Kinderleben des Pestalozzi-  
Fröbelhauses zu Berlin. Reich illustriert.  
95 Seiten. Preis geheftet 1 M.
- Lieder und Bewegungsspiele. Für das Pesta-  
lozzi-Fröbelhaus zu Berlin gesammelt, bearbeitet  
und herausgegeben von Else Fromm. Mit Noten.  
109 Seiten. Preis gebunden 2.50 M.
- Loewenberg, Dr. J.: Geheime Miterzieher.  
Studien und Plaudereien für Eltern und Erzieher.  
Preis geheftet 1.50 M., geb. 2.50 M.
- Schulze, Dr. Ernst: Freie öffentliche Biblio-  
theken (Volksbibliotheken und Lesehallen). Illu-  
striert. 362 Seiten. Preis geh. 6 M., geb. 7 M.
- Schulze, Dr. Ernst: Die Volksbildung im alten  
und im neuen Jahrhundert. 28 Seiten.  
Preis geheftet 0.50 M.
- Schulze, Dr. Ernst: Volksbildung und Kneipen-  
leben. 16 Seiten. Preis geheftet 0.20 M.
- Schulze, Dr. Ernst: Volksbildung und Volks-  
wohlstand. Eine Untersuchung ihrer Beziehungen.  
84 S. Preis geh. 2 M., geb. 3 M.

*Ausführliche illustrierte Prospekte mit Auszügen aus  
Besprechungen versendet der Verlag gern unberechnet und  
portofrei. Ebenso benachrichtigt er Interessenten mit Ver-  
gnügen fortlaufend über sämtliche Neuerscheinungen.*

Hamburg-Grossborstel. Gutenberg - Verlag  
Dr. Ernst Schultze.



Druck von Grimme & Erdmel in Leipzig.

13 -

257 3





